Andreas Delor

Thesenpapier

Die weißen und bärtigen Männer Alt-Amerikas
- Amerikafahrer vor Kolumbus -

Inhaltsverzeichnis

1. Kapitel Grundsätzliches 2
Ist Diffusionismus rassistisch? 2
Diffusionisten und Isolationisten 2
Wer ist hier unseriös? 4
Gegenargumente 7
Entkräftungen 8
Kulturpflanzen und Haustiere 10
Erwartung der weißen Götter 11
Mythen von weißen Göttern 14
Chronisten-Berichte 15
Darstellungen weißer, bärtiger Männer 16
Mumien 18
2. Kapitel Kleinere Bewegungen 20
Bis kurz vor Kolumbus 20
Wikinger 20
Weitere bekannt gewordene Fälle 21
Irland 21
Römer 22
Kelten 22
Die (klassischen) Griechen 23
Phönizier 23
„Seevölker“ 26
Ägypten – Neues Reich 27
Achäer und Kreter 27
Hethiter 29
Pelasger und Kykladier 30
Berber und Guanchen 31
3. Kapitel Die großen Überfahrten 31
Die Spur der Zyklopen 31
Schilfboot-Paradies Mittelmeer – das vordynastische Ägypten 35
Stufenpyramiden – die „Große Ankunft“ 43
Die Megalithkultur 53
Schwimmende Schilfinseln 60
Atlantis 66

1. Kapitel

Grundsätzliches

Ist Diffusionismus rassistisch?

Wer versucht, vorkolumbische Verbindungen zwischen Alter und Neuer Welt zu erforschen, wird oft unverhüllt als *Rassist* bezeichnet, weil er angeblich den Indianern nicht zutraut, eine eigene Hochkultur zu kreieren. Insbesondere Thor Heyerdahl ist dieser Vorwurf gemacht worden – ausgerechnet ihm, dem es gerade auf die *Verbundenheit* von Europäern und Indianern ankam!

Nun, ich selber traue den Indianern nicht nur die Erschaffung einer eigenen hochspirituellen Kultur zu, sondern auch, dass sie umgekehrt *die Alte Welt massiv beeinflusst haben*. Um das zu zeigen, will ich einige Ergebnisse hier schon einmal vorwegnehmen – sie hören sich haarsträubend an, ich kann sie aber gut belegen (an anderer Stelle, nicht hier):

1.) Die zyklopische „Vor-Kultur" sowohl des vor-dynastischen Ägypten (einschließlich der drei Großen Pyramiden) wie auch des vor-sumerischen Zweistromlandes wurde von *indianischen Baumeistern* geschaffen – die Vorbilder von alledem finden sich in Südamerika.

2.) Die südeuropäisch/nordafrikanische Mittelmeer-Bevölkerung – eher zierlich, mit schwarzen Haaren und schwarzen Augen, auch die Sumerer und die Araber gehören dazu – sind *Indianer*-Mischlinge.

3.) Eine Komponente der Samen („Lappen") an der Nordspitze Europas besteht aus *Indianern*, von Westen gekommen.

4.) Die asiatischen Na-Dene-Völker (z.B. die Ur-Taiwaner, die Synteng und Khasi Indiens, manche tibetanische und sibirische Stämme, außerdem die Träger der japanischen Jomon-Kultur) sind aus Nordamerika eingewanderte *Indianer*.

5.) Die nordamerikanischen Indianer sowie die Innuit sind, wie ganz leicht zu zeigen ist, *nicht* aus Sibirien über die Beringstraße oder einen anderen Weg nach Nordamerika gekommen, sondern die Bewegung verlief in beiden Fällen genau andersherum! (Außerdem sind Indianer und Mongolide grundverschiedene Völker, ihre partielle Ähnlichkeit beruht auf späteren Vermischungen; im Ursprung haben sie gar nichts miteinander zu tun.)

6.) Auch Weiße – „blond und blauäugig" – sind von Nordamerika nach Europa gewandert, in nicht geringem Umfang.

All das – von vielen kleineren amerikanisch-europäischen und amerikanisch-asiatischen Bewegungen ganz abgesehen – lässt sich tatsächlich entweder sicher belegen oder weist zumindest eine weit größere Wahrscheinlichkeit auf als die vorgeschriebenen isolationistischen Denkmodelle. – Angesichts all dessen wird man wohl *auch* umgekehrt Wanderungen *nach* Amerika erforschen dürfen, ohne sich deswegen gleich als Rassist verschreien lassen zu müssen.

Diffusionisten und Isolationisten

Ein Diffusionist ist, wer glaubt, Kulturparallelen zwischen entlegenen Völkern seien durch „Diffusion", d.h. *Kulturübertragung* entstanden, durch Handel, Mission, Eroberung usw. Wer also z.B. meint, die Existenz einer modernen europäischen Zivilisation in Amerika sei eventuell darauf zurückzuführen, dass 1492 ein gewisser Cristobal Colón einen Kontinent entdeckte, von dem er meinte, es sei Indien – der ist, wenn er von dieser Ansicht nicht abzubringen ist, ein eingefleischter Diffusionist. Auch wer z.B. glaubt, ein gewisser Marco Polo sei noch vor der Fahrt des Kolumbus bereits in China gewesen, ist Diffusionist.

Umgekehrt ist ein „Isolationist" oder „Evolutionist", wer der Ansicht ist, alle kulturelle Evolution habe sich ausschließlich jeweils an Ort und Stelle abgespielt. Wer also glaubt, die heutige amerikanische Zivilisation hätte sich ohne europäische Beeinflussung aus den indi-

genen Indianerkulturen entwickelt und auch die Weißen und Schwarzen im heutigen Amerika seien aus Indianern mutiert, den würde man mit Fug und Recht einen Isolationisten nennen.

Angesichts der nautischen Gegebenheiten: „*Am 4. Februar 1982 erlitt der Einhandsegler Steven Callahan auf seiner Transatlantiktour nach Amerika Schiffbruch, kurz hinter den Kanarischen Inseln. Er stieg in die Rettungsinsel, ohne Steuer, ohne Antrieb. Nach 76 Tagen kam er dennoch am Ziel an, getragen von Wind und Wellen. Von den Kanaren zu den karibischen Inseln brauchte Callahan – weitgehend ohne Schiff – nur etwas mehr als doppelt so lange wie Christoph Kolumbus mit seiner Santa Maria. Seither schafften Abenteurer diese Strecke auf Surfbrettern, in Badewannen oder anderen Fahrzeugen, einer sogar schwimmend, einfach so (mit kurzen Unterbrechungen auf einem Begleitboot natürlich).* (…) *Wer sich vor die Straße von Gibraltar etwas zu weit in den Atlantik wagt, muss schon kräftig dagegen ansteuern, dass er vom Äquatorialstrom und dem Nordostpassat nicht von ganz allein in die Karibik befördert wird. Doch dieser nautische Sog Amerikas ist nur ein Indiz von vielen, die es als sicher gelten lassen, dass* ***Kolumbus im Kielwasser vieler Vorgänger segelte***.“ (Ulli Kulke: „Kolumbus segelte im Kielwasser vieler Vorgänger“ in „Welt Online“, 3.4.2011) – sollte man nun vielleicht meinen, dass sich bezüglich Amerikas auch für die Zeit *vor* Kolumbus eine isolationistische Position genauso lächerlich und eine diffusionistische Position genauso selbstverständlich ausnimmt wie für die Neuzeit – dem ist jedoch nicht so:

Bis heute gehen die anerkannten Lehrmeinungen davon aus, dass die frühen Völker allesamt nur Küsten-Schifffahrt betrieben und sich keinesfalls auf den offenen Ozean hinausgewagt hätten – dabei war Thor Heyerdahl auf all seinen Fahrten mit „primitiven“ Seefahrzeugen immer bestrebt gewesen, nur ja schnell den gefährlichen Küstenbereich zu verlassen und auf den sicheren offenen Ozean hinauszukommen:

„*Grund zur Furcht für jeden Seefahrer in einem primitiven Fahrzeug sind die Küstengewässer. Die Sicherheit wächst mit der Entfernung vom Land. Ob bei Sturm oder normalem Wetter, nirgends sind die Meere trügerischer als in Küstennähe und über Untiefen. Nirgendwo steigen die Wellen steiler und gefährlicher auf als dort, wo die Ozeandünung auf die rücklaufende Strömung von Klippen trifft und durch die chaotische Einwirkung von Gezeiten und abgelenkten Strömungen zu Brandungsrollern anwächst. Mitten im Ozean gibt es keine Felsen und Riffe, die sich der Bewegung des Fahrzeuges oder der Strömung in den Weg stellen. Die Dünung ist langgezogen und regelmäßig, und die Gefahr des Strandens ist auf ein verhältnismäßiges Minimum reduziert. Die verbreitete Behauptung, ein bestimmter Kurs sei für primitive Seefahrer leichter oder weniger gefährlich, weil es sich dabei um Küstenschifffahrt und nicht um Hochseeschifffahrt handele, ist also falsch. Die einzig wirkliche Gefahr während der Überquerung des Pazifik auf dem Kon-Tiki-Floß gab es, als wir in den polynesischen Gewässern in Sichtweite von Riffen und Land kamen. In den beiden Atlantiküberquerungen mit den Binsenschiffen Ra I und Ra II verspürte die Besatzung tiefe Erleichterung, als das Land endlich zurückblieb und sie in die glatte und regelmäßige Dünung der offenen See kam, nachdem sie etwa 1000 km nordafrikanische Küste entlanggesegelt war.*“ (Thor Heyerdahl: „Wege übers Meer“, München 1978)

Schilfboot-Darstellungen auf Gibraltar sowie auf den Kanarischen Inseln zeigen, dass solche Fahrzeuge die „Säulen des Herkules“ definitiv durchfahren haben – ihre Hochseetüchtigkeit ist durch viele moderne Ozeanüberquerungen mit ihnen längst aufgezeigt. Die Navigation auf dem Mittelmeer ist, wie Dominique Görlitz durch seine eigenen Schilfboot-Fahrten erfuhr, wegen widriger Winde und Strömungen wesentlich schwieriger als die Verbindung zwischen Marokko und Amerika auf dem Förderband des Kanarenstromes mit dem Nordost-Passat im Rücken; wer also die Mittelmeer-Seefahrt beherrscht (oder wie die Kreter die noch schwierigere Fahrt zu den Britischen Inseln und nach Schleswig-Holstein bzw. die Phönizier um ganz Afrika herum), ist, sobald er die Straße von Gibraltar durchfährt,

auch spielend in der Karibik, wie Heyerdahl es 1970 mit seiner „Ra II“ vorgemacht (besser: nachgemacht) hat – ein manövrierunfähig gewordenes Fischerboot oder Floß treibt bereits von alleine dorthin.

Wer ist hier unseriös?

Dennoch ist es bis heute das Haupt-Argument der Isolationisten, die frühen Völker hätten sich allesamt nicht auf den offenen Ozean gewagt – was zeigt, dass sie über Dinge reden, von denen sie keine Ahnung haben. Auf dem Thema eines Kulturaustausches zwischen Alter und Neuer Welt in vorkolumbischer Zeit liegt ein TABU. Allein die Beschäftigung damit gilt bereits als unseriös, wie folgende Bemerkung des angesehenen Amerikanisten *Nigel Davies* beweist:

„*Seither beschwören mich meine Fachkollegen, dieses umstrittene Thema* (Auseinandersetzung mit dem Diffusionismus) *zu meiden und geben mir sogar zu verstehen, ich könnte meinen guten Ruf untergraben, wenn ich die Kühnheit hätte, mich* (auf Seiten des Isolationismus!) *in diesen Streit einzumischen.*“ (Nigel Davies: „Bevor Columbus kam“, Düsseldorf/Wien 1976).

Dieses Tabu besteht etwa seit den 1960er Jahren, wie durch die Aussage eines anderen Gelehrten deutlich wird, der noch darum kämpfte, es durchzusetzen: „*In allzu vielen Lehrgängen über die Archäologie der Neuen Welt werden als Ersatz für archäologische Theorien Phantasien angeboten. Aber jeder einfältige Archäologe, der nach solch einem Semester mit der Überzeugung abgeht, dass transpazifische Beziehungen der Ausgangspunkt aller wissenschaftlichen Forschung seien, ist bedauerlicherweise irregeführt. Die Ausbreitungstheorie gehört der Vergangenheit an. Sie war die Lieblingsmeinung der Reisenden des 16. Jahrhunderts, wenn sie auffallende Ähnlichkeiten erklären wollten, und im Westen hat sich seitdem die Allgemeinheit, wenn sie sich mit diesen Fragen auseinandersetzte, mit Vorliebe an diese Meinung gehalten*.“ (John H. Rowe: „Diffusionism and Archeology” 1966 in „American Antiquity, Bd 31, Nr. 3 Teil 1)

An dieser Einstellung hat sich an den Hochschulen seither nichts geändert – die Folge war, dass Forscher, auch durchaus nicht wenige Professoren, die eine diffusionistische Auffassung vertraten, in Außenseiterpositionen abgedrängt wurden. In Wirklichkeit ist jedoch der Isolationismus unhaltbar – die Ächtung des Diffusionismus ist Ausdruck mafiöser Machtkämpfe im Wissenschaftsbetrieb, nichts anderes. Immer wieder erstaunt vor allem die selbstherrliche Sicherheit, mit welcher der Diffusionismus *ohne die geringste Widerlegung* (es gibt keine) abschmettert wird; was sonst erfahrene Wissenschaftler der verschiedensten Disziplinen immer wieder zugeben: „*Die Fundlage ist auf unserem Gebiet so dünn, da gibt es kein richtig und falsch, sondern nur wahrscheinlich oder unwahrscheinlich im Sinn einer Hypothese*.“ (Der Anthropologe Friedemann Schrenk in dem Interview: „Unser Stammbaum ist in Wirklichkeit ein Stammbusch“ in „Spektrum der Wissenschaft“ Oktober 2007) – scheint für den Isolationismus nicht zu gelten.

Stattdessen wird gegenüber dem Diffusionismus der Vorwurf „hanebüchener Spekulation“ erhoben, was dem Ruf: „Haltet den Dieb!“ gleichkommt. – Natürlich kommt kein wirklicher Wissenschaftler darum herum, manch „kühne Hypothese“ in den Raum zu stellen, die sich nur aus den „ganz großen Zusammenhängen“ begründet. So kann z.B. beim Entziffern einer unbekannten Schrift in einer unbekannten Sprache für einen Außenstehenden manchmal völlig unlogisch erscheinen, welche Schritte man da unternimmt; aber man selber hat ein untrügliches Kriterium, ob man auf der richtigen Spur ist oder nicht: auf jeder falschen Spur bleibt man unweigerlich stecken; jede richtige Spur aber bringt einen tatsächlich weiter und sogar die scheinbar fernliegendsten Dinge lagern sich schlussendlich zu einem in sich stimmigen Bild zusammen – oder eben nicht, wenn's nicht gelingt. Auch jeder Detektiv arbeitet auf diese Weise: „*Immer nur Fakten sammeln und keine Schlussfolgerungen zu ziehen, das kommt mir vor, wie wenn Scotland Yard akribisch alle Fingerabdrücke und sonsti-*

ge Spuren am Tatort sichern, aber nie einen Versuch unternehmen würde, den Dieb zu fangen“, meinte Thor Heyerdahl einmal (sinngemäß). – Auf diese „spekulative Methode“ verzichten hieße aufhören zu forschen.

Weil jedoch gleiche Argumente von jedem anders *gewichtet* werden, kommt es oft zu den unterschiedlichsten Folgerungen aus den gleichen Tatsachen – dagegen ist nichts zu sagen, harte Auseinandersetzungen müssen in der Wissenschaft sein. Schlimm wird es nur, wenn wie im Falle des Diffusionismus solche Auseinandersetzungen den Charakter von Glaubenskriegen oder mafiöser Verleumdungskampagnen annehmen. Hier hilft nur der Zahn der Zeit, der z.B. auch Alfred Wegeners berühmter Kontinentalverschiebungstheorie, die trotz aus heutiger Sicht unwiderlegbarer Beweise vom Wissenschafts-Betrieb *fünf Jahrzehnte lang* nur verlacht wurde, zu Beginn der 1960er Jahre schließlich in der modifizierten Form der modernen Plattentektonik den Durchbruch brachte.

Das Merkwürdige ist aber, dass trotz seiner weltweiten Ächtung der Diffusionismus nicht totzukriegen ist – kein Wunder, hat er doch alle *Fakten* für sich, s.u. Er blüht jetzt im Wesentlichen abseits der Universitäten und ich denke, der große Populararchäologe *C. W. Ceram* hat mit folgender Bemerkung in seinen „Göttern, Gräbern und Gelehrten“ (Hamburg 1949) einfach den Nagel auf den Kopf getroffen: *„Der Mann der gesicherten Lebensbahn verachtet den Schweifenden der unsicheren Zonen, der „sein Sach` auf nichts gestellt“ hat. Diese Verachtung ist ungerecht. Betrachten wir die Entwicklung wissenschaftlicher Forschung so weit zurück, wie immer wir wollen, so ist nicht schwer festzustellen, dass eine außerordentliche Zahl großer Entdeckungen von den „Dilettanten“ gemacht wurde, den „Outsidern“ oder gar „Autodidakten“, die, getragen von der Besessenheit einer Idee, die Hemmschuhe nicht spürten, die Scheuklappen des Spezialistentums nicht kannten und die Hürden übersprangen, die akademische Tradition errichtet hatte.* (...) *Die Reihe ist endlos. Entfernte man diese Männer und ihr Wirken aus der Geschichte der Wissenschaften, so bräche der Bau zusammen. Dennoch hatten sie zu ihrer Zeit Hohn und Spott zu tragen*.“

Zweifellos könnte man zur Ehrenrettung der Evolutionisten anführen, dass nicht wenige Diffusionisten aus dem Diffusionismus eine Heilslehre oder große Sensation gemacht und ihr wissenschaftliches Gewissen an den Nagel gehängt zu haben scheinen („Crackpots“) – auch ich habe tatsächlich *etliche* diffusionistische Bücher nur „mit zugehaltener Nase“ durchlesen können. Was man sich hier an „wüsten Spekulationen ins Blaue hinein“, ja an Tatsachenverdrehungen geleistet hat, „geht auf keine Kuhhaut“.

Auf keine Kuhhaut geht aber auch, was man sich auf isolationistischer Seite an Faktenverdrängung und Faktenverdrehung geleistet hat, um die Diffusionisten mundtot zu machen – da nehmen sich beide Seiten nichts. Außerdem sollte man sich klarmachen, dass das „Crackpot-Syndrom“ zum nicht geringen Teil eine Folge davon ist, dass Abweichler *ohne wissenschaftliche Widerlegung* systematisch ins Abseits gedrängt wurden und in ihrer Verbitterung anfingen, „durchzudrehen“ – das ist doch ein sich gegenseitig hochschaukelnder Prozess!

Andere Diffusionisten jedoch haben – abgesehen von Fehlern, die *jeder* macht – wirklich sehr sauber und gründlich gearbeitet. Selbst z.B. *Pierre Honoré* („Ich fand den Weißen Gott“, 1961) konnte, obgleich er im Detail tatsächlich oft ziemlich „luschig“ war und zu Fehlschlüssen kam, in der Gesamtschau die Zusammenhänge letztlich doch schlagend auf den Punkt bringen; etliches von dem, was bei ihm auf den ersten Blick als vielleicht „reichlich kühne Spekulation“ dasteht, hat sich trotz aller isolationistischer Unkenrufe mittlerweile als wahr erwiesen. Von soetwas sind die *bloßen Lieblingsmeinungen*, die es sowohl auf diffusionistischer wie auf evolutionistischer Seite leider reichlich gibt, mit ein bisschen Erfahrung leicht zu unterscheiden – weil man eben auf jeder falschen Spur unweigerlich steckenbleibt.

Diffusionisten, auf die ich mich – trotz mancher Detail-Fehler – stützen kann, sind (au-

ßer Thor Heyerdahl) z.B. *Constanze Irwin*, („Kolumbus kam 2000 Jahre zu spät", 1963), *Pierre Honoré* (s.o.), der Abenteurer *Gene Savoy*, eine Art Konkurrent Heyerdahls, der wie dieser Meerfahrten auf primitiven Fahrzeugen unternimmt (als Ausgräber macht er sich vor allem um die Chachapoya-Kultur verdient); auch er arbeitet solide (dass er später als Sektengründer auftritt, steht auf einem anderen Blatt und schmälert nicht seine archäologischen Verdienste). Oder *Jürgen Misch*: „Die gefiederte Schlange – das Rätsel der weißen Götter Amerikas", Stuttgart 1986, *Werner Müller*: „Amerika – die Alte oder die Neue Welt?" – ein ungeheuerliches, ausschließlich auf Nordamerika bezogenes Alterswerk eines Völkerkundlers, der sein ganzes Leben über die Indianer gearbeitet hatte, voller schockierender, aber äußerst fundierter Thesen. Oder *Heinke Sudhoff*: „Sorry Kolumbus – Seefahrer der Antike entdecken Amerika", Bergisch Gladbach 1990.

Aus neuerer Zeit wären vor allem *Dieter Groben* und *Marco Alhelm* zu nennen (s. deren Webseite www.agrw-netz), welche die Erforschung früher Kontakte zwischen Alter und Neuer Welt weit vorangebracht und um vorher ungeahnte Aspekte bereichert haben. Dies mag zunächst genügen. – Eine Sonderstellung nimmt sicherlich *Jacques de Mahieu* ein, der die wirklich wirre Theorie eines „Wikingerreiches von Tiahuanaco" aufstellt, dabei auch seine Auffassung einer „nordischen Herrenrasse" schlecht verbergen kann, dennoch als unermüdlich ganz Südamerika bereisender „Feldforscher" viele Funde zutage fördert (z.B. eindeutige Pferde-Darstellungen), die – jenseits seiner Theorien – einen ständigen Kontakt zwischen Alter und Neuer Welt schlagend belegen.

Die hier Aufgezählten haben vor allem die Verbindung Amerika – Mittelmeer/Europa bearbeitet. Demgegenüber gibt es eine Diffusionisten-Zunft, welche vorwiegend Bewegungen aus *Ostasien* in die Neue Welt verfolgt, oft in Konkurrenz zu den „Mittelmeer-Leuten". Da ist vor allem z.B. *Robert von Heine-Geldern* („Significant parallels in the symbolic art of Southern Asia and Middle America", 1951) zu nennen, Gegenspieler von Heyerdahl, *Betty Meggars*, („The transpacific Origin of Mesoamerican Civilisation: A Preliminary Review of the Evidence and its Theoretical Implications" in: „American Anthropologist, Bd 77 Nr. 1 1975), in neuerer Zeit etwa *Mike H. Xu* („The Origins of the Olmec Civilisation", Edmont/Oklahoma 1996) und viele andere.

Ich fand auch in solchen diffusionistischen Büchern, die ich nur „mit zugehaltener Nase" durchlesen konnte, fast überall „Goldkörner" – bei einiger Erfahrung lässt sich meist unschwer die Spreu vom Weizen sondern. Dieser Weizen wird dadurch nicht weniger, dass gleichzeitig viel Unsinn mitgeliefert wird. – Mich auf die Vorarbeit vieler Diffusionisten und anderer Alternativ-Archäologen abzustützen, ist mir eine Selbstverständlichkeit, da ich gerne „Ehre erweise, wem Ehre gebührt" (Irrtümer oder Einseitigkeiten dieser Autoren lasse ich hier unberücksichtigt und halte mich an das Positive; wäre sonst nur noch mit Abgrenzen beschäftigt). Tatsächlich tauchen immer mehr auch sehr fundiert arbeitende diffusionistische Forscher auf (nicht zuletzt eben *Marco Alhelm*, ohne dessen Vorarbeit ich meine Heyerdahl-Schrift gar nicht hätte schreiben können).

Nimmt man alles zusammen, was bislang von diffusionistischer Seite aus *sicher* erarbeitet wurde, so ergibt sich tatsächlich ein überwältigendes Bild, das mit großer Deutlichkeit *für* ständige vorkolumbianische Kontakte zwischen Alter und Neuer Welt spricht, hin und her – insbesondere wenn man Erkenntnisse hinzunimmt, die sich in der Amerikanistik gerade in den letzten ca. 20 – 30 Jahren ergeben haben, welche das bisherige Bild völlig umkrempeln. Von der Sache her ist der „Isolationismus" *nicht im Geringsten* mehr zu halten, wie im Folgenden noch ganz konkret aufgezeigt wird – es sind lediglich stereotyp nachgebetete *Glaubenssätze*, die dem Diffusionismus noch entgegengehalten werden.

Thor Heyerdahl, der vorher schwerpunktmäßig über Polynesien gearbeitet hatte, betritt die amerikanistische Bühne Ende der 1950er Jahre. Im Bereich Polynesien war Thor der

große Pionier gewesen, hatte eine revolutionäre, bahnbrechende Theorie aufgestellt und sie – indem er gleichzeitig wie nebenbei die „experimentelle Archäologie" begründete – auch „praktisch" durchgekämpft. Das Rätsel der vorkolumbianischen weißen, bärtigen Männer in den mittel- und südamerikanischen Hochkulturen war jedoch schon von einer ganzen Reihe von Wissenschaftlern vor ihm gründlich bearbeitet worden (und nach ihm, die Kette reißt bis heute nicht ab) – hier ist er nur einer von vielen, reiht sich ganz bescheiden ein. Trotzdem wird er allerdings der Bekannteste von allen, bringt er doch 1970 den Diffusionismus durch die Demonstration der Einfachheit einer Atlantik-Überquerung auf dem Schilfboot „Ra II" mit einem Paukenschlag auf den Punkt.

Gerade in den 1960er Jahren befinden sich aber die Diffusionisten bereits in einem hoffnungslosen Rückzugsgefecht: „*Die kontaktfreudigen Diffusionisten waren zahlreich erschienen und hatten Redner von drei Kontinenten in ihren Reihen. Die Isolationisten waren ebenfalls zahlreich vertreten, aber auf den Zuhörerbänken. Ihre Taktik bestand darin, die anderen reden zu lassen und dann deren Argumente niederzusäbeln. Die Beweislast überließen sie auf bedächtige Art ganz denjenigen, die da meinten, das Weltmeer sei schon vor Kolumbus überquert worden. Den Diffusionisten fehlte es nicht an Argumenten, doch fehlten ihnen stets die Beweise*. (...) *Dieser Angriff der Diffusionisten wurde mit Leichtigkeit abgewehrt, nach wie vor. Die Kulturparallelen in Ost und West waren Schläge in die Luft*." (Heyerdahl: „Expedition Ra", Gütersloh/Wien 1970) – woran auch seine Atlantik-Überquerung nichts mehr ändert, im Gegenteil.

Denn nun gilt er plötzlich nur noch als Abenteurer und Dilettant (obgleich er *weitaus* gründlicher arbeitet als die meisten seiner Kritiker!) und trägt gerade durch seine unkonventionellen und interdisziplinären Forschungsmethoden ähnlich wie Savoy de facto kräftig zur Ächtung des Diffusionismus bei. – Seltsam nur, dass sich diese interdisziplinären Methoden mittlerweile überall als unumgänglich durchgesetzt haben!

Der auf dem 37. internationalen Amerikanisten-Kongress (auf den sich das obige Zitat bezieht) erlittene Schock sitzt bei ihm so tief, dass er sich (in „Expedition Ra") fortan nicht mehr „Diffusionist" nennt, sondern eine Position „jenseits von Diffusionismus und Isolationismus" zu vertreten vorgibt – was jedoch keineswegs den Tatsachen entspricht; *wenn* es einen „typischen Diffusionisten" gibt, dann ihn.

Gegenargumente

In der nun folgenden inhaltlichen Auseinandersetzung möchte ich so viel wie möglich an Gegenargumenten gleich mitliefern – will nicht zu denen gehören, die deswegen ungewöhnliche Thesen vertreten, weil sie fundierte Gegengründe bzw. die „anerkannt gültigen" Argumentationen dazu nicht zu kennen scheinen. Die geneigte Leserschaft soll selbst entscheiden, wie das Spiel ausgeht:

Als Haupt-Widerlegung des Diffusionismus wird, außer dem lächerlichen Argument der Küstenschifffahrt, mit welchem sich die Evolutionisten das größte nur denkbare Armutszeugnis ausgestellt haben, stets angeführt, dass in Amerika solch grundlegende europäische Kulturerrungenschaften fehlen wie das *Rad* einschließlich der *Töpferscheibe*, der *Pflug,* das *hölzerne Schiff,* das *Pferd* und andere *europäische Haustiere, europäische Kulturpflanzen* sowie das *Eisen*. Mexiko kannte noch nicht einmal die *Bronze*. Penetrant wird von den Evolutionisten auf diesem Tatbestand herumgeritten, auch Thor hat dies als Problem oft erwähnt, ohne es letztlich lösen zu können. Überall auf der Welt ist zudem das Vorhandensein fremder *Keramikscherben* ein untrügliches Indiz für Kontakte, deren Herkunft nach der Art der Keramik auch ganz präzise bestimmt werden können – wo aber ist in Mexiko oder Südamerika mediterrane Keramik zu finden?

Immer wieder wird von den Isolationisten das Fehlen von gemeinsamen Artefakten der Alten und Neuen Welt moniert: „*Eine unwiderlegbare Methode, das Bestehen einer Art von Beziehung zwischen zwei Gebieten, sagen wir Kambodscha und Peru, nachzuweisen, be-*

stünde zuallererst aus archäologischen Funden in einem der Gebiete, die ohne Zweifel aus dem anderen Land stammen. Das wurde eindeutig bei anderen Gelegenheiten nachgewiesen, zum Beispiel durch das Vorhandensein kretischer Tonwaren in allen Mittelmeerländern und sogar im nördlichen Europa – oder auch durch die Funde römischer Münzen an verschiedenen Orten, was entweder Vorherrschaft oder ganz einfach Handel andeutet. Ein einzelner Gegenstand wie der sprichwörtliche Regenschirm, der gelegentlich bei Ausgrabungen zutage kommt, beweist wenig. Wenn jedoch eine ganze Reihe von Khmer-Objekten aus dem Kambodscha des 11. Jahrhunderts etwa in einer Begräbnisstätte der Chimu-Periode in Peru entdeckt werden, dann könnte niemand länger das Bestehen einer Art von direkter oder indirekter Beziehung bestreiten. Jemand musste unter allen Umständen diese Schätze über den Pazifik befördert haben. Ebenso könnten Fälle architektonischer Übereinstimmung auftreten, die so genau und so auffallend sind, dass praktisch jede Möglichkeit eines Zufalls ausgeschlossen ist. Als fingiertes Beispiel wurde mehr als einmal die Entdeckung einer gotischen Kathedrale in der zentralaustralischen Wüste angeführt. Das könnte auch zu weitreichenden kulturellen Schlussfolgerungen führen. Wo aber in einem bestimmten Gebiet hergestellte Gegenstände lediglich in einem anderen gefunden werden, ist zumindest eine indirekte Verbindung nachgewiesen, nicht aber notwendigerweise irgendeine weitreichende Einwirkung. Als Beispiel könnte man die in skandinavischen Gräbern gefundenen Buddhafiguren erwähnen." (Nigel Davies: „Bevor Columbus kam")

Die in Wirklichkeit *reichlich vorhandenen* kulturellen Gemeinsamkeiten zwischen Alter und Neuer Welt werden allesamt zu Parallelentwicklungen erklärt:

„*Wo nur eine von zwei ähnlichen Formen oder Sitten an zwei Orten auftritt, dürfte es folgerichtig sein, diese unabhängigen Erfindungen zuzuschreiben. Man könnte beispielsweise den Brauch der Tonsur erwähnen, der bei europäischen Mönchen, aber auch bei gewissen Amazonas-Stämmen verbreitet ist. Es dürfte wahrscheinlich sein, dass die* ***Kuppel*** *in der römischen Architektur* (...) *und beim Eskimo-Iglu* (...) *unabhängig voneinander entwickelt wurde.* (...) *Bei bestimmten Gelegenheiten wird bloße Notwendigkeit zu gleichartigen Ergebnissen führen. Ein typisches Beispiel wäre die* ***Hängematte****, die man in beiden Weltteilen findet und die naheliegende Lösung eines ganz besonderen Problems darstellt.* (...) *Eine bestimmte Art einer afrikanischen Flasche mit Steigbügelausguss findet sich sowohl im Brooklyn-Museum in New York wie im Museum für Anthropologie der California-Universität in Berkeley; sie gleichen so sehr den Steigbügelausguss-Flaschen von der Nordküste Perus, dass man sie leicht miteinander verwechseln kann. Rafael Larco Hoyle, ein ausgezeichneter Spezialist für peruanische Keramik, hat sich darum tatsächlich einmal erkundigt, ob die afrikanischen Mangbetu-Flaschen korrekt katalogisiert seien. Aber die afrikanischen Exemplare wurden etwa 1930 n. Chr. hergestellt und die peruanischen etwa 800 v. Chr.*" (Davies: ebenda)

Entkräftungen

Hier kontert allerdings Heyerdahl: „*Man darf annehmen: wenn ein Prozent der Weltbevölkerung astronomisch ausgerichtete Pyramiden erbaut hätte, dann bestünde eine einprozentige Wahrscheinlichkeit dafür, dass Menschen auf die Idee kommen, solche Bauten zu errichten. Es wäre natürlich ganz und gar nicht unvernünftig, wenn dieses eine Prozent auf zwei verschiedene Gebiete entfiele, etwa Mesopotamien-Ägypten und Mexiko-Peru. Das gleiche ließe sich sagen, wenn ein Prozent der Nationen der Welt anfinge, seine Gottheiten als menschliche Wesen mit Raubvogelköpfen darzustellen. Solche mythischen Vogelmenschen können ebenfalls unabhängig konzipiert werden. Doch gibt es nur eine Wahrscheinlichkeit von einem Prozent eines Prozentes, dass sowohl Pyramiden als auch Vogelmenschen zufällig in den beiden gleichen begrenzten Gebieten erdacht würden. Wenn man diese Berechnungen fortführt und die zeremoniellen Bestattungen kleiner Keramiktiere auf Rädern* (s.u.) *dabei annimmt, dann ist die Verteilung dieses Punktes in der Welt so beschränkt,*

dass sie, selbst wenn man diesen Punkt für sich allein berücksichtigt, weit weniger als ein Prozent Wahrscheinlichkeit hätte. (...) Selbst wenn man berücksichtigt, dass diese Rechenmethode höchst *schematisch und annähernd ist und dass eine Anzahl kultureller Parallelen, die verzeichnet wurden, voneinander abhängig sind, dann bleiben immer noch genügend übrig um zu zeigen, dass* ***die Isolationisten einen Fehler machen, wenn sie die vielfältigen Indikationen einzeln eliminieren, statt sie gemeinsam abzuwägen***." („Wege übers Meer", München 1978)

Die Isolationisten bemängeln stets, dass die Indizien für einen Kulturaustausch zwischen Alter und Neuer Welt *nicht eindeutig*, nur *Hin*weise, keine *Be*weise seien. Und postulieren fleißig das Prinzip: im Zweifelsfalle *gegen* den Angeklagten, oder: was nicht 100%ig eindeutig erscheint – wobei das wiederum Interpretationssache ist – ist nicht einmal der *Möglichkeit* nach existent. Demgegenüber meint Heyerdahl, man könne ja einmal, selbst bei nicht 100%ig eindeutigen Belegen, die Phänomene *insgesamt* auf sich wirken lassen und daraus die Wahrscheinlichkeiten berechnen.

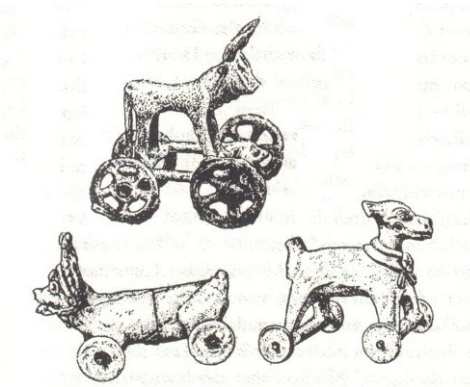

Abbildung 1: Spielzeugrädertiere: oben: phönizisch, u. links: Panuco, Mexiko, u. rechts: olmekisch, Veracruz, Mexiko

Entgegen Davies' Postulat gibt es aber tatsächlich massenweise mediterrane und asiatische Artefakte in Amerika, indianische Artefakte in Europa und Ostasien. J.H. Rowe (s.o.) stellte seinerzeit eine Liste von 60 beeindruckenden Kulturparallelen der Alten und Neuen Welt zusammen (und das ist lediglich die Spitze des Eisberges), bei der jedem Diffusionisten das Herze lacht, nur um zu beweisen, dass, weil es ja keine transozeanischen Kontakte gegeben haben *darf*, da die alten Völker ausschließlich Küstenschifffahrt gekannt hätten, dies alles Parallelentwicklungen gewesen sein *müssen*.

Und all die oben aufgezählten scheinbar in Amerika fehlenden mediterranen Kulturerrungenschaften waren in Europa bis mindestens 3000 v. Chr. noch lange nicht *flächendeckend* verbreitet. Da man nun in den 1960er Jahren keine so alten amerikanischen Hochkulturen kannte, die frühesten – Olmeken in Mexiko und Chavin in Peru – wurden damals auf ca. 800 v. Chr. angesetzt (heute auf 1300 – 1500 v. Chr., auch bei den präklassischen Maya ist man mittlerweile bei diesem Zeitpunkt angekommen), war es einfach, den Diffusionismus mit diesem Totschlag-Argument „niederzusäbeln".

2001 aber ergaben Radiokarbondatierungen der damals frisch ausgegrabenen peruanischen Kultstätte *Caral* mit etlichen großen Stufenpyramiden, dass diese Stadt bereits 2600 v. Chr. (heute weiß man: mindestens 3000 v. Chr.), andere Kultstätten in der Nähe (Mysterienstätten mit gewaltigen Pyramiden wie Aspero, Sechín Bajo, Salinas de Chao und El Paraiso) teils schon ca. 3300 v. Chr. erbaut wurden (s. z.B. Renate Patzschke: „Die formativzeitliche Anlage von Sechín Bajo und ihre zeitliche Einordnung", Inauguraldissertation. Berlin 2008 oder die Caral-Ausgräberin Ruth Shady Solís: „Caral – La ciudad del fuego sagrado", Lima 2004), sogar die Zahl 3500 v. Chr. (kreisrunde Pyramiden im Hochland von Peru) wird schon genannt.

Um 3300 v. Chr. sind zwar alle obigen Kulturerrungenschaften (bis auf Bronze und Eisen) im Mittelmeerraum schon anfänglich verbreitet, jedoch eben lange noch nicht flächendeckend. Es ist die Zeit, da im Mittelmeer fast ausschließlich *Schilfschiffe* fahren. Der Überlieferung nach kamen die „weißen Götter" *Votan* und *Itzamná* auf „Schlangenflößen" (Schilfschiffen) aus dem „Land der aufgehenden Sonne" nach Mexiko; solche Schlangenflöße sind die einzigen der Alten und Neuen Welt gemeinsamen hochseetüchtigen Fahrzeuge. Wie alt die Mittelmeer-Schilfboote sind, zeigen Felszeichnungen von ihnen in der Nord- Sahara, die man datieren konnte: auf bis zu *6000* v. Chr.! Wären Votan, Ticci und Itzamná je-

doch später als die peruanische Caral-Kultur gekommen, so hätten sich im Mittelmeer bereits die Holzschiffe durchgesetzt gehabt.

Hinzu kommt ein anderes: alle frühen Hochkulturen in der Alten und Neuen Welt sind extrem *konservativ* – man denke nur an die Ägypter, deren Formenkanon sich in 3000 Jahren Kulturgeschichte nur *millimeterweise* wandelte, obgleich sie mit vielen anderen Kulturen Handel trieben! Ist eine Hochkultur einmal etabliert, so können noch so viele Einflüsse von außen kommen – es bleibt wenig davon hängen. Angesichts dieses Konservativismus ist erstaunlich, wie viele Kulturerrungenschaften immer neuer aus Europa / dem Mittelmeergebiet landender „weißer und bärtiger Männer" in Amerika dennoch hängengeblieben sind.

Außerdem ist obiges *Rad*-Argument in Wirklichkeit gar keines. Die *Olmeken* – früheste bekannte mexikanische Hochkultur – kennen z.B. das Rad in Form kleiner Spielzeughunde auf Rädern, die ihre exakten Vorbilder in der Alten Welt haben, s.o. „***Räderdarstellungen,*** *auch* ***Zahnräder,*** *gibt es zu Dutzenden: Copán, Uxmal, im archäologischen Museum in Mexiko-Stadt, im archäologischen Museum in Lima, Peru. Ferner im Norden Perus (Vicús-Kultur), den Ruinen von Huari in Ayacucho, Peru sowie in Tiahuanaco, Bolivien, um nur einige Beispiele zu nennen*." (Marco Alhelm, 25.6.2009) – Und mediterrane Keramikscherben in Amerika werden sich entweder noch finden (oder sind längst gefunden, nur nicht als solche identifiziert), oder es wird tatsächlich seinen Grund haben, dass sie fehlen – nur nicht den, dass etwa keine Alt-Europäer in Alt-Amerika gewesen wären; die Beweise *für* ihr Vorhandensein sind so erdrückend, die Spuren vor-kolumbianischer „weißer, bärtiger Männer" in Amerika derart unübersehbar, dass man schon gewaltsam beide Augen zudrücken muss, um obige Aussage Rowes aufrechterhalten zu können.

Kulturpflanzen und Haustiere

Europäische *Nutzpflanzen* und *Haustiere* gibt es jedenfalls in Amerika – nicht viele, aber immerhin: „*Ich begann mich mit Pflanzengeografie und Ethnobotanik zu beschäftigen und stellte mir vor allem die Frage, wann und woher die ersten* ***Flaschenkürbisse*** *und* ***Baumwollpflanzen*** *in die Neue Welt kamen. Dabei stellte ich zu meinem Erstaunen fest, dass es neben diesen beiden Arten weitere* ***zehn*** *sehr bemerkenswerte Kulturpflanzen gab, die in der amerikanischen Landwirtschaft Einzug hielten, ohne aber auf dem Doppelkontinent irgendwelche natürlichen Vorfahren zu besitzen. Mein Literaturstudium ergab, dass alle Spezies zwischen dem 6. und 2. Jahrtausend v. Chr. zum ersten Mal in den Grabungsschichten erschienen.* (...) *Die Mehrheit der Fachkollegen glaubt an eine Einfuhr durch das Herüberdriften von Samen und Früchten mit Hilfe des Kanarenstromes...*

– Sowohl Thor Heyerdahl auf seiner Kon-Tiki- wie auch Dominique Görlitz auf seiner „Abora-III"-Fahrt waren sämtliche dem Salzwasser ausgesetzte mitgeführte Kulturpflanzen und Samen restlos verdorben. –

...(...) *Der berühmte amerikanische Pflanzengeograf Carl O. Sauer kritisierte in diesem Zusammenhang treffend: „Wenn der Flaschenkürbis, die* ***Yamswurzel*** *oder die Baumwolle unabhängig von den Menschen nach Amerika gedriftet und in die Landwirtschaft eingeführt worden sein sollen, bedeutet dies, dass an der Küste Brasiliens ein wartender Bauer gestanden hat, der nicht nur sofort die Samen und deren Anbaumethode erkannt, sondern sogleich bestimmte Webstuhltypen, Spinnwirtel und andere gleiche Anwendungen mit der Inbesitznahme des Pflanzenmaterials erfahren haben musste.*"" (Dominique Görlitz: „Schilfboot Abora", Hamburg 2000)

Thor Heyerdahl macht zusätzlich noch auf mehrere *Bohnen*-Arten sowie den *altägyptischen Hund* aufmerksam, welche der Alten und Neuen Welt gemeinsam sind. Selbstverständlich können „ägyptische" Hunde in der Neuen Welt auch vom amerikanischen Schlittenhund abstammen. Ohne alle Untersuchungen aber die schiere *Möglichkeit* von vornherein auszuschließen, dass ägyptischen Hunde mit mediterranen Seefahrern, etwa Phöniziern, de-

ren Präsenz in Amerika ohnehin evident ist, in die Neue Welt gelangt seien, hat vermutlich mit Wissenschaft nicht viel zu tun.

Eindeutige *Pferdedarstellungen* hat zudem wie gesagt der Diffusionist *Jacques de Mahieu* in Argentinien fotografiert. Warum aber hat sich dann das Pferd in Südamerika nicht gehalten? – Vielleicht, weil es von indianischen Jägerstämmen als willkommene Beute verspeist wurde?

Kulturpflanzen belegen, dass auch der *umgekehrte* Weg, von Amerika ins Mittelmeer – immerhin hat auch Kolumbus mit seinen primitiven Caravellen nach Spanien zurückgefunden –, schon lange vor ihm befahren wurde: „*Die Mumie **Ramses II**. Bei ihrer Restaurierung in Paris 1976 entdeckte Fr. Prof. Lescot mit ihrem Team kleingehäxelte **Tabakblätter**. 1992 konnte die Gerichtsmedizinerin Dr. Svetlana Balabanova in Haaren, Fingernägeln und Proben aus dem Innern der Mumie hohe Konzentrationen der Alkaloide **Nikotin** und sogar **Cocain** nachweisen.* (...) *Man entdeckte bereits 1976 in der Mumie von Ramses II die Reste von Tabakblättern und **Tabakkäfern**, die auf einen Austausch von Kulturpflanzen schließen lassen. Die Gerichtsmedizinerin Svetlana Balabanova identifizierte zudem in etlichen menschlichen Skelettresten in der Alten Welt hohe Konzentrationen von Nikotin, Kotenin und speziell in ägyptischen Mumien sogar Cocain. Diese Entdeckungen stellen unwiderlegbare biologische Evidenzen für einen prähistorischen Handel mit Amerika vor der Entdeckung durch Kolumbus dar*." (Dominique Görlitz, Helge Wirth: „Mit dem Schilfboot durch das Sternenmeer"; o.J.)

Erwartung der weißen Götter

Das Erschütterndste an der Geschichte der Indianer ist die Tatsache ihrer brutalen Ausrottung durch die Weißen zu Beginn der Neuzeit, die bis heute anhält. Sie sind nicht die Einzigen, denen das widerfährt, ein mindestens ebenso furchtbares Schicksal haben z.B. die australischen Aborigines und die afrikanischen Hottentotten und Buschmänner erlitten – und das ist nur die Spitze des Eisberges.

In Amerika aber liegt die Tragik nun ganz besonders darin, dass es gerade die weißen und bärtigen Männer sind, welche unbeabsichtigt die Zerstörung der indianischen Hochkulturen zu einem Kinderspiel machen. Denn es sind die *weißen Götter*, deren Prophezeiungen, sie würden wiederkehren, auf so fatale Weise durch die Spanier wahr gemacht werden.

Zwei ganz verschiedene weiße Götter sind es, welche versprachen, wiederzukommen, nachdem sie vertrieben wurden: *Quetzalcoatl* in Mexiko und *Viracocha* in Peru. Verschieden auch deswegen, weil nur Viracocha ein Kultur*bringer* zu sein scheint – „*Ce Acatl Topiltzin* Quetzalcoatl" hingegen ist ein relativ *später* (ca. 1000 n. Chr.) als weiß, blond und bärtig beschriebener Priesterkönig der Tolteken. Und während bei Viracocha die Sage des Gottes mit dem seines „irdischen Vertreters" verschmilzt, ist der Sagenkreis des *Gottes* Quetzalcoatl ein völlig anderer als der des sehr irdischen Ce Acatl Topiltzin (hingegen hat Mexiko ebenfalls seine Sagen von weißen Kultur*bringern*, insbesondere *Votan* und *Itzamná*):

„*Einige Jahre nach der Besiedlung der Provinz Tollan kommen aus nördlichen Gegenden Völkerstämme, die im Gebiet von Panuco landen. Das sind weiße, gutgekleidete Menschen, die lange Gewänder, manche aus schwarzem Sacktuch ähnlich den Soutanen der* (spanischen) *Geistlichen tragen. Die Gewänder sind vorn offen, ohne Kapuzen, am Hals rund ausgeschnitten und mit breiten kurzen Ärmeln versehen, die nicht einmal bis zu den Ellenbogen reichen. Als sie im Laufe der Zeit bis Tollan gekommen sind, werden sie dort freundlich aufgenommen, denn es sind erfahrene und geschickte Menschen von großer Erfindungsgabe. Sie verstehen sich auf die Bearbeitung von Gold und Silber und sind Meister jeglicher Kunst. Ihr treffliches Benehmen, ihre Betriebsamkeit und ihre Geschicklichkeit machen sie so beliebt, dass man sie, wohin sie auch kommen, hoch achtet und ihnen große Ehren erweist.*

Als diese Schar nach der reichen Stadt Tollan kommt – die eine Sonnen- und eine Mondpyramide sowie viele andere Tempel hat, eine Schrift und einen Kalender –, hat sie eine sehr vornehme Persönlichkeit bei sich, die ihr König ist. Man nennt ihn ***Ce Acatl Topiltzin Quetzalcoatl****, und die Bewohner von Cholula verehren ihn nachmals als Gott. Er ist von angenehmem Äußeren, weiß, von lichter Erscheinung, blondhaarig, von vornehmer Statur, bärtig und wohlgestaltet. Sein Kleid ist weiß und übersät mit roten Kreuzen. In seinem Leben ist er milde und ehrenhaft. In Tollan wird er der fünfte König der Tolteken, und es beginnt das goldene Zeitalter. Er bringt den Menschen grüne Edelsteine und echte Türkise, Gold und Silber, rote und weiße Muschelschalen, Federn des Quetzals und anderer Vögel. Auch bringt er vielerlei Arten Kakao und Baumwolle. Er ist ein großer Meister in der Kunst, Gefäße herzustellen und hat allen Reichtum der Welt. Böse Dämonen dringen oft in ihn, Menschen zu opfern. Er aber bleibt standhaft und lässt keine Menschenopfer zu.*

Diese goldene Zeit dauert aber nur kurz: Ein Unglück kommt über Tollan. Regen, Hagelschauer und eine Dürre vernichten die Ernten, unheimliche, unheilverkündende Dinge ereignen sich. Am schlimmsten aber ist es, dass der weiße König krank wird. Er zieht sich von der Welt zurück und liegt immer in Decken gehüllt da. Ganz hässlich ist er geworden. Sein Gesicht ist wie ein grober Klotz, ohne menschliche Bildung, und sein Bart sehr lang und groß. Quetzalcoatl ergibt sich dem Trunk. An alledem aber sind die Götter ***Tezcatlipoca*** *(„Rauchender Spiegel"), der Gott des Nachthimmels, und* ***Huizilipochtli*** *schuld, die erzürnt sind, weil es keine Menschenopfer mehr gibt.*

Matlacxochitl*, der in Tollan regiert hatte, bevor Quetzalcoatl kam, lehnt sich auf und sammelt ein Heer gegen ihn. Vierzig Tage dauert der mörderische Kampf um Tollan, den der weiße König verliert. Quetzalcoatl muss mit seinen Anhängern fliehen.*

In tiefer Niedergeschlagenheit über seine Verfehlungen wandert er mit seinen Getreuen fort. Er blickt zurück nach Tollan und weint. Wirr und schluchzend weint er, zwei Hagelschauer sind seine Tränen, sie legen sich über sein Gesicht.

Er geht nach ***Cholula****, wo zu seinen Ehren die große Pyramide gebaut wird und er 20 Jahre bleibt. Dann wandert er weiter zum Meer und fertigt ein* ***Schlangenfloß*** *an, auf dem ihn die Wellen forttragen,* ***prophezeiht aber, er werde wiederkommen****.*

In Tollan aber bricht eine Zeit der Kriege und Menschenopfer an, die unter ihrem zehnten König ***Huemac*** *ihren Höhepunkt erreicht. Huemac wird verjagt (oder geopfert), und die Tolteken verlassen ihre Stadt Tollan.*" (nacherzählt nach Pierre Honoré: „Ich fand den Weißen Gott", Frankfurt/M. 1961)

„*Der unglückliche* (Aztekenkaiser) *Montezuma glaubte in den Waffenbrüdern des Cortes die Nachkommen jenes Heiligen* (Quetzalcoatl) *zu sehen.*" (*Alexander von Humboldt*: „Pittoreske Ansichten der Cordilleren und Monumente americanischer Völker", Tübingen 1810)

Nigel Davies bestreitet vehement, dass Quetzalcoatl und Viracocha überhaupt weiß gewesen seien: „*Die Behauptung, Quetzalcoatl sei weiß und würde eines Tages zurückkehren, kann man nicht auf einheimische Quellen zurückführen. Sie stammt vielmehr von hispanisierten Chronisten, deren Quellenangaben außerdem recht ungenau sind. Frater Motulina, der zwischen 1530 und 1546 schrieb, erzählt von einem Gott des Windes, Quetzalcoatl genannt, der aus Tula fortgegangen sei und eines Tages zurückkäme. Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts berichtet Frater Mendieta dieselbe Geschichte, baut sie aber mit dem Zusatz aus, er sei eine weiße und bärtige Gottheit gewesen. Noch etwas später schreibt Alva Ixtlilxóchitl* (immerhin ein aztekischer Prinz!) *dasselbe mit der weiteren Ausschmückung, Quetzalcoatl werde im Jahr Eins Rohr zurückerwartet. Torquemada, ein anderer Chronist dieser Zeit, bringt eine ähnliche Fassung.*

Die in Nahuatl geschriebenen einheimischen Quellen (...) *erzählen eine ganz andere Geschichte. Eine davon berichtet, Quetzalcoatl sei im Osten ein Raub der Flammen und dann in den Morgenstern verwandelt worden. Die andere einheimische Fassung sagt, er sei auf*

*einem **Schlangenfloß** weggegangen. Weder im einen noch im anderen Fall wird von seiner erwarteten Rückkehr (es sei denn symbolisch als Venus) gesprochen, noch davon, dass er weiß sei. Im Gegenteil, er trug eine grüne Maske wie auch einen falschen Bart aus Federn.*

(…) *Da Weiß die Farbe des Todes ist und ein Sinnbild für Leichen und Skelette, erhielt Quetzalcoatl eine mittelbare Verbindung zu der Farbe Weiß, da er mit dem Alter und dem Westen verknüpft wurde. Aber es gibt keinen Hinweis, dass man ihn sich deswegen jemals weißhäutig vorstellte.*

Kurzum, Quetzalcoatl besaß als Schöpfergott und als Zeichen seines Alters einen Bart, auch wenn dieser bisweilen aus Federn bestand. Nachdem er menschliche Gestalt angenommen hatte, war er in der Tat nach Osten fortgegangen." („Bevor Columbus kam")

In ähnlichem Sinne äußert sich Davies auch über Viracocha. Es scheint, so betrachtet, ganz unsicher, ob die Sagen wirklich *weiße* Götter und Kulturheroen darstellen – in beiden Fällen macht er jedoch den großen Fehler, die Sagen des *Gottes* von den deutlich davon zu unterscheidenden seines jeweiligen „irdischen Stellvertreters", des Kulturheroen, nicht zu differenzieren – und Letzteren die Eigenschaften „weiß und bärtig" abzusprechen, macht angesichts der Überlieferungen, die genau dies eben doch deutlich aussprechen, wenig Sinn.

Vor allem fragt es sich, ob von seiner Argumentation auch nur das Geringste übrigbleibt, schaut man sich die Rede an, mit welcher der Aztekenkaiser *Moctezuma* seinerzeit seinen spanischen Überwinder *Hernando Cortez* empfing:

„*Wir wissen seit langem aus den Schriften, die von unseren Vorfahren auf uns gekommen sind, dass weder ich noch irgendjemand, der dieses Land bewohnt, hier eingeboren ist, sondern wir sind Fremde, die aus fernen Ländern hierher kamen. Wir wissen auch, dass wir von einem Herrscher hierher geführt wurden, dessen Untertanen wir alle waren, der in sein Land zurückkehrte und nach langer Zeit abermals hierher kam und seine Leute mit sich nehmen wollte. Doch sie hatten Frauen geheiratet und Häuser gebaut, und sie wollten weder mit ihm gehen noch ihn als König anerkennen, deshalb kehrte er zurück. Wir haben stets erwartet, dass diejenigen, die von ihm abstammen, eines Tages kommen und dieses Land als das Seine und uns als seine Untertanen beanspruchen würden. Nach der Richtung, aus der du kommst, die diejenige ist, wo die Sonne aufgeht, und nach dem, was du mir von diesem großen Gott erzählst, der dich gesandt hat, glauben wir fest und meinen, dass er unser angestammter Herrscher ist, besonders da du sagst, er wisse seit langer Zeit von uns. Deshalb darfst du überzeugt sein, dass wir dir gehorchen und dich als Statthalter dieses großen Gottes achten werden. In dem Land, das ich beherrsche, kannst du alle Befehle geben, die du für richtig hältst, und sie werden erfüllt werden, und alles was wir besitzen, wird dir zu Diensten stehen. Und da du nun in deinem eigenen Erbe und Haus bist, mache es dir bequem und ruhe dich aus von der Mühsal der Reise und der Kriege, die du auf dem Weg geführt hast.*" (*Hernán Cortés*: „Cartas de relación de la conquista de la nueva Espana. Escritas por Hernán Cortés al Emperador Carlos V, anos de 1519 – 1527. Codex Vindobonensis S. N. 1600 – der 5. Bericht des Hernán Cortés an Kaiser Karl V, erstmalig in deutscher Übersetzung herausgegeben von Franz Termer, Hamburg: Behre 1941, hier zitiert nach Thor Heyerdahl: „Lasst sie endlich sprechen", München 1997)

Die Rede Moctezumas und die Tatsache, dass die Spanier für Götter gehalten werden, wird heute – weil nicht sein kann, was nicht sein darf – als bewusste Fälschung von Cortez angesehen. Aber die unzweifelhaft belegte demütige, ja unterwürfige Haltung des etwa 40-jährigen energischen und erfolgreichen Aztekenkaisers, der in seinem Leben bereits etwa 10 Eroberungskriege persönlich angeführt hat, ist ohne seine Angst vor den weißen Göttern – bzw. *dem* weißen Gott Quetzalcoatl –, dessen Kommen seit langem prophezeiht ist, völlig unverständlich. Als oberster Priester seines Volkes weiß er am Genauesten um die alten Prophezeiungen.

Ähnlich verhält es sich bei den Inka. *Huayna Capac* – der letzte „eigentliche" Inka, Vater

des *Atahualpa* – befindet sich gerade im von ihm eroberten Ecuador und liegt in Quito im Sterben – die europäischen Pocken, denen er erliegt, sind bereits früher als die Spanier selbst im Inkareich angelangt –, als ihn die Nachricht von *Francisco Pizarros* zweiter Erkundungsfahrt erreicht, die nur zu einer flüchtigen Landung in Peru führt. Der Bericht darüber versetzt ihn in Schrecken und Staunen. Er ist enttäuscht, dass die heiligen Viracochas zunächst wieder nach Panama zurücksegeln – der schlecht ausgerüstete Pizarro kehrt noch einmal nach Spanien zurück, um sich von Kaiser Karl V alle Vollmachten zur Eroberung Perus geben zu lassen.

„Auf der anderen Seite hatte die Mythologie der Inkas seit langer Zeit die Ankunft eines ***weißen, bärtigen Mannes****, der auf einem ihnen unbekannten Wesen angeritten kommt, vorhergesagt. Diese Vorstellungen leiten sich von* ***Viracocha*** *ab, der, nachdem er die Welt erschaffen hatte, in Richtung Westen* (!) *verschwand und aus dieser Richtung zurückkehren sollte. Daran hatte auch der letzte Inka Huayna Capac kurz vor seinem Tod erinnert.*

Garilasco de la Vega („Wahrhaftige Kommentare zum Reich der Inka") *gibt die Worte des letzten Inka wieder: „Schon seit langer Zeit wussten wir von unserem Vater, dem Sonnengott, dass nach der Regentschaft von 12 Königen, seinen Söhnen, andere und uns fremde Menschen in diese Gegend kommen werden, die uns besiegen und unterwerfen würden, ebenso wie andere Königreiche neben uns. Ich denke, sie werden aus dem gleichen Land stammen wie jene, die, wie uns berichtet wurde, in der Nähe unserer Küste segelten. Sie werden mutig sein und über euch in allen Bereichen siegen. Wir wissen auch, dass ich der zwölfte Inka bin. Ich kann euch versichern, dass nur wenige Jahre, nachdem ich euch verlassen habe, die Fremden kommen werden und sich erfüllen wird, was unser Vater uns vorhergesagt hat. Sie werden uns besiegen und sich zu den neuen Herrschern dieser Gegend machen. Ich befehle euch, ihnen zu dienen und ihnen zu gehorchen wie man Menschen dient, die in allem höher stehen als man selbst. Denn ihre Religion ist besser als die unsrige, und ihre Waffen sind mächtig und unbesiegbar. Lebt in Frieden, ich werde mich zurückziehen und zu meinem Vater, der Sonne, gehen, der mich zu sich ruft."* (Bernard Baudoin: „Die Inkas"; Freiburg/Br. 2000) – Ohne die Angst – und gleichzeitig frohe Erwartung! – Moctezumas und Huayna Capacs vor den zurückkehrenden weißen Göttern Quetzalcoatl und Viracocha ist die Eroberung dieser waffenstarrenden Großreiche – den Spaniern trotz deren Feuerwaffen militärisch mehr als hundertfach überlegen (noch etliche Zeit später war es den *Engländern* an der Ostküste Nordamerikas unmöglich, sich eine Landung zu erzwingen; ihre primitiven Vorderlader-Gewehre und selbst ihre Kanonen kamen nicht im Geringsten gegen die indianischen Bogenschützen an!) – keinesfalls erklärbar.

Mythen von weißen Göttern

Auf die Idee, die weißen Götter seien, wie Davies es ausdrückt, „made in Spain" – als ob sich die Indianer die Einzelheiten ihrer Religion und die Furcht vor den Weißen von ihren Feinden *einreden* ließen! –, sind die Evolutionisten erst gekommen, als es galt, die diffusionistischen Theorien abzuwehren. Davor sind sie durchaus auch Isolationisten aufgefallen:

„Im 19. Jahrhundert begannen Historiker, die in verschiedenen Archiven und Bibliotheken aufbewahrten spanischen Aufzeichnungen darüber zusammenzufassen. Unter den Pionieren, die diese Dokumente studierten, befand sich ***H. H. Bancroft****. Er stellte fest: „In sämtlichen Mythen, die sich auf die Gründer der verschiedenen amerikanischen Hochkulturen beziehen, werden bestimmte Personen mit gleichem Aussehen erwähnt. Alle sind weiß und bärtig und gewöhnlich mit weißen Gewändern bekleidet..."*

Kurz nach ihm beschloss ***D. G. Brinton****, sich diesem speziellen Problem zu widmen, und das Ergebnis seiner Forschungen ist das Buch „American Hero Myths". Brinton bestätigt Bancrofts Beobachtung:*

„Die eingeborenen Stämme hatten viele Mythen, doch ein Mythos erwies sich als so hervorstechend und kehrte mit verblüffend ähnlichen Merkmalen an weit auseinanderliegenden

Orten wieder, dass er mich jahrelang beschäftigte... Es geht in diesem Mythos um den Nationalhelden, den geheimnisvollen Kulturvermittler und Lehrmeister des Stammes, der oft zugleich mit der höchsten Gottheit und dem Schöpfer der Welt identifiziert wurde... Er erschien persönlich bei den Vorfahren der Nation und brachte ihnen nützliche Künste bei, gab ihnen den Mais und andere essbare Pflanzen, führte sie in die Geheimnisse ihrer religiösen Riten ein, machte ihnen Gesetze, damit sie ihre Gemeinschaft regieren konnten, und nachdem er sie so auf den Weg einer eigenen Entwicklung gebracht hatte, hat ihn nicht der Tod dahingerafft, sondern er verschwand irgendwie aus ihrem Blick. Von nun an bestand mehr oder weniger die Erwartung, dass er eines Tages wiederkehren würde... Egal wie die Erscheinung dieses Helden-Gottes geschildert wird, muss man merkwürdigerweise feststellen, dass es sich um eine Person der weißen Rasse handelt, einen Mann von heller Gesichtsfarbe, mit langem wallenden Bart und dichter Haarmähne, gekleidet in weite, lockere Gewänder. ... Es besteht kein Zweifel, dass diese Mythen und ihr Ideal eines Helden-Gottes in Amerika genauestens bekannt und weit verbreitet waren, lange bevor einer seiner Millionen von Bewohnern jemals einen weißen Mann zu Gesicht bekommen hatte."" (Heyerdahl: „Lasst sie endlich sprechen", München 1997)

Diese Aussage Brintons wiegt umso schwerer, als er selbst zu den Isolationisten zählt; er glaubt nicht, dass es wirklich Weiße waren. Er findet die „Erklärung" – die den Wissenschaftlern so einleuchtend erscheint, dass sie teils bis heute zur Deutung dieses Phänomens herhalten muss –, die weiße Gesichtsfarbe komme daher, dass immer ein Lichtgott geschildert wird, Bart und Haare seien die Strahlen der Sonne. Ich könnte diese Assoziation eher verstehen, wären die von den Indianern als Nachkommen Quetzalcoatls und Viracochas angesehen Spanier blond gewesen. Aber schwarze Haare und Bärte als Attribute von Sonnengöttern? Ist bei Quetzalcoatl (er ist im Übrigen gar kein Sonnen-, sondern ein Venus-Gott) und Viracocha nicht vielleicht doch die *physische* Hautfarbe und der Gesichtsschnitt gemeint, den die Indianer von ihren eigenen Viracochas her so gut kannten?

Chronisten-Berichte

Bereits den spanischen Eroberern war Folgendes aufgefallen: „*Als die Spanier das Inkareich entdeckten, beschrieb Pedro Pizarro* (Cousin und Page des Eroberers) *die herrschende Schicht, die sich von der Masse der kleinen, dunklen Anden-Indianer völlig unterschied; diese Menschen waren hochgewachsen und von hellerer Hautfarbe als die Spanier selbst. Von einigen Personen in Peru erwähnt er noch besonders, sie seien weißhäutig gewesen und hätten* ***rotes Haar*** *gehabt.* (...)

(Pedro) *Pizarro fragte, wer die rothaarigen und weißen Individuen seien. Darauf antworteten die Inka-Indianer, das seien die letzten Nachkommen der* ***Viracochas****, eines Göttervolkes hellhäutiger, bärtiger Männer.* ***Die Europäer erinnerten in ihrem Äußeren so sehr an dieses Volk, dass man auch sie Viracochas nannte***." (Pedro Pizarro: „Relación del descubrimento y conquista de los reinos del Perú, Colección de documentas inéditos para la historia de Espana, Bd. 5, Madrid 1844, zitiert nach Heyerdahl: „Aku-Aku", Berlin 1957)

Weiße „Indianer" sind den Spaniern aber nicht nur bei den Inka, an vielen ganz verschiedenen Orten in der riesigen „grünen Hölle" von *Amazonien*, sogar in *Paraguay* und andererseits in *Mexiko* aufgefallen, sondern sehr stark auch z.B. bei den *Chachapoya* (Hochland Peru):

„*Bereits im 16. Jhd. berichtete der spanische Soldatenchronist* ***Pedro Cieza de León*** *von dem seltsamen Volk der „****Wolkenmenschen****": „Die* ***Chachapoya****-Indianer sind die hellhäutigsten und bestaussehenden, die ich in ganz Westindien getroffen habe. Ihre Mädchen sind so schön, dass die Inkas sie gerne heirateten und auch zu Tempeljungfrauen erwählten. Selbst heute noch sieht man sehr reizvolle, hellhäutige und wohlgestaltete Frauen, die aus diesem Volk stammen.*" (Marco Alhelm: „Der geheimnisumwitterte Dreizack in der Bucht von Paracas")

Und: „*Der größte dieser Flüsse heißt **Viñaque**. An ihm liegen einige große Bauwerke, die, nach dem Grade ihrer Verfallenheit zu urteilen, viele Jahrhunderte alt sein müssen. Als ich die dortigen Indianer fragte, wer sie wohl gebaut haben möge, antworteten sie, dass es **bärtige, weiße Menschen** wie wir gewesen seien, die, lange bevor die Inkas regierten, in dieses Gebiet gekommen und dort gewohnt hätten*“ (Pedro de Cieza de León: „Auf den Königsstraßen der Inkas“ Sevilla 1553 / Stuttgart 1971). Heyerdahl ergänzt: *„Wie fest diese überlieferten Erinnerungen verwurzelt waren, wird am besten durch die Tatsache veranschaulicht, dass der peruanische Archäologe Dr. L. Valcárcel, der 400 Jahre nach Cieza de Léon eintraf, um die Ruinen von Vinaque zu studieren, die gleiche Information erhielt: diese Bauten seien von einem fremden Volk, „weiß wie Europäer“, errichtet*.“ (Heyerdahl: „Wege übers Meer“, München 1978)

Und: „*Auch der verschollene englische Reisende Fawcett traf weiße Indios im **Amazonas** an, „Menschen mit **roten Haaren und blauen Augen**, wie ein Gringo sie hat“ und er sagt ausdrücklich: „Es sind keine Albinos.“ Fawcett berichtet über eine Erzählung des Direktors der französischen Gummikolonie Santa Rosa am Rio Albuna, einem Nebenfluss des Rio Madeira, der ihm 1906/07 ihre Existenz bestätigt hatte. „Am Rio Acre gibt es weiße Indianer. Mein Bruder fuhr mit einem Boot den Fluss hinauf. Eines Tages wurde ihm weit oben berichtet, es seien weiße Indianer in der Nähe. Er glaubte es nicht und spottete über diese Nachricht, ging aber trotzdem hinaus und fand unverkennbare Spuren von Indianern. Die nächste Tatsache war, dass er und seine Leute von großen, gut gewachsenen, schönen Wilden – **rein weiß mit rotem Haar und blauen Augen** – angegriffen wurden. Sie kämpften wie die Teufel.*“ (Honoré: „Ich fand den Weißen Gott“)

Darstellungen weißer, bärtiger Männer

Auffällig sind in den indianischen Kulturen unendlich viele *Abbildungen weißer, bärtiger Männer*, bezüglich Mexikos am übersichtlichsten zusammengestellt und abgebildet in *Heinke Sudhoff*: „Sorry Kolumbus – Seefahrer der Antike entdecken Amerika“ (Bergisch Gladbach 1990) und *Alexander von Wuthenau*: „Altamerikanische Tonplastik“ (Baden-Baden 1980) – Sudhoff hat sogar Vieles von Wuthenau übernommen. Und bezüglich der peruanischen Mochica-Kultur *Thor Heyerdahl*: „Die Kunst der Osterinsel“, Gütersloh 1975. Außerdem gibt es die *blauäugige* Maske des „Herrn von Sipan“ aus der nordperuanischen Lambayeque-Kultur (s. Heyerdahl: „Die Pyramiden von Tucumé“, München 1995).

„*In einer der bedeutendsten Mayapyramiden in Chichén Itzá auf der Halbinsel Yukatán wurde vor mehreren Jahren ein Eingang gefunden, der zu inneren Kammern mit Wänden und rechteckigen Säulen führte, die verputzt und mit farbigen Fresken bemalt waren*. (…) *Diese bunten Gemälde, die von den Archäologen E.H. Morris, J. Charlot und A.A. Morris in allen Einzelheiten kopiert wurden, sind später von Feuchtigkeit und Touristen zerstört worden.*

Unter den wichtigsten Motiven dieser Fresken befand sich eine Schlacht an der Küste, an der zwei rassisch verschiedene Gruppen beteiligt waren. Der eine Typ, als weißhäutig, mit langem, flatternden, goldblonden Haar dargestellt, wird gezeigt, wie er in Schiffen über den Ozean kommt, der durch blaue Wellen und durch Krabben, Rochen und andere Meeresgeschöpfe symbolisiert wird. Die weißen Seeleute sind entweder nackt und beschnitten oder in Tuniken gekleidet dargestellt. Einer von ihnen trägt deutlich einen Bart. Morris, Charlot und Morris erklären vorsichtig, dass das ungewöhnliche Aussehen der goldblonden Seeleute „Anlass zu vielen interessanten Überlegungen zu ihrer Identität gibt.“

Der andere ethnische Typ ist dagegen als dunkelhäutig mit Federkopftuch und Lendentuch abgebildet. Diese dunkelhäutigen Menschen werden gezeigt, wie sie gegen die hellhäutigen kämpfen, von denen mehrere gebunden als Gefangene abgeführt werden. In einem anderen Bildteil wird einer dieser weißen Gefangenen, dem das lange goldblonde Haar bis zu

den Hüften reicht, von zwei schwarzen Männern geopfert, während ein anderer, dessen Fahrzeug gekentert ist, sich durch Schwimmen zu retten sucht, von einem Raubfisch verfolgt; sein überaus langes goldenes Haar schwimmt auf den Wellen. In einem anderen Abschnitt dieser Wandgemälde wandert ein weißer Seemann friedlich davon, ein gerolltes Bündel und andere Habe auf dem Rücken, während sein leeres Boot am Strand gezeigt wird, gelb von Farbe und mit stark hochgezogenem Bug und Heck, was lebhaft an ein Binsenboot am Titicacasee erinnert.“ (Heyerdahl: „Wege übers Meer“)

Abbildung 2: Bärtige, Mochica-Kultur, Nordküste Peru. Solche Bärte gibt es bei Indianern nicht!

Gegen die Existenz von Weißen in Amerika wird von Nigel Davies vor allem angeführt, dass die Bandbreite der Variationen *innerhalb* einer Ethnie größer sei als die Unterschiede *zwischen* den verschiedenen Rassen. Gerade innerhalb der Indianer sei die Variationsbreite extrem, da könne es durchaus viele gegeben haben, die wie Weiße aussahen und auch Bärte trugen. Zwar sei die Bartlosigkeit eine Grundtendenz, aber keine, die nicht durchbrochen würde. Solche Argumentation ist für die Evolutionisten allerdings nicht ganz ungefährlich, denn das Durchbrechen der Bartlosigkeit ist viel wahrscheinlicher auf die weißen, bärtigen Männer zurückzuführen, zumal sie oft eben kombiniert mit *blonden bis roten Haaren* und auch *blauen Augen* auftritt, die bei Indianern definitiv *nicht* vorkommen. Sollte man nicht vielleicht doch zunächst den *auf der Hand liegenden* Folgerungen die größere Wahrscheinlichkeit einräumen und die harten Beweise von den Lieferanten der Spitzfindigkeiten einfordern?!

Weiter führt Davies an, dass Weiße (japanische Ainu!) – und sogar Schwarze (Negritos) – auch am Ende der Eiszeit zusammen mit den Mongoliden über die Beringstraße gekommen sein können. Die europiden Ainu leben schon seit mindestens 10.000 v. Chr. in Japan und auf den Kurilen, warum sollen nicht Verwandte von ihnen über die Beringstraße gekommen sein? Und Schwarze, die sich in Mexiko und Südamerika vor 10.000 Jahren finden, haben (als „Australide“) in Asien mindestens bis vor 12.000 Jahren bis hoch in die Gegend von Peking gelebt; auch sie können gut über die Beringstraße gekommen sein: warum sollen davon nicht welche als *Olmeken* übriggeblieben sein, bei denen man ausgesprochen negride Kollossalköpfe findet? Gravierender noch: bis vor ca. 10.000 Jahren sind von *Walter Neves* in Südamerika „Australide“ tatsächlich sicher nachgewiesen worden (s. Walter Neves und Mark Hubbe: „Luzia und die Geschichte der ersten Amerikaner“ in „Abenteuer Archäologie“ 1/2004).

Dass Wanderungen nach Amerika von Ost und West und zurück schon sehr früh stattgefunden haben müssen, darauf deutet z.B. Folgendes: „*Die Genetik zeigt, dass es weit mehr interkulturelle Interaktion zwischen Alter und Neuer Welt gab, als wir uns vorstellen können. Zum Beispiel fand man 10 - 13.000 Jahre alte kaukasische und afrikanische Gene sowie 6 - 8.000 Jahre alte taiwanische Gene in Amerika. 3 - 4000 Jahre alte Maya-Gene fanden sich in Griechenland und griechische Gene wurden in Peru gefunden (James L. Guthrie, 1998).*“ (Peter Marsh: „Polynesian Pathways“, www.polynesian-prehistory.com)

Nun, ich habe nichts gegen Ainu in Amerika (Davies verwendet in seiner Verzweifelung ein diffusionistisches Argument, um den Diffusionismus zu bekämpfen!) einzuwenden und die Vorbilder der negriden olmekischen Kollossalköpfe kann ich mir tatsächlich gut als hochgewanderte *südamerikanische* Negride vorstellen.

Allein die blonden bis roten Haare sowie die blauen Augen belegen aber die Präsenz von Europäern im vorkolumbianischen Amerika *ganz eindeutig* – ich kann nicht verstehen, wie ein so überaus gründlich arbeitender Wissenschaftler wie Nigel Davies hier ausschließlich auf *Tatsachenverdrängung* setzt. Noch viel weniger moderne Amerikanisten, die es gar nicht für nötig halten, sich überhaupt erst damit zu beschäftigen.

Mumien

Der aller-eindeutigste Beleg für die Existenz präkolumbischer weißer, bärtiger Männer sind tatsächlich die Mumien; bereits für Heyerdahl war das ein unumstößlicher Beweis:

„*Hier im ausgetrockneten Boden von **Paracas*** (südliche Küste Peru) *wurden auch die vielfach von verschiedenen Autoren beschriebenen **rot- und blondhaarigen Mumien** aufgefunden. Als Beispiel seien 10 Mumien angeführt, welche von Dr. M. Trotter im Jahre 1943 ausgiebig untersucht wurden.*

Abbildung 3: Rothaariger Mumien-Kopf aus der peruanischen Paracas-Kultur

*Nach Dr. Trotter war die Farbe des Haares im Allgemeinen rotbraun. In den meisten Fällen jedoch „mit sehr hellen, **goldblonden Haaren** durchsetzt". Ein weiterer nennenswerter Aspekt ist ein Mumienbündel, das, als Toribia Mejía Xesspe, ein Assistent von Tello, es aufwickelte, einen Mann mit einem **langen Vollbart** freigab. Diese und weitere Ergebnisse von Analysen animierten einige Forscher zu den unmöglichsten Theorien bezüglich ihres*

Ursprungs. Wohl auch aufgrund der im Vergleich zu den bis dato bekannten Skeletten der altindianischen Kulturen stark divergierenden Physiognomie der dort ausgegrabenen Skelette. Insbesondere sticht hier die Körpergröße hervor; sämtliche Paracas-Skelette sind deutlich größer als andere altindianische Skelettfunde. Ferner scheint auch die Hautfarbe bei einigen aus den Fardos herausgenommen Leichnamen heller als bei indigenen Menschen zu sein, so berichten Prof. Dr. Bernd Hermann und Dr. Roelf-Diedrich Meyer: „Neben dem unauffälligen normalen mittleren Braunton, der für eigentlich alle Trockenmumien weltweit typisch ist, zeigen einzelne Mumien ***ausgesprochen helle Tönung****, andere sehr dunkle Nuancen.""* (Marco Alhelm: „Der geheimnisumwitterte Dreizack in der Bucht von Paracas" in www.agrw-netz.de)

Spätestens ab der Paracas-Kultur (die Mumien sind auf ca. 300 v. Chr. datiert) sind also die weißen bärtigen Männer in der südamerikanischen Geschichte absolut dingfest. Aber Paracas bietet nicht die einzigen weißen Mumien: *„Im Norden des Andenstaates, bei dem 1538 gegründeten Städtchen Chachapoyas, findet man unzählige Ruinen der Chachapoya-Kultur – auch bekannt als Wolkenmenschen-Kultur –* (ab ca. 900 n. Chr., gegen 1475 werden die Chachapoya von den Inka unterworfen, im 16. Jhd. sterben die letzten von ihnen aus, sofern nicht die heute in der Gegend lebenden Weißen teils direkte Nachfahren von ihnen sind!) *deren bekannteste Hinterlassenschaft sicherlich die gigantische Festung Kuélap sein dürfte. In dieser sich in Höhen zwischen 2000-3500 m Höhe befindlichen, schwer zugänglichen Region entdeckte der amerikanische Forscher und Abenteurer* ***Gene Savoy*** *in der Mitte des letzten Jahrhunderts Dutzende von längst vergessenen Ruinenstätten. Die darauf folgenden archäologischen Untersuchungen wurden u.a. von dem peruanischen Archäologen und derzeitigem Botschafter von Peru, Dr. Federico Kauffmann Doig, durchgeführt. Im Rahmen dieser Tätigkeiten stieß man auch auf eine beachtliche Anzahl von Grabstätten. Und auch hier:* ***Mumien hochgewachsener, hellhaariger Menschen****."* (Alhelm: ebenda)

Die Präsenz vorkolumbianischer „weißer und bärtiger Männer" in Amerika ergibt sich ganz eindeutig allein schon aus den rothaarigen und blonden Mumien, den Chronisten-Berichten, den unzähligen Abbildungen Bärtiger sowie den vielen Sagen von „weißen Göttern" – die vielen Kulturparallelen kommen noch hinzu!

Bislang ging es um die Existenz vorkolumbianischer Weißer (und Afrikaner) nur ganz im Allgemeinen; das Phänomen sollte zunächst als solches hingestellt werden. Auf dieser Grundlage können wir nun in die Einzelheiten gehen – ich möchte im Folgenden versuchen, *rückwärtsgehend* die europäischen Seefahrernationen ebenso wie die amerikanischen Hochkulturen nach Spuren von europäischen Amerikafahrern abzuklopfen. Da ich mit dem Bisherigen für den, der wissenschaftlich exakt denken kann, ein, wie man beim genauen Hinschauen bemerken wird, *sicheres Fundament* geliefert habe, kann ich es mir im Folgenden leisten, dort, wo sichere Beweise bislang noch fehlen, begründete *Hinweise* sprechen zu lassen, wenn sie nach heutigem Kenntnisstand die Wahrscheinlichkeit *für* sich haben. Ohnehin geht es in sämtlichen Wissenschaften (abgesehen von der Mathematik) zuallermeist ohnehin nur um ein Jonglieren mit *Wahrscheinlichkeiten* ständig wechselnder Prozentzahlen. Immer wieder wird von erfahrenen Wissenschaftlern der verschiedensten Disziplinen zugegeben: „*Die Fundlage ist auf unserem Gebiet so dünn, da gibt es kein richtig und falsch, sondern nur wahrscheinlich oder unwahrscheinlich im Sinn einer Hypothese*." (Friedemann Schrenk: „Unser Stammbaum ist in Wirklichkeit ein Stammbusch" in „Spektrum der Wissenschaft" Oktober 2007)"

2. Kapitel

Kleinere Bewegungen

Bis kurz vor Kolumbus

scheint es immer noch einzelne europäische Seefahrer gegeben zu haben, die Amerika erreichten: „*Am 2. Juni 1398 erreichte angeblich ein gewisser „**Prinz Zichmini**“ zusammen mit dem italienischen Admiral **Antonio Zeno** Neufundland. Sie waren auf der Suche nach „Estotiland“ (Neufundland?) und „Drogio“ (Nova Scotia?). Prinz Zichmni war der Fürst von „Frislanda“, der bereits vorher zusammen mit Zeno die Shetland-Inseln eroberte. Die Geschichte stammte vom Venezianer Nicolo Zeno, einem Nachfahren des Antonio Zeno. Er entdeckte Briefe seines Ururgroßvaters und veröffentlichte sie 1558. Anfangs hielt man die Briefe für eine Fälschung, jedoch kamen mit der Zeit immer mehr Indizien zu Tage, die für die Echtheit der Briefe sprechen.*“ (aus Wikipedia: „Entdeckung Amerikas“, 29.5.2009)

Auch die Händler der *Araber* unternehmen durchaus weite Seereisen, wie in märchenhafter Form von *Sindbad dem Seefahrer* geschildert. Im indischen Ozean entdecken und „bekehren“ sie 1153 die Malediven und kommen bis Indonesien; die nordafrikanischen und spanischen Araber befahren den Atlantik: „*Ahmed Baba war einer der größten Gelehrten, die **Timbuktu*** (ehemalige arabische Gelehrtenstadt mitten in der Sahara, im heutigen Mali) *hervorgebracht hat – und er wurde Zeuge der Katastrophe, die die Stadt für immer veränderte: 1592 fielen die Marokkaner ein. Sie plünderten die Stadt und entführten die besten Köpfe Timbuktus, darunter Baba, den sie nach Fez verschleppten. Der König von Marokko wollte den Genius für seinen eigenen Traum von einer bedeutenden Universität. „Damals wurden Manuskripte von ungeheurem Wert entwendet“, erklärt Moctar, „darunter Schriften, die beweisen, dass ein arabischer Seefahrer namens **Abu Baker II** Amerika entdeckt hat. Lange vor eurem Kolumbus!““* (Matthias Held, Sybille Bergemann: „Die geheime Wüstenstadt“; Zeitschrift „Horizonte“ 2/04) – natürlich kann dies ein „Märchen aus 1001er Nacht“ sein – aber warum sollte es eigentlich angesichts der Leichtigkeit, mit der man über den Großen Teich kommt, nicht auch wahr sein?! Ich erinnere an die rätselhafte Karte des türkischen Admirals *Piri Reis*, auf der immerhin Amerika, das „damals noch gar nicht entdeckt war“, verzeichnet ist, sowohl Nord- wie Südamerika!

Wikinger

Erik der Rote, ein Verbannter, entdeckt und besiedelt von Island aus Grönland, als kurze Zeit später sein Sohn *Leif Eriksson*, gerade erst christianisiert, schon nach *Vinland* (Nordamerika bzw. Neufundland) weiterfährt. Dieser Versuch wird bald abgebrochen, nachdem „Skrälinger“ („Schreihälse“, d.h. Algonkin-Indianer mit ihren wilden Kriegsschreien) sie wieder vertreiben. So der Bericht. In Neufundland hat man die Fundamente von Leif Eriksons Gehöft gefunden; zusammen mit eindeutigen Wikinger-Artefakten. Das Merkwürdige aber ist, dass die grönländischen Wikinger noch lange Zeit danach mit Bären- und anderen Fellen handeln, die nur aus Vinland stammen können; am norwegischen Königshof nimmt man an, diese Tiere würden in Grönland leben. *Jürgen Misch* („Die gefiederte Schlange“, Stuttgart 1986) berichtet, leider ohne verlässliche Quellen anzugeben, außerdem von verschwundenen Grönland-Wikingern, die auf der Flucht vor der Christianisierung und den furchtbaren Lebensbedingungen Grönlands vermutlich noch um 1342 in das ihnen bekannte Vinland auswanderten.

Selbst danach aber sind *ganz eindeutig* noch schwedisch/norwegische Wikinger nach Nordamerika gekommen und haben 1362 in Kensington (Minnesota) einen Runenstein hinterlassen. Nachdem dieser lange Zeit als Fälschung galt, ist man inzwischen von seiner Echtheit überzeugt. Bei den Indianerstämmen der *Tuscaroa*, eines bis 1722 in North Caroli-

na beheimateten Irokesen-Stammes, und sogar der viel weiter im Westen lebenden *Mandan* sind von den ersten Amerikanern Weiße und Mischlinge beobachtet worden.

Eine ganz andere Frage ist, ob nicht Wikinger, die um Spanien herum nach Sizilien segelten, Amerika auch auf der Kolumbus-Route erreichten. Wenn dort ein Schiff durch einen Sturm abgetrieben wird, kann es in der Karibik, sogar in Brasilien landen. Auch den Rückweg mag es wie Kolumbus über die Azoren finden. Spuren davon gibt es nicht. Wie immer dem auch sei, in keinem Fall haben jedenfalls die Wikinger die amerikanischen Kulturen groß beeinflusst, man hat – abgesehen von den Tuscaroa und Mandan – absolut keine Spuren davon gefunden.

„*Sie kamen, trafen auf den erbitterten Widerstand der indianischen Ureinwohner – und verzogen sich bald wieder. So jedenfalls ging die bisherige Version von der Stippvisite der Wikinger in Nordamerika um das Jahr 1000 nach Christus. Nun aber hat die Archäologin Pat Sutherland vom Canadian Museum of Civilization eine Reihe von Beweisen zusammengetragen, nach denen die nur kurz bewohnte Siedlung von Leif Eriksson und seinen 35 Gefolgsleuten im neufundländischen L'Anse aux Meadows nicht der einzige Ort in Kanada war, wo die Nordländer sich niederließen. Etwa 1500 Kilometer nordwestlich des bekannten Dorfs entdeckte Sutherland auf der Baffininsel nahe Nanook längere Zeit bewohnte Behausungen aus Stein. Diese Bauweise kannten die dort um die Jahrtausendwende lebenden Ur-Amerikaner nicht – wohl aber die Seefahrer aus dem fernen Island. Gleiches gilt für ein steingefasstes Entwässerungssystem, auf das Sutherland dort gestoßen ist. Auch Holzverzierungen mit typischen Mustern sprechen dafür, dass die Nordmänner es wohl doch länger in der Neuen Welt ausgehalten haben als gedacht*." (Angelika Frantz: Wikinger blieben doch länger in Amerika, 15.6.2009, erschienen in Prisma, Spiegel (Printausgabe) 25/2009.

Weitere bekannt gewordene Fälle

Jürgen Misch berichtet von einer größeren Auswanderung aus Wales um 1170 unter dem Prinzen *Madoc* in ein großes Land westlich des Atlantik. Noch davor fliehen im Jahr 711 sieben spanische Bischöfe auf sieben Schiffen mit ihrem Gefolge vor den anrückenden Mauren in den westlichen Atlantik. Das sind einzelne, bekannt gewordene Fälle. Über den Atlantik wandert man in der Regel nicht aus, wenn man glaubt, man würde irgendwo draußen auf dem Ozean ins Bodenlose stürzen. Es muss wenigstens gerüchteweise von einem dahinterliegenden Land gemunkelt worden sein, ein Hinweis wiederum auf frühere Fahrten (oder auf *übersinnliche Schauungen*). Natürlich kann ein Zusammenhang dieser Bischöfe mit dem Tolteken-Gottkönig *Ce Acatl Topiltzin Quetzalcoatl* gesucht werden; zwingend ist es aber nicht.

Irland

Vor allem eine Fahrt stand schon immer im Verdacht, nach Amerika geführt zu haben: die des heiligen *Brendan*, einem irischen Abt im Jahre 545. Es ist sogar schon gemutmaßt worden, dass die phantastisch-schaurige Ausmalung seiner Meerfahrt dazu diente, potentielle Amerikafahrer abzuschrecken.

Im Jahr 1977 baut *Tim Severin* in bester Kon-Tiki-Manier das mutmaßliche Schiff des Brendan aus mit Ochsenfellen überzogenen Holzspanten nach und segelt damit von Irland über Island an Grönland vorbei nach Neufundland. Severins Fahrt rückt die bereits bekannte Tatsache wieder ins öffentliche Bewusstsein, dass irische Mönche lange vor den Wikingern die *Färöer-Inseln* und vor allem auch *Island* besiedelt hatten, vermutlich sogar *Grönland*. Die Wikinger-Saga von Erik dem Roten berichtet, dieser hätte, als er in Grönland ankam, dort Reste von Fellbooten und steinernen Rundhäusern gesehen. Fellboote können natürlich ebensogut von Eskimos wie von Iren stammen, steinerne Rundhäuser aber sind typisch für irische Klausner, nicht für Eskimos. Seit den Tagen der Megalithkultur sind die Iren ein

Seefahrervolk. Wenn sie bis nach Grönland kommen, ist der Weg nach Nordamerika nicht weit. Es mag durchaus sein, dass das „Insel-Springen“ über die Färöer, Island, Grönland nach Vinland uralte Tradition ist.

Nach Misch soll bereits *Alexander von Humboldt* vermutet haben, dass Brendan in Amerika – Florida – zunächst ein Kloster als Missionsstation, dann eine ganze Kolonie in Amerika gegründet hätte, welche von den Weißen Groß-Irland, von den Indianern aber „*Weißmännerland*“ genannt wurde. Diese Kolonie soll mehrere Jahrhunderte überdauert haben, verschiedene um das Jahr 1000 nach Vinland verschlagene Wikinger sollen nach Weißmännerland gekommen, einer dort sogar getauft worden sein!

Nur: wenn wirklich eine irische Kolonie über so lange Zeit in Amerika bestanden hat, wo bleiben die Ruinenfelder, die man dann unbedingt hätte finden müssen? Ein Kloster mit Kathedrale verschwindet nicht so einfach, sei es in Florida oder anderswo; die Grundmauern von Leif Erikssons Gehöften in Neufundland waren ja auch auffindbar. Wenn überhaupt, kann Weißmännerland nur eine kleine, unscheinbare Stätte gewesen sein, wo sich die Mönche schnell indianischen Gepflogenheiten anpassten, ohne groß europäische Gebäude hinzustellen.

Dafür, dass Missionare aus Groß-Irland sogar Mexiko erreicht haben, können eventuell die Kenntnisse mexikanischer Völker von vielen biblischen Motiven wie der Sintflut oder des Turmbaues zu Babel und viele christlich anmutende Symbole und Bräuche bei den Indianern (Kreuz, Beichte, Taufe usw.) sprechen. Christliche Fetzen, im Laufe der Generationen immer unkenntlicher geworden, mögen vielleicht so in die mexikanischen Religionen Einlass gefunden haben. Die Tragödie des weißen Toltekenkönigs Ce Acatl Topiltzin hätte dann vielleicht, wie nicht nur Jürgen Misch, sondern auch *Pierre Honoré* („Ich fand den Weißen Gott“, Frankfurt/M. 1961) vermutet, sogar einen quasi-christlichen Hintergrund gehabt! Ein wenig an den Haaren herbeigezogen ist die Geschichte schon. Deutet nicht der Name Topiltzin = „Eins Schilfrohr“ eher auf eine Herkunft von der uralten Schilfkultur der La Venta-Gegend (s.u.)? Irische Mönche landeten wenn, dann vor allem an der Ostküste Nord-, nicht Mittelamerikas. Und falls sie dennoch in Mexiko eingesickert sein sollten, dann vermutlich, ohne große Spuren zu hinterlassen (ähnlich wie Marco Polo in China).

Natürlich scheint es naheliegend, die *roten Haare der südamerikanischen „Viracochas“* auf Irland zu beziehen. Aber rote Haare hatte *Thor Heyerdahl* bereits bei peruanischen Paracas-Mumien aus dem *3. Jahrhundert v. Chr.* gesichtet! (s. „Wege übers Meer“)

Vor den iroschottischen Mönchen ist Völkerwanderungszeit, da gibt es keine Seefahrervölker. Einzelne Fischer kann es natürlich immer auf der Kolumbus-Route nach Amerika verschlagen haben.

Römer

So kommen als Nächstfrühere nur die Römer in Frage. Römische Handelsschiffe kommen auf den Spuren der Phönizier und Ägypter bis nach Indien und Ceylon. So ist auch ein Überqueren des Atlantik nicht unmöglich, immerhin haben sie nachweislich die Kanarischen Inseln besucht. Aber auch die Römer hinterlassen keine Spuren in Amerika, abgesehen davon, dass angeblich an der Küste Venezuelas ein Schatz römischer Münzen gefunden worden sein soll. Sie bringen jedenfalls weder das Rad noch das Pferd noch das Eisen noch hölzerne Schiffe dorthin – vielleicht allerdings, weil sie es auch gar nicht wollen, falls sie Amerika doch erreicht haben sollten. Oder, wahrscheinlicher, weil die extrem konservativen religiösen Anschauungen in Mexiko die Annahme dieser Errungenschaften gar nicht zulassen.

Kelten

aber besuchen in jedem Fall Amerika, *denn sie hinterlassen hier etliche Inschriften* aus den

ersten Jahrhunderten vor Christi. *Irische* Kelten haben von den Megalith-Völkern, *spanische* Kelten von den Phöniziern die Kunst der Seefahrt und die Kenntnis von Amerika erfahren (in beiden Ländern sind sie etwa 800 v. Chr. eingetroffen) und besonders die letzteren sind es, die Inschriften hinterlassen, wie *Heinke Sudhoff* („Sorry Kolumbus – Seefahrer der Antike entdecken Amerika") nachweist. Inwieweit sie die indianischen Kulturen beeinflussen, ist kaum feststellbar; die Kelten sind den seit langer Zeit in Mexiko blühenden Hochkulturen gegenüber „Wilde". Eher ist umgekehrt zu fragen, inwieweit vielleicht ihre Druiden von indianischer Weisheit beeinflusst werden.

Die (klassischen) Griechen

sind wiederum ein Seefahrervolk, welches im Gegensatz zu den Römern übers Meer Kolonien anlegt. Die 8., 7. und erste Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. ist eine Zeit intensiver früh-griechischer Kolonisation im ganzen Mittelmeergebiet, in Italien, Sizilien, Sardinien, Südfrankreich, den Balearen und Ostspanien. Handel wird auch über die Säulen des Herkules hinaus mit Tartessos an der spanischen Atlantikküste getrieben, insbesondere um Erze zu bekommen – um 600 v. Chr. ist die *phönizische Sperre der Straße von Gibraltar* (s.u.) sehr durchlässig, da Tyros und Karthago anderwärts in Kriege verwickelt sind. In dieser Zeit können die Griechen sehr gut Amerika erreicht haben.

Etwa 500 v. Chr. ist in Mexiko ein kultureller Neueinschlag zu verzeichnen. Cholula, Monte Alban und etliche präklassische Maya-Städte werden gegründet; es ist die Zeit der „Epi-Olmeken", welche viel mehr als die früheren eigentlichen Olmeken den Stil der folgenden mexikanischen Kulturen prägen. Hier sind gewisse griechische und spät-phönizische Einflüsse durchaus denkbar, wenngleich auch hier die große Frage offen bleibt, warum denn keine der ausgereiften europäischen Kulturerrungenschaften Amerika erreicht hat, zudem weder die griechische Bildhauerei noch der griechische Tempelbau. Dies spricht stark gegen die Griechen als Kulturübermittler – vereinzelte Kontakte nicht ausgeschlossen.

In Südamerika allerdings frappiert die Ähnlichkeit einer etwa metergroßen steinernen „Nagelkopfverzierung" von Chavin de Huantar mit *sizilianischen Gorgonen*, beide etwa aus dem 7. – 6. Jhdt. v. Chr.: es ist bis in die Nasenfalten hinein fast haargenau dasselbe Gesicht! (s. *Nors Sigurd Josephson*: „Eine archaisch-griechische Kultur auf der Osterinsel", Heidelberg 1999). Allerdings bin ich geneigt, hier umgekehrt eher einen *punktuellen* Einfluss Chavins auf das Mittelmeer anzunehmen – meinethalben über den Amazonas durch zurückkehrende Griechen oder Phönizier –; hat nicht Perseus die Gorgone Medusa *jenseits des Ozeans* besiegt!?

Phönizier

Vor Römern und Griechen hat allerdings *ein* Seefahrervolk ganz sicher Kontakte nach Amerika, denn es hinterlässt dort mehr Inschriften als die Kelten und sogar Artefakte. Es sollte auch nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn ein Volk, das ganz Afrika umrunden kann, nicht auch nach Amerika gekommen wäre, zumal damals noch nicht die Vorstellung herrscht, man würde draußen im Atlantik ins Bodenlose stürzen (eine Schutzbehauptung, um Konkurrenten von dem Sprung über den großen Teich abzuschrecken?).

Zwei verschiedene Definitionen des Volkes der „Phönizier" gibt es, die oft durcheinandergeworfen werden – weil beide etwas für sich haben. Einmal meint man mit den Phöniziern die Bewohner von *Tyros, Sidon, Byblos* und anderen Handelsstädten an der Levante, wie sie sich *nach* dem „Seevölker"-Sturm um 1200 v. Chr. (s.u.) zeigen, *Karthago, Gades* (Caditz), *Tartessos* und viele andere Tochterstädte im Mittelmeer und weit darüber hinaus gründen und die führende Seemacht bis zu den Römern darstellen. Ich gehe hier von *dieser* Definition aus. Das gleiche Volk hat aber am gleichen Ort schon lange *vor* den Seevölkern – vielleicht seit 3000 v. Chr.? – gelebt, und auch dies waren tüchtige Seefahrer, die mindes-

tens bis nach England gekommen sind (Amerika ist leichter zu erreichen als die britischen Inseln!). Auch sie werden oft als Phönizier (meist allerdings als *Kanaaniter*) bezeichnet. Ich berücksichtige diese Früh-Phönizier hier nicht, weil ich im Wesentlichen diejenigen Völker Revue passieren lasse, welche die maritime *Vorherrschaft* im Mittelmeer innehatten – und das waren *vor* dem Seevölker-Sturm andere als die Phönizier.

Um 1200, eventuell noch im Zusammenhang mit dem Seevölker-Sturm, erfolgt durch die „eigentlichen" Phönizier eine erste Kolonisations-Welle des *westlichen Mittelmeeres*. Später durchqueren sie die Säulen des Herkules (für sie *Säulen des Melkarth*) und fahren die afrikanische Küste entlang bis hin zum *westlichsten Punkt Afrikas.* Sie sind auf den *Kanaren*, auf *Madeira*, auf den *Azoren* und holen Zinn von den *britischen Inseln*. 500 v. Chr. umrunden sie im Auftrag des spät-ägyptischen Pharaoh Necho *ganz Afrika*.

„*Den Phöniziern kommt aber das Verdienst zu, als erste Seefahrer, die zu den Kanarischen Inseln gesegelt sind, einen Weg zurück in das Mittelmeer entdeckt zu haben. Selbst den leistungsfähigeren phönizischen Holzsegelschiffen war der direkte Rückweg gegen den steten Kanarenstrom und den kräftigen Passatwind verwehrt, denn ihre Schiffe vermochten kaum mehr als 90 Grad am Wind zu segeln. Phönizische Seeleute haben als erste* (als erste? A. D.) *die Dynamik des Kanaren-Golfstrom-Systems erkannt und für ihre Heimreise genutzt. Sie folgten der maritimen Einbahnstraße Kanarenstrom und verließen die Inseln in nordwestlicher Richtung. Irgendwann erreichten die Schiffe den Golfstrom, der sie erfasste und in Nordostrichtung um die* ***Azoren*** *an die atlantischen Küsten von Portugal und Westspanien beförderte. Hier konnten sie in Cadiz und anderen Niederlassungen ihre Vorräte auffrischen und die Heimreise ins Mittelmeer antreten*." (*Dominique Görlitz*: „Schilfboot Abora", Hamburg 2000).

Die Phönizier haben, wie *Constanze Irwin* („Kolumbus kam 2000 Jahre zu spät", München 1963), zeigt, wahrhaftig oft genug Anlass, nach Übersee zu fliehen, wenn ihre Städte von Assyrern, Mazedoniern und Römern erobert werden. Unter den Phöniziern – die mal als Semiten, mal als Indoeuropäer, mal als Mediterrane bezeichnet werden (vermutlich sind sie eine Mischung; ihre Sprache ist allerdings semitisch) – gibt es, wie man an ihren Mumien bemerkt hat, viele Menschen mit *dunkelroten Haaren*.

Gleichzeitig tauchen etwa ab 1200 v. Chr. verstärkt weiße, bärtige Männer in Amerika auf, bei den mexikanischen *Olmeken* als „Uncle-Sam-Typus" abgebildet – wobei diese auch wenige Jahrhunderte *früher* gekommen sein können. Noch auffallender sind die ausgesprochen *negriden* Kollossalköpfe der Olmeken, die auf eine Herkunft von den afrikanischen Kolonien der Phönizier deuten könnten. Da aber auf der anderen Seite die Olmeken auch einen deutlich südost-*asiatischen* Einschlag zeigen, ist auch eine Herkunft der Negriden aus Melanesien nicht auszuschließen.

In Balsas, Mexiko, wurde eine völlig unamerikanische Kleinplastik mit langem Rauschebart gefunden (Vaillants sog. „*bärtiges Rätsel*"), welche eindeutig von den Phöniziern stammt und deren Gott Melkarth darstellt. Heinke Sudhoff bildet in ihrem Buch (s.o.) gleich dutzendweise eindeutige Weiße – und wiederum Negride – aus den mexikanischen Kulturen ab. Die „Spielzeugtiere auf Rädern" der Olmeken (s.o.), welche verblüffend denen der Phönizier gleichen, wurden bereits erwähnt, hinzu kommen phönizische *Inschriften* an verschiedenen Stellen in Amerika – wenngleich diese sehr umstritten sind. Dennoch erübrigt sich jede weitere Diskussion: antike Schriftsteller berichten, dass Phönizier in Amerika waren:

„*Im 4. Jahrhundert v. Chr. schrieb* ***Theopompus*** *über eine Insel „von unermesslicher Ausdehnung" irgendwo im Ozean jenseits der bekannten Welt. Die Kanarischen Inseln, Madeira und die Azoren können damit nicht gemeint sein, da sie zu klein sind. Die Insel, von der Theopompus spricht, war außerdem „bewohnt von seltsamen Menschen, ganz verschieden von uns".* (...) *Waren die Bewohner der sagenhaften Insel vielleicht so seltsam wie die Indianer? Wenn wir das Zeugnis des Theopompus gelten lassen, müssen wir aber einräumen, dass jemand diese „Insel von unermesslicher Ausdehnung" nicht bloß gesichtet hatte,*

sondern auch dort gelandet sein musste. (...)

Folgendes Ereignis berichtete ***Diodorus*** *im 1. Jahrhundert v. Chr., doch damals lag es schon unermesslich weit zurück: „Draußen im Meer vor Libyen (Afrika) liegt eine Insel von beträchtlicher Größe, und da sie im Ozean liegt, ist sie mehrere Tagesreisen von Libyen entfernt im Westen. Das Land ist reich, zum großen Teil gebirgig und nicht zum geringen Teil flach und von ganz besonderer Schönheit. Es ist durchflossen von schiffbaren Flüssen...*

In alten Zeiten blieb diese Insel wegen ihrer Entfernung von der gesamten bewohnten Welt unentdeckt, doch zu einer späteren Zeit wurde sie aus folgendem Grund entdeckt: Die Phönizier, die seit ältester Zeit ständig zu Handelszwecken reisten, errichteten in ganz Libyen Kolonien und nicht wenige auch in den westlichen Teilen Europas. Und da ihre Spekulationen zu ihrer Zufriedenheit ausfielen, häuften sie großen Reichtum an und versuchten, über die Säulen des Herkules hinaus auf das Meer vorzudringen, das die Menschen den Ozean nennen. Zu allererst gründeten sie an der Meeresstraße selbst nächst den Säulen eine Stadt an den Gestaden Europas, und da das Land dort eine Halbinsel bildet, nannten sie die Stadt Gadeira. In dieser Stadt erbauten sie viele Gebäude, die dem Charakter der Gegend entsprachen, unter anderem einen kostspieligen Tempel des Herakles (Melkarth)*, und führten prächtige Opferzeremonien ein, die in der Art der Phönizier durchgeführt wurden...*

Während die Phönizier aus den genannten Gründen die Küste außerhalb der Säulen erforschten, und während sie die Gestade Libyens entlang segelten, wurden einige von starken Winden ein großes Stück in den Ozean hinausgetrieben. Nachdem sie viele Tage lang vom Sturm umhergeworfen worden waren, wurden sie auf die oben erwähnte Insel verschlagen, und als sie deren elysische Schönheit und vorteilhafte Beschaffenheit festgestellt hatten, machten sie sie allen Menschen bekannt. (...)

Nicht nur Diodorus Siculus schrieb im Altertum den Karthagern die Kenntnis von einer solchen Insel zu; auch ***Aristoteles*** *wusste von ihr. Er beschrieb sie als fruchtbar, bewaldet, reich, von schiffbaren Flüssen durchzogen und viele Tagesreisen zu Wasser von den Säulen entfernt. Nach Aristoteles war sie so anziehend, dass viele Händler aus Karthago und „andere Leute" sie besuchten und einige von ihnen auch dort verblieben – bis der Senat aus Karthago aus Furcht, auch andere Völker könnten von diesem Lande erfahren, ein Dekret erließ, das von einer bestimmten Zeit an bei Todesstrafe verbot, dorthin zu segeln.*" (Constanze Irwin: „Kolumbus kam 2000 Jahre zu spät")

„Noch im ersten vorchristlichen Jahrhundert konnte der griechische Geschichtsschreiber ***Strabon*** *davon berichten, dass an der Westküste Afrikas Phönizisch gesprochen wurde, obgleich dort nur Schwarzafrikaner lebten. Die Phönizier selbst waren schon lange zuvor auf ihren Schiffen vor den Einheimischen geflohen, um, wie Strabon erfahren haben will, „in einer Entfernung von dreißig Tagen Seereise in Richtung Westen auf den Fernen Inseln zu siedeln*." (Heinke Sudhoff: „Sorry Kolumbus")

Bedeutungsvoll ist, dass die Phönizier (insbesondere die Karthager) die Straße von Gibraltar für andere Seefahrer abriegeln, damit niemand auf dem Seeweg nach England, Afrika oder Amerika kommt. Man verhindert aber nur dann einen Seeweg nach Amerika, *wenn man ihn gut kennt*. Sind gar die Menschenopfer, insbesondere die Kinderopfer der Phönizier vielleicht von den gleichzeitigen Olmeken inspiriert (oder umgekehrt)?

Allerdings haben die Phönizier die amerikanischen Kulturen nicht groß beeinflusst. Warum sie z.B. nicht ihre *Holzschiffe* nach Amerika bringen, ist auch Thor Heyerdahl rätselhaft, für den sie durchaus als Kulturbringer in Frage kommen. Auch Rad, Pferd, Eisen, Schrift und Töpferscheibe werden von ihnen nicht nach Amerika gebracht. Wären wirklich Phönizier die Begründer der amerikanischen Kulturen gewesen, wie Constanze Irwin, Jürgen Misch, Heinke Sudhoff und teilweise auch Thor Heyerdahl annehmen, sie hätten wie in der Alten Welt Seefahrer-Kolonien angelegt. Europa hätte dann irgendwann einmal Besuch

von amerikanischen Phöniziern bekommen, indianische Waren müssten sich in Europa finden (andererseits finden sich aber auch so gut wie keine *schwarzafrikanischen* Artefakte aus den westafrikanischen Kolonien der Phönizier in der antiken Mittelmeerwelt!).

Nein, die Phönizier sind trotz definitiv nachgewiesener Kontakte *nicht* die amerikanischen Kulturbringer, ein früheres weißes Volk muss nach Amerika gelangt sein, aus einer Kultur von ausschließlichen *Schilfbootfahrern* – denn Schilfboote sind die einzigen der Alten und Neuen Welt gemeinsamen Schiffe.

Zwischenbemerkung: Nimmt man sich die „Diffusionisten" in der zeitlichen Reihenfolge ihres Auftretens vor, so ist zu beobachten, dass diese auch das Fortschreiten der Amerikanistik widerspiegeln, insbesondere in Bezug auf die Datierungen. Setzt Honoré 1961 den Beginn der Olmeken-Kultur noch an die Zeitenwende (!), so bereits 1963 Irwin und Misch 1986 auf 850 v. Chr., Heyerdahl 1992 auf 1200 v. Chr.; „offiziellerseits" ist man mittlerweile bei 1300 – 1500 v. Chr. angelangt. Robert Schoch bringt 2002 zudem noch die neuentdeckten ersten Pyramiden Südamerikas ins Spiel und landet bei 3000 v. Chr. oder früher für den Beginn der amerikanischen Hochkulturen überhaupt. Da die abendländischen Kulturen nicht so vehement immer weiter zurückdatiert wurden wie die amerikanischen, purzelten bei jeder Neudatierung die Relationen zwischen Alter und Neuer Welt. Jede Rückdatierung amerikanischer Kulturen aber verringerte die zeitliche Kluft zwischen ihnen und der mediterranen Kultur, aus der sie stammen!

So kommen Irwin, Heyerdahl und Misch – selbst die viel spätere Sudhoff – rückwärtsgehend „nicht über die Phönizier hinaus" (merkwürdigerweise allerdings Honoré, obgleich dies nach seiner eigenen Rechnung gar nicht möglich sein dürfte). Aber *vor* den Phöniziern „geht`s überhaupt erst richtig los"!

„Seevölker"

Um 1200 v. Chr. tobt der sog. „Seevölker"-Sturm, dem die Kulturen der Achäer und Hethiter zum Opfer fallen. Ausgelöst wird er durch aus dem Balkan nach Griechenland herunterstoßende indoeuropäische Völker, darunter die *Dorer* oder Dorier (in den griechischen Sagen *Herakliden* genannt). Zwar meint der englische Archäologe *Colin Renfrew*, dass die Dorer und überhaupt ein großer Teil der Indoeuropäer von Kleinasien nach Griechenland einfallen und hat mit dieser Ansicht einigen Staub aufgewirbelt – in Wirklichkeit geht aber der Sturm eindeutig nicht von Osten durchs Hethiterreich zu den Achäern (die selber kurz zuvor Troja zerstört hatten), sondern von Norden über Griechenland nach Kleinasien, wo dann erst das Hethiterreich überrollt wird. Auch die Städte der Früh-Phönizier werden erobert.

Im Herunterstoßen bringen die Balkan-Indoeuropäer die östlichen Mittelmeervölker bis Italien und Tunesien in Wallung und lösen eine Kettenreaktion vor allem zur See aus. Nicht nur Achäer und Hethiter werden überrannt, sondern in zwei großen Wellen auch die *Ägypter* gleichzeitig zu Land und zur See angegriffen, Ramses II und später Ramses III können sie aber zurückschlagen. Zu den Seevölkern gehören auch die *Philister* in Süd-Palästina (offenbar mit einem starken Achäer-Anteil).

Hier kann es gut eine riesige Anzahl von „boat-people" gegeben haben, Flüchtlinge vor den Seevölkern oder auch Seevölker selber, die durch die Straße von Gibraltar nach Amerika verschlagen werden. Das Konglomerat verschiedenster mediterraner Einflüssen in Amerika würde so erklärlich.

Um 1500 – 1300 v. Chr. beginnen die Kulturen der *Olmeken* in Mexiko und *Chavin* in Peru, mit großer Wahrscheinlichkeit von *Asiaten* angestoßen (ich kann diesen Aspekt *hier* nicht weiter verfolgen). Zur selben Zeit sind aber ebenfalls die Abbildungen weißer, bärtiger Männer vom sog. „Uncle-Sam"-Typus bei den Olmeken sehr zahlreich. Sie können gut „boat-people" des Seevölker-Sturmes (oder natürlich Phönizier) sein – immerhin gibt es zu dieser Zeit ganz eindeutig auch Kontakte von Amerika *zurück* ins Mittelmeer (s. nächsten

Abschnitt). (Charakteristisch für die Olmeken sind aber darüberhinaus auch viele eindeutig *negride* Menschen, insbesondere ihre als riesige Steinköpfe dargestellten Herrscher. Hier streiten sich die Diffusionisten, ob diese Schwarzen aus Afrika oder Neuguinea kommen, für beides gibt es gewichtige Gründe – da aber *Walter Neves* anhand vieler Schädelfunde „australide" Menschen bereits vor allen Indianern in *Brasilien* nachgewiesen hat, spricht einiges dafür, dass speziell die negriden Olmeken ursprünglich aus Südamerika kommen.)

Aber: die frühesten mediterranen Einflüsse und damit die eigentlichen Kulturbringer in Amerika sind auch diese „boat-people" auf keinen Fall.

Ägypten – Neues Reich

Die hochkulturellen Ägypter sind eindeutig *nicht* die Begründer amerikanischer Hochkulturen, sonst wäre etwas von ihrem typischen Formenkanon in Amerika zu finden. Das schließt einzelne Kontakte nach Amerika nicht aus: „*Die Mumie Ramses II. Bei ihrer Restaurierung in Paris 1976 entdeckte **Fr. Prof. Lescot** mit ihrem Team kleingehäxelte Tabakblätter. 1992 konnte die Gerichtsmedizinerin Dr. **Svetlana Balabanova** in Haaren, Fingernägeln und Proben aus dem Innern der Mumie hohe Konzentrationen der Alkaloide Nikotin und sogar Cocain nachweisen.* (...) *Man entdeckte bereits 1976 in der Mumie von Ramses II die Reste von Tabakblättern und Tabakkäfern, die auf einen Austausch von Kulturpflanzen schließen lassen. Die Gerichtsmedizinerin Svetlana Balabanova identifizierte zudem in etlichen menschlichen Skelettresten in der Alten Welt hohe Konzentrationen von Nikotin, Kotenin und speziell in ägyptischen Mumien sogar Cocain. Diese Entdeckungen stellen unwiderlegbare biologische Evidenzen für einen prähistorischen Handel mit Amerika vor der Entdeckung durch Kolumbus dar*." (Dominique Görlitz, Helge Wirth: „Mit dem Schilfboot durch das Sternenmeer"; o. J.)

Das Vorhandensein von Nikotin und Kokain beweist eindeutig einen Handelsaustausch zwischen Ägypten und der Neuen Welt, wobei in diesem Falle, wie Görlitz betont, der sonst wenig belegte Weg von Amerika zurück in die Alte Welt die größere Rolle spielt. Nun ist Ramses ein Pharao des Neuen Reiches (um ca. 1200 v. Chr., zur Zeit des beginnenden „Seevölker"-Sturmes); viel spannender noch ist die Frage, wie es denn im Mittleren und Alten Reich ausgesehen hat, s.u.

Achäer und Kreter

Interessanter noch für Amerika als Phönizier, Seevölker und Spät-Ägypter sind die Achäer und Kreter. Mykenische Goldmasken ähneln stark denen aus Südamerika, *Nors Sigurd Josephson* („Eine archaisch-griechische Kultur auf der Osterinsel") will gar altgriechische Worte in Polynesien ausgemacht haben.

Zwar wird die seit der Antike als selbstverständlich geltende Annahme, Achäer und Kreter seien ausgesprochene Seefahrerkulturen gewesen, in neuerer Zeit stark angezweifelt: „*Minoische Keramikfragmente, die auf den Britischen Inseln und in Norddeutschland ans Licht kamen, gelten mitunter als Beleg dafür, dass ägäische Händler die Nordseeküste befuhren. Doch handelt es sich stets um Einzelfunde, zudem mit meist unklaren Fundumständen, die Aussagekraft ist deshalb begrenzt. Ob die Schiffe der Minoer rein technisch in der Lage gewesen wären, von einem Heimathafen in der Ägäis bis in die Nordsee zu reisen, lässt sich leider nicht sagen.* (...) *Sehr wahrscheinlich folgten die Kapitäne meist den Küsten, um sich an Landmarken zu orientieren. Kretische Seefahrer mussten zwangsläufig auch die Navigation auf offener See beherrschen, etwa anhand von Gestirnen und Sonnenstand, Farbe des Wassers oder charakteristischen Strömungen.*

*Eine Reise bis in die Nordsee wäre aber ein ungeheures Wagnis gewesen. Sollten die britischen und deutschen Funde tatsächlich minoischer Herkunft und in jener Zeit nach Mitteleuropa gelangt sein, dann wohl bestenfalls über **Zwischenhändler***." (Sebastian Zoeller:

„Handelswege auf See“ in „Abenteuer Archäologie“ 5/2007)

Nun, dies sind Einwände absoluter *Landratten*, die vom sicheren Schreibtisch aus den Altvorderen aber auch gar nichts zutrauen. Gelten denn die Zeugnisse der Antike nichts, nur weil sie auf Sagen beruhen?: „(Der antike Historiker ***Thukydides***) *schrieb im 5. Jahrhundert v. Chr., also lange nach dem Untergang jener Kultur: „Denn Minos war der älteste Gründer einer Seemacht, von dem wir durch die Sage wissen. Er beherrschte den größten Teil des jetzigen hellenischen Meers und gebot über die kykladischen Inseln, bevölkerte auch die meisten zuerst, indem er die Karier vertrieb und seine Söhne als Häuptlinge einsetzte. Auch vernichtete er die Seeräuberei, soweit er konnte, damit ihm die Einkünfte umso eher eingingen.““* (Zoellner, ebenda)

Wo gab es denn eine Seemacht der „Zwischenhändler“, die zwischen 2000 und 1200 v. Chr. imstande gewesen wäre, minoische Waren vom Mittelmeer auf die Britischen Inseln und nach Norddeutschland zu bringen? Es müssen wahrlich große Seefahrer gewesen sein, denn *über Land* (und an einem windstillen Tag über den Ärmelkanal) sind die Waren nicht gekommen: kretische Artefakte wurden nur an den Küsten gefunden. Kamen diese „Zwischenhändler“ aber bis ins Mittelmeer, dann ist die Wahrscheinlichkeit bei ihnen ebenso groß wie bei Kretern und Achäern, dass sie an den Kanarischen Inseln vorbei auch den Weg nach Mittelamerika und/oder dem Amazonas gefunden haben. Aber welche Seemacht von Zwischenhändlern soll dies vor den Phöniziern gewesen sein? Weder Sagen noch Schiffs-Felszeichnungen künden von einer solchen, also bleiben wir lieber bei den historisch bezeugten Minoern und Mykenern, zumal sowohl frühere wie auch spätere Mittelmeervölker den Weg nach Amerika gefunden haben.

„*Luxus und Eleganz, das waren die Kennzeichen des antiken Kreta. Der Wohlstand aber beruhte auf dem Seehandel, das zeigten die Gegenstände aus Ägypten und das Elfenbein aus Afrika unter den Ruinen von Kreta sowie die Überreste einer kretischen Flotte. Graviert Siegel aus dem 2. Jahrtausend v. Chr. stellen große kretische Schiffe dar, die sowohl durch Ruder als auch durch Segel vorwärts bewegt wurden. Die massiven Steine des im Süden der Insel gelegenen Seehafens stehen noch heute.*

Die Minoer von Kreta, die um das Jahr 1600 auf dem Höhepunkt ihrer Macht standen, segelten nicht nur südwärts nach Ägypten und nordwärts an das Festland, wo Mykene und Tyrins, ihre Kolonien lagen, sie beherrschten das ganze Mittelmeer bis zu den Säulen des Herkules. Dort, so wurde größtenteils bisher angenommen, machten sie halt. In letzter Zeit jedoch haben verstreute Funde von Kunstperlen verschiedene Archäologen auf den Gedanken gebracht, die Kreter könnten sich über die Säulen hinaus an die stürmische Küste Westeuropas gewagt haben. Solche kleine, gerippte Perlen aus einst glänzender blauer Fayence, die in Ägypten hergestellt wurden, fand man auf der Insel Kreta, andrerseits aber auch entlang der Küste von Iberien und Frankreich und sogar in den der barbarischen Wessexkultur angehörigen Gräbern unweit des sagenhaften Stonehenge.“ (Irwin: „Kolumbus kam 2000 Jahre zu spät“)

Mehr als das: die Kreter holen das für die Bronze so notwendige *Zinn* von den britischen Inseln (es gibt im Mittelmeergebiet keine Zinnvorkommen!) und versorgen zudem alle mediterranen Kulturen mit *Bernstein*. Bernstein aber findet sich auf der ganzen Welt nur an der Nordsee (Schleswig-Holstein) und Ostsee; so weit müssen ihre Schiffe also gekommen sein. Angesichts immer neuer Funde mediterraner Artefakte im Wattenmeer kämpft die „isolationistische“ Position hier nur noch Rückzugsgefechte. Wenn bereits die Ägypter Papyrusboote hatten, die, wie Heyerdahl mit seiner „Ra II“ gezeigt hat, zur Überquerung des Atlantik taugten und auf der anderen Seite bis zum Ganges fuhren, warum sollten dann die Kreter es nicht bis zur Ostsee geschafft haben, wenn die Funde darauf hindeuten? Ihre nautischen Leistungen waren kaum geringer als die ihrer maritimen Nachfolger, der Phönizier. Eins von diesen beiden Völkern (wenn nicht beide) aber muss den *Bernstein in die Neue Welt gebracht haben*:

„In fast allen indianischen Kulturen hat man Schmuck aus Bernstein gefunden. Auch aus dem heiligen Brunnen in Chichén Itzá brachte der Bagger Bernstein ans Licht. Woher dieser Bernstein stammt, ist noch heute eine Frage. In der Alten Welt handelten nur die Phönizier mit Bernstein. Sie holten ihn von der Ostsee, denn nur an dieser einen Stelle der Alten Welt wird Bernstein gefunden. Schon lange vorher aber war er der Schmuck der Kreter. Ihre Schiffe brachten ihn aus den Ostseeländern ins Mittelmeer.

Stammt der Bernstein der Indios auch aus der Alten Welt? Lange vor den Phöniziern – zur Zeit der Megalithkultur – kam der Bernstein aus dem Norden zu den Hochkulturen des Mittelmeeres. Wir finden ihn nicht nur im Norden und Westen Europas in den Riesengräbern – auch in den Gräbern der Pharaonen Ägyptens ist er anzutreffen. Die Seefahrer im dritten und zweiten Jahrtausend vor Christi suchten auch den Bernstein, das nordische Gold." (Honoré: „Ich fand den Weißen Gott")

Aber der Bernstein ist ist nur das i-Tüpfelchen. Was die Kreter, Ächäer (und eventuell auch Hethiter, s.u.) vor allem nach Amerika bringen, ist eine ausgereifte Technik der *Zyklopenbauweise* – dazu unten mehr.

Pierre Honoré glaubt die altkretische Linear-A-Schrift in der (viel späteren) Maya-Schrift wiederzuerkennen, merkwürdige „Pferdeschwänze" aus Federn kommen als fast völlig identischer Kopfschmuck bei Minoern und Maya vor. Trotz dieser verblüffender Ähnlichkeiten spricht dennoch hier der große zeitliche Abstand *gegen* eine Verwandtschaft zwischen Minoern und Maya, auch wenn nach den neueren Funden die Maya-Kultur viel älter zu sein scheint als man bislang meinte.

Dass weder Mykener noch Kreter Stufenpyramiden bauen, spricht nicht gegen sie, denn die amerikanischen Pyramiden sind älter als *dieser* Einfluss; sie finden sich bereits in *Caral*, 1500 Jahre vor Kreta und Mykene. Aus der Ägäis kam mit ziemlicher Sicherheit ein „seitlicher Einschlag" (um 1500 v. Chr.?), der insbesondere noch einmal einen starken *zyklopischen* Impuls brachte (s.u.). Warum aber brachten auch die Kreter nicht das Rad und all die anderen europäischen Kulturerrungenschaften nach Amerika? Waren auch damals bereits die amerikanischen Kulturen spirituell so „festgelegt", dass sie diese Impulse nicht aufnehmen konnten, den Zyklopen-Impuls dagegen sehr wohl?

Hethiter

Gute Voraussetzungen, als Kulturbringer in Amerika zu fungieren, haben auch die Hethiter (2000 – 1200 v. Chr.) mit Zyklopenmauern, gelegentlich sogar verlängerten Ohren und Stein-Löwen, die als Vorläufer der Jaguar-Götter gelten könnten. Thor Heyerdahl empfindet eine frappierende Ähnlichkeit ihrer Schrift mit der olmekischen und mixtekischen. Als Vorfahren der Viracochas favorisiert er die Hethiter aber auch deshalb, weil sie neben ihren Zyklopenburgen – die sich auch bei Achäern und Kretern finden – auch Kollossalstatuen herstellen, was die Frühgriechen nicht tun. „*Es war mir, während ich mir die hethitischen Steinkolosse von Aleppo anschaute, dass ich plötzlich fühlte, als wenn ein Moai von der Osterinsel hohläugig auf mich herunterschaute*." (Heyerdahl: „Easter-Island – the mystery solved", London 1989) Hohläugig deshalb, weil hier die *Augen nachträglich eingesetzt wurden* – in genau der gleichen Technik wie in Peru und auf der Osterinsel – und mittlerweile längst wieder herausgefallen sind (auch Ägypter und Sumerer wandten diese Technik an). Genau wie Achäer und Kreter kommen die Hethiter insbesondere als zyklopische Anreger der „Inkamauern" in Frage, *eventuell über den Amazonas*, s.u.

Wenngleich die Hethiter als absolute Landratten gelten und es wohl auch weitgehend sind, haben sie in ihrer späteren Zeit doch Holz- und sogar Binsenschiffe besessen. Ihre Häfen liegen in Syrien, d.h., ihre Seefahrer dürften frühe Phönizier bzw. Kanaanäer gewesen sein. Was man gewöhnlich als Hethiter bezeichnet, ist eine dünne *indoeuropäische* Oberschicht. Ihre zyklopische Bauweise aber übernehmen die Hethiter von der mediterranen anatolischen Vorbevölkerung – die Zyklopen-Kultur ist allgemein-mediterranes Erbe. Man kann

das gut beobachten an anatolischen Fundstätten von Orten, die erst später hethitisch wurden.

Als Amerikafahrer kommen die mediterranen Vor-Hethiter ebenso in Frage wie die Hethiter selber. Gut möglich, dass vor den indoeuropäischen Hethitern fliehende küstennahe anatolische Völker ihren Weg übers Meer nach Amerika nehmen. – Bernstein und See-Hegemonie sprechen für die Kreter als Kontaktvolk nach Amerika, Kollossalstatuen für Hethiter/Anatolier, Zyklopenanlagen für beide (und Achäer). Ich kann mir gut eine Präsenz *aller drei* Völker in der Neuen Welt vorstellen, insbesondere in Südamerika, nicht in Form einer Invasion, sondern von regelmäßigen oder sporadischen Handelsbeziehungen.

Pelasger und Kykladier

Um 2300 – 2000 v. Chr. fallen in Thessalien die indoeuropäischen *Achäer* ein, patriarchalisch organisierte Hirten, die eine indoeuropäische Göttertrinität verehren; nach und nach erobern sie ganz Griechenland. Sie finden dort – sowohl auf dem Festland wie auch auf den Inseln – eine sehr gemischte weitgehend matriarchale Vorbevölkerung vor – etliche lang-, andere breitköpfig –, die sie als *Pelasger* oder *Seefahrer* bezeichneten. Diese Pelasger erstellen *zyklopische Rundbauten*, ähnlich den gleichzeitigen *Nuragen* auf Sardinien, *sie* sind es, welche den Achäern die Seefahrt beibringen.

Pelasger aber ist ein undifferenzierter Sammelname *aller* vor-indoeuropäischen, d.h. mediterranen Seefahrer in Griechenland. Unter diesen ragen besonders die Bewohner der *Kykladen*-Inseln in der Ägäis durch ihre unvergleichliche und berühmte „Kykladen-Kunst“ heraus. Sie sind samt ihrer Seefahrt sogar noch weiter zurückzuverfolgen:

„In der ersten Hälfte des 3. Jahrtausends müssen von Südanatolien und Syrien aus neue Vorstöße in den ägäischen Bereich erfolgt sein, die zur Kolonisierung der Kykladen führten und Griechenland neuerdings berührten. Es scheint, als sei dann die Initiative zur See immer mehr auf die ostmittelmeerischen Inselvölker übergegangen, vielleicht auch auf das den Hellespont beherrschende Troja. Das kupferreiche Zypern erlebte einen außerordentlichen Aufschwung und die Kykladenbewohner, deren Heimatinseln weniger über guten Ackergrund als über wertvolle Steinsorten wie Obsidian und Marmor verfügten, entwickelten sich offenbar rasch zu gewiegten Seeleuten, die vom Handel und vom Raub lebten. Von gravierten Terrakottapfannen aus Syros kennen wir ihre langen, schmalen Ruderboote mit hohem, scharfen Bug und flachem Achterdeck. Segel scheinen bei dieser Flotte, die wahrscheinlich ***noch vor der kretischen eine Art Hegemonie im ostmediterranen Raum innehatte****, selten gewesen zu sein.*

Die wendigen Schiffe der ägäischen Wikinger wagten sich möglicherweise schon sehr früh bis in die entferntesten Gebiete des Mittelmeeres vor. Der Zweck dieser Expeditionen war vermutlich nicht nur die Auswanderung, sondern auch die Erschießung neuer Erzgebiete und Märkte. Als Händler, die für Industrie-Produkte der ägäisch-orientalischen Hochkulturen von den unwissenden Bewohnern ferner Gestade ungleich kostbarere Rohstoffe eintauschten, und als Eroberer und Kolonisatoren metallreicher und fruchtbarer Küstenzonen landeten diese Pioniere an den Südufern der Iberischen Halbinsel wie im Golf von Lyon, der als Mündungsgebiet der Rhone die Möglichkeit bot, zu Schiff in das Landesinnere zu dringen. Die Entdeckung der südspanischen Kupfer- und Silbervorkommen wird durch einen dieser Stoßtrupps erfolgt sein, der sich bei Almeria festsetzte und dort eine östlich inspirierte städtische Kultur ins Leben rief. Auch Süditalien und Sizilien wurden in dieser Zeit von neuen Einwanderungen betroffen, und Malta wie Sardinien dürften zu Stützpunkten der langen Reise nach Südfrankreich und Iberien geworden sein.“ (Sibylle von Cles-Reden: „Die Spur der Zyklopen“, Köln 1960)

Auf seinen Schilfboot-Fahrten im Mittelmeer hat Dominique Görlitz herausgefunden, dass dieses wegen widriger Winde und Strömungen wesentlich schwieriger zu befahren ist als die Kolumbus-Route nach Amerika. Beherrschte ein Volk einmal die Mittelmeer-Seefahrt, war es auch spielend in der Lage, die Neue Welt zu erreichen.

Berber und Guanchen

Thor Heyerdahl neigt am Meisten dazu, die nordafrikanischen *Berber* und ihre vermutlichen Abkömmlinge, die kanarischen *Guanchen*, als Herkunftsvolk der Viracochas („weiße, bärtige Männer Amerikas“) zu sehen. Einmal weil er selber mexikanisch anmutende Stufenpyramiden auf Teneriffa entdeckt hat (s.u.), zum anderen, weil unter Berbern wie Guanchen regelrecht *nordeuropäische Typen* zu finden sind: weiß, blond und blauäugig, bis heute. Zudem hat Heyerdahl in Marokko Felszeichnungen von *Schilfbooten* gefunden (s.u.). Allein, dass die Berber die Kanarischen Inseln erreicht haben, belegt ihre seefahrerischen Fähigkeiten; sie können gerade von dort aus gut über den großen Teich gehüpft sein – allerdings ist dort von ihrem *Matriarchat* wenig zu finden.

3. Kapitel

Die großen Überfahrten

Die Spur der Zyklopen

Zyklopenmauern nennt man aus fugenlosen großen Blöcken zusammengesetzte Mauern, deren Steine sich oft auch noch „um die Ecke herum“ so eng aneinanderschmiegen, dass keine Stecknadel dazwischen geht. Solche Mauern, bekannt vor allem aus dem archaischen Griechenland (Mykene) oder Anatolien (Hattusha), haben verblüffende Ähnlichkeit mit denen aus den Anden, ja der Osterinsel (sogar in Japan). In manchen Zyklopenmauern aus Peru und der Osterinsel sind sogar *geschwungene* Flächen aneinandergepasst (heutige Bildhauer sind selbst mit Hilfe von Maschinen nicht dazu in der Lage, wenn sie keine Computerabtastung verwenden. Ich darf dazu auf die von Dieter Groben und Marco Alhelm auf ihrer Website www.agrw-netz insbesondere in ihrem Artikel „Tiahuanaco 7“, Abb. 26 - 29 aufgezeigten Phänomene des *Stein-Erweichens* aufmerksam machen). Nun sind allerdings nicht alle Zyklopenmauern von dieser Qualität (auf der Zyklopenburg Zonzamas auf Lanzarote z.B. sind die großen Blöcke roher zusammengefügt als sonst fast überall) – erstaunlicherweise aber doch die meisten.

Eine verblüffende, nicht wegzuwischende Parallele zwischen dem Mittelmeer und Peru/Bolivien sind *T-förmige Ausmeißelungen in den zyklopischen Blöcken*, die einmal Bronze-Klammern oder -Nieten gehalten haben, welche die Steine zusätzlich verbanden. Diese Technik ist viel zu speziell, als dass ihr doppeltes Auftreten zufällig sein könnte. Es *hat* hier einen mediterranen Einfluss in Amerika gegeben, der eine verfeinerte Zyklopentechnik, Kolossalstatuen und manches andere nach Peru brachte.

Die Inkamauern (er benutzt diesen Begriff nicht) und ihre weltweite Verbreitung waren eines der Ganz Großen Themen Thor Heyerdahls: „*Verbreitet waren sie über zwei Ozeane hinweg, und ihre Verbreitung folgte einem klaren Muster. Sie folgte auf äußerst auffällige Weise der Verbreitung der Völker, die* ***Schilfboote*** *gebaut hatten.*

Zum ersten Mal war ich auf diese Mauern unter den Schilfbootbauern auf dem einsamsten bewohnten Fleckchen Land der Erde gestoßen, auf der ***Osterinsel****. Dort hatten unbekannte, meisterhafte Steinmetze diese Technik bei einigen der ältesten megalithischen* (wieder diese Namensverwechslung!) *Tempelterrassen angewandt, welche die größten Statuen stützten. Ich fand sie wieder bei den Schilfbootbauern in* ***Südamerika****, bei den gleichen Menschen, die uns beim Bau der Ra II und der Tigris geholfen hatten.*“ (Thor Heyerdahl: „Tigris“, München 1979)

Auf *Malta*, im ganz frühen, *vordynastischen Ägypten* und auf *Bahrein* (im Persischen Golf) finden sich uralte Zyklopentempel aus der Zeit etwa um 3600 v. Chr. (*eventuell* ist

auch das Fundament des Tempels von *Baalbeck*/Libanon so alt), allesamt *wesentlich* älter als die kretischen, achäischen und hethitischen Zyklopenbauten. Auf *Lanzarote* gibt es wie gesagt den Zyklopentempel *Zonzamas,* welcher Ähnlichkeit mit den *runden* Zyklopentempeln von Malta hat und von daher ähnlich alt sein dürfte.

Eine ausgesprochene Hochburg dieser „polygonalen" Zyklopenbauweise ist jedoch das *peruanische Hochland* – deshalb heißen solche Mauern *weltweit* eben „Inkamauern", obgleich sie eindeutig *viel* älter sind als die Inka, s.u. Damit aber fangen auch schon die Probleme an – fast auf der ganzen Welt sind diese Mauern *undatiert*. Steine selbst kann man nicht datieren, man bräuchte dazu organisches Material *unter* den Mauern. Man behilft sich mit vergesellschafteten Artefakten, welche man innerhalb oder bei den Mauern findet – wer aber weiß, *wann* diese dorthin gekommen sind? Im Extremfall um Jahrtausende (denn die Mauern wurden ständig wiederverwendet) später?

Das andere ist die absolut verblüffende Baugleichheit solcher Mauern über den ganzen Erdball hin. Dieser Stil ist *so speziell* – man kann einem Anderen weismachen, dass sie unabhängig voneinander entstanden sein sollen, nicht mir. Bei dem folgenden Text Marco Alhelms sollte man berücksichtigen, dass er das Allermeiste von dem, worüber er hier spricht, aus eigener gründlicher Untersuchung vor Ort kennt:

„Die perfektionierte (Zyklopen-)*Bauweise gab es in Südamerika schon vor 1200 v. Chr. Diese polygonal zusammengesetzten „Inkamauern" sind weltweit anzutreffen. Die ältesten, nach offiziellen Angaben, befinden sich im* ***Taltempel zu Gizah*** (Ägypten). *Ich konstatiere aber ein identisches Alter, natürlich nicht aufs Jahr genau, für alle Mauern.*

Ob die Achäer/Hethiter-Mauern älter sind als die peruanischen ... ich weiß es nicht. Leider sind keine organischen Reste unter Inkamauern gefunden worden. Man weiß nur, dass sie präinkaisch sind. Ich nenne sie aber nach wie vor Inkamauern, es hat sich halt so eingebürgert. Da man aber nicht so recht weiß, ab wann man denn nun von präinkaisch zu sprechen hat, sind Datierungen hier extrem schwer.

Abbildung 4: Rätselhafte „Noppen" an Inkamauern: links Ägypten, Mykerinos-Pyramide, rechts Cuzco, Peru.

Für mich ist nach wie vor nicht nachzuvollziehen, warum ein Großteil der Amerikanisten/Archäologen diese Mauern immer noch den Inka zuschreibt. Schon im 19. Jhdt. wurde von angesehen Forschern erkannt, dass es eben nicht die Inka waren. Dies ist an Dutzenden von Ruinen eindeutig zu sehen.

Die im ägyptischen Taltempel anzutreffenden Mauern halte ich für „Inkamauern". Beachte auch die Verkleidung der Mykerinos-Pyramide und die z. T. noch vorhandenen abstehenden Zapfen. Vergleiche dazu bitte auch einmal die Bilder: Chephren (Taltempel) – Mykerinos – Ollantaytampu (Peru).

Hier waren meiner Meinung nach dieselben Baumeister am Werk. Polygonale Mauern und quadratische Monolithen sowohl in Peru als auch in Ägypten (und anderen Erdteilen). Und ich wette, dass die ägyptische Wüste in Zukunft noch mehr dieser anonymen und uralten Monumente freigeben wird. (...)

Ich stimme ganz mit Dir überein. Ich schreibe auch sämtliche "Inkamauern" der ganzen Welt EINER Kultur zu. Eine unabhängige Entwicklung schließe ich hier aus. Also, diese

Mauern finden wir in:

*- **Südamerika** (Peru, Bolivien, Ecuador) einschließlich der*
*- **Osterinsel** (Vinapu)*
*- **Japan***
*- **Kambodscha** (Teile von Angkor Vat)*
*- **Sri Lanka***
*- **Malediven***
*- **(Süd)Indien***
*- **Bahrain**. Hier liegen mir auch nur wenige Bilder von Heyerdahl (Tigris, 1979) und Bibby (Dilmun, 1973) vor. Muss noch vor Ort überprüft werden.*
*- **Irak** (Basis der Nimrud-Pyramide/Zikkurat), habe ich noch nicht überprüft. Im Moment ist eine Reise in den Irak noch zu riskant. Das Museum in Bagdad hat aber schon wieder geöffnet!*
*- **Ägypten** (Tal-Tempel)*
*- **Libanon** (Eschmun-Tempel) Hier bin ich mir noch nicht absolut sicher. Großsteinbaukunst ja. Auch eine fugenlose Fügung. Es fehlt mir jedoch das Polygonale, was hier nur ansatzweise zu beobachten ist. Dafür auch hier ein herrliches „Baukastensystem" mit Klammern etc.*
*- **Türkei** (Hattuscha und Alcahöyük,)*
*- **Italien** (Alatri),*
*- **Griechenland** (Delphi, Olympia, Knossos, Epiros, Mykene, Tiryns, Agios Andreas und wahrscheinlich noch an weiteren Orten)*
*- **Tunesien** (Karthago). Hier fand ich auch das „Baukastensystem" vor. Im ältesten Areal der Stätte (Byrsa-Hügel). Bilder habe ich keine, da ich eine etwas unglücklich verlaufende Begegnung mit einigen Terroristen in El Mida hatte. Meine Kamera wurde zertrümmert und ich konnte auch den Chip nicht mehr rechtzeitig herausnehmen. Spätestens im nächsten Jahr werde ich aber wieder dort sein.*
*- **Marokko** (Lixus) Auch hier muss unbedingt weitergegraben werden! Ich fand die Ruinen vollkommen verwahrlost und verwildert vor."*
- (***Malta,***
- ***Lanzarote*** und auf der anderen Seite
- ***Neuseeland*** und
- ***Hawaii*** hat Alhelm hier gar nicht erwähnt, die muss man noch hinzurechnen!)

*„Ungewöhnlich finde ich auch, dass man an der gesamten **Ostküste** von Südamerika nicht eine Inkamauer ausmachen kann. Wenn die Erbauer über den Atlantik gekommen sind, dann muss die Frage erlaubt sein, warum sie erst so weit im Westen (Andenregion, vereinzelt an der Westküste) ihre Mauern hochgezogen haben.*

*Oder ging es von Südamerika aus Richtung Westen? Route Osterinsel – Polynesien – Neuguinea (Stabgott und Monolithen, aber keine Inkamauern) – Japan – China – Indien bis hin nach Europa und Afrika....wobei **in China** (bisher) **keine Inkamauern** vorgefunden wurden.* (...)

Fassen wir kurz zusammen: Wir finden stets (bis auf wenige Ausnahmen, wo noch Grabungen ausstehen) folgende Merkmale in einer Stätte: Inkamauern, Baukastensystem, wie Butter zerschnittene Felsen, den Stabgott (er taucht übrigens in China nicht auf, genau wie die Inkamauern. Hier bricht meine Spur ab. Erst im Iran taucht der Stabgott erneut auf), die Verwendung identischer Maßeinheiten oder zumindest gewisser Verhältnisse, astronomische Ausrichtung der Gebäude, Verehrung der Zahl Sieben.

Es muss betont werden, dass Forschungen einschließlich notwendiger Grabungen in einigen Erdteilen noch ausstehen. Insbesondere in China, Russland und im indonesischen

Raume. Leider fehlt hierzu oftmals das Geld. Und häufig stößt man auch auf mangelndes Interesse seitens der dortigen Altertumsforscher.“ (Brief vom 27. 6. 2009)

Was Marco in seinem Brief nicht erwähnt (obwohl er dort gewesen ist), ist die rätselhafte Zyklopenstätte *Baalbek* im Libanon. Ich meine das Fundament und die steinerne Plattform des römischen Jupitertempels – dieses Fundament hat mit den Römern nichts zu tun, ist Jahrtausende älter. Es besteht aus den (mit Ausnahme ägyptischer Obeliske) weltweit gigantischsten zyklopischen Blöcken, die allerdings exakt rechtwinklig, nicht im polygonalen Stil der Inkamauern gefügt sind – wie z. B. auch die Blöcke der ägyptischen Pyramiden. Der zyklopische Stil tritt also von Anfang an in mehreren Varianten auf, später setzt sich dann im Ost-Mittelmeeraum das Polygonale durch (Lixus hat beides).

Ich sage einmal (aber dieses Datum ist anfechtbar, weil es wie gesagt keine Anhaltspunkte gibt): der zyklopisch/polygonale Impuls wanderte zwischen 2000 und 1500 v. Chr. aus dem Mittelmeergebiet über den *Amazonas* nach Südamerika. So alt dürften die dortigen „Inkamauern“ sein, die sich verdächtig am *Ostrand* des peruanischen Hochlandes häufen (aber in mindestens zwei Fällen auch zur Pazifikküste heruntergehen) – das wäre also etwa parallel (sogar ein wenig früher) zur peruanischen *Chavin*-Kultur, welche *von der Pazifikküste* ins Hochland aufsteigt (also der von Osten kommenden zyklopischen Kultur *entgegenkommt*) und mit einiger Wahrscheinlichkeit sogar auf einen *ostasiatischen* Einschlag zurückgeht.

Nun stehen Inkamauern aber auch in *Japan* und *Kambodscha*. Auch diese müssen mit allen anderen in Verbindung stehen; dieser Stil ist viel zu speziell, als dass er sich unabhängig an verschiedenen Orten entwickeln kann. Die *direkte* Verbindung aus dem Mittelmeer (über Mesopotamien und Indien) scheidet aus wegen einer hier vorhandenen „indonesischen Lücke“ sowie einer „chinesischen Lücke“, außerdem aufgrund der Tatsache, dass vom Mittelmeer aus die Inkamauern auf dem Ost-Weg über Mesopotamien, Bahrein, Indien, Malediven und Sri Lanka immer „un-perfekter“ werden, auch das Polygonale verlieren, während sie in Japan wiederum so exakt und polygonal dastehen, als seien sie direkt aus Peru gekommen.

„*Ging es von Südamerika aus Richtung Westen? Route Osterinsel – Polynesien – Japan – China – Indien bis hin nach Europa und Afrika (wobei in China bisher keine Inkamauern vorgefunden wurden)?*

Wir finden stets (bis auf wenige Ausnahmen, wo noch Grabungen ausstehen) folgende Merkmale in einer Stätte: Inkamauern, Baukastensystem, wie Butter zerschnittene Felsen, den Stabgott (er taucht übrigens in China nicht auf, genau wie die Inkamauern. Hier bricht meine Spur ab. Erst im Iran taucht der Stabgott erneut auf, zusammen mit gewaltigen Inkamauern), die Verwendung identischer Maßeinheiten oder zumindest gewisser Verhältnisse, astronomische Ausrichtung der Gebäude. Es muss betont werden, dass Forschungen einschließlich notwendiger Grabungen in einigen Erdteilen noch ausstehen. Insbesondere in China, Russland und im indonesischen Raume. Leider fehlt hierzu oftmals das Geld. Und häufig stößt man auch auf mangelndes Interesse seitens der dortigen Altertumsforscher.“ (Marco Alhelm, 27.6.2009)

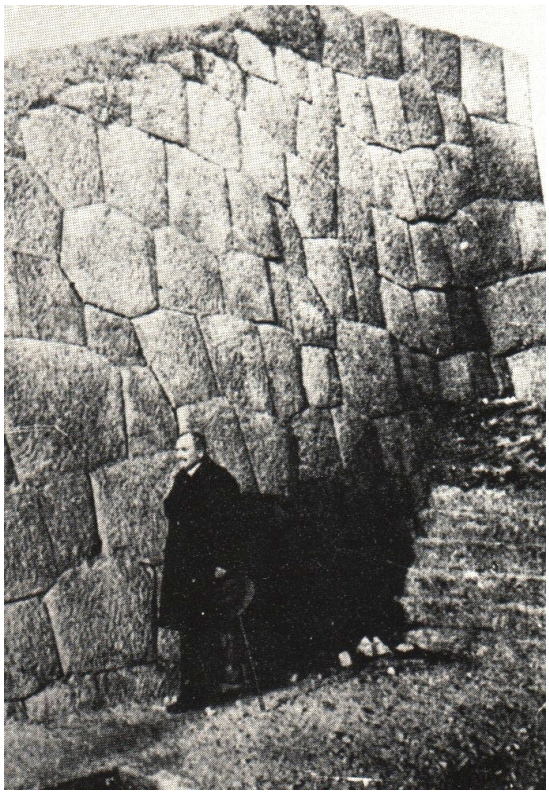

Abbildung 5: „Inkamauer“ in Tokio, Mikado-Palast

Zwischen Peru und Japan/Kambodscha gibt es Zwischenglieder: die *Osterinsel*, *Rapaiti* und *Hawaii*. Egal, wer den Impuls dieser Mauern z.B. nach Hawaii gebracht hat, er muss ein begnadeter Seefahrer gewesen sein. Gerade der von Thor Heyerdahl aufgezeigte Weg der weißen, rothaarigen und langohrigen „Uru Kehu" von Peru nach *ganz* Polynesien ergäbe die Lösung auch des „japanischen Rätsels". Denn von Hawaii aus kommt man mit Wind und Strömung direkt nach Japan und Kambodscha. Vermutlich finden sich Inkamauern noch auf weiteren polynesische Inseln, auf vielen ist noch nicht archäologisch gegraben worden.

Aus allem zusammen ergibt sich, dass die ältesten Zyklopenmauern auf den polynesischen Inseln über den Daumen gepeilt zwischen 1500 und 1000 v. Chr. erbaut sein sollten. Der neuseeländische vor-maorische Stamm der *Waitaha* berichtet (*Peter Ruka*: „Song of Waitaha", Dornach 2006), seine Vorfahren seien von der Osterinsel gekommen und dort hätten sich (heute) *vor 124 Generationen* – das wäre bei der üblichen Generationen-Rechnung von 25 Jahren *1100 v. Chr.* – zwei Völker friedlich getroffen: die dunkelhäutigen Maoriori unter *Hotu Matua* aus dem Westen und die rothaarigen und blauäugigen weißen Uru Kehu unter *Kiwa* (der Pazifik heißt heute noch bei den Polynesiern *Moane Nui a Kiwa*) aus dem großen Festland im Osten. Weder die Überlieferungen noch die Radiokarbondatierungen reichen auf der Osterinsel so weit zurück, aber Stein ist wie gesagt nicht datierbar und ich halte 1100 v. Chr. in diesem Fall tatsächlich für realistisch, weil es sich aus dem Gesamtbild ergibt – die zyklopischen Ahu auf der Osterinsel dürften in Wirklichkeit sogar noch älter sein.

Bezüglich *Malta* sind Marco Alhelm und ich uns noch uneins. Alhelm lehnt Malta als zyklopisch ab – es wird ja normalerweise auch zur Megalithkultur gerechnet –, weil ihm die Blöcke für die Zyklopentechnik viel zu roh zusammengefügt sind, außerdem fehlt hier noch das Polygonale. Das ist natürlich richtig, aber es gibt daneben in Malta *auch* manche *absolut perfekte Fügungen* (wo „keine Stecknadel in die Fugen geht"), z.B. in Hal Tarxien. Ich habe einen gewissen Verdacht, dass sich hier vielleicht die Zyklopentechnik überhaupt *entwickelt* hat – aus der älteren Megalithkultur heraus – und von dort ausstrahlte.

Schilfboot-Paradies Mittelmeer – das vordynastische Ägypten

Obwohl es auch in prähistorischer Zeit (vor dem Aufkommen der Schrift, also grob gesagt vor 3000 v. Chr.) auch schon vereinzelt Holzschiffe gab, wird das Mittelmeer in dieser Zeit jedoch beherrscht von hochseetüchtigen Schilfschiffen: „*Binsenboote und Darstellungen von Binsenbooten sind im gesamten Mittelmeerraum gefunden worden, von Mesopotamien, Ägypten, den Küsten des heutigen Syrien, Libanon und Israel über Zypern, Kreta, Korfu, Malta, Italien Sardinien, Libyen, Algerien und über Gibraltar hinaus bis zur Atlantikküste von Marokko. Kürzlich wurde vor dem alten phönizischen Hafen Cadiz an der Atlantikküste Spaniens von Tauchern ein phönizischer Krug gefunden, mit realistischen Reliefs von Binsenbooten geschmückt, die auf dem Deck eine strahlende Sonne trugen.* (…) *Solche Binsenboote sind noch in diesem Jahrhundert von Mesopotamien bis zum atlantischen Marokko gelegentlich in Gebrauch gewesen, während Felszeichnungen und -malereien aus Ägypten und der algerischen Sahara zeigen, dass sie bereits vor 5000, 6000 oder gar 7000 Jahren benutzt worden sind.* (...) *Wie weit diese sichelförmigen Binsenfahrzeuge aus der gleichen frühen Zeit verbreitet waren, wurde deutlich, als Henri Lhote im Jahr 1956 von seiner Expedition ins Tassili-Gebiet der algerischen Sahara mit den erstaunlichen Entdeckungen von Felsmalereien zurückkehrte, die neben Menschen- und Tierfiguren Flusspferdjagden von Binsenbooten aus darstellten. Kohlenstoffdatierungen ergaben, dass diese Sahara-Kunst aus der Zeit zwischen dem 6. und 2. Jahrtausend v. Chr. stammt. Lhote erklärte, dass die verschiedenen von ihm entdeckten Schiffszeichnungen Binsen-Nilboote des gleichen Typs darstellen, wie sie in der vordynastischen Periode in Ägypten gefunden wurden*." (Heyerdahl: „Wege übers Meer")

Später fand Thor noch selber ebenso alte Schilfboot-Darstellungen in der *marokkanischen* Sahara; außerdem sind Felszeichnungen von Binsenschiffen an der *Straße von Gibraltar* sowie auf den *Kanarischen Inseln* gefunden worden – der Ausgang des Mittelmeeres ist von diesem Schiffstyp also benutzt worden. „Senor Kon-Tiki" hat demonstriert, dass man mit einem altägyptischen Schilfboot mühelos den Atlantik überqueren kann und Dominique Görlitz, dass das Segeln innerhalb des Mittelmeeres wesentlich schwieriger ist. Hochseetaugliche Schiffe aber werden gebaut, um sich auf Ozeane hinauszuwagen; es ist sicherlich berechtigt, hier von „Wikingern des Mittelmeeres" zu sprechen.

In der Sahara und im Mittelmeer sind die Darstellungen der Schilfschiffe um Jahrtausende *älter als in Sumer*, im Persischen Golf und in der Indus-Kultur, sicherlich ist das Mittelmeer überhaupt sein Ursprung. Die gesamte nordafrikanische Küste ist – *vor* der maritimen Vorherrschaft der Kykladier – vermutlich der gemeinsame Kulturraum *eines einzigen Schilf-Seefahrer-Volkes*, welches genauso miteinander zusammenhängt (dessen Teile aber trotzdem selbständig sind) wie später die phönizischen Städte im gleichen Gebiet.

Die Tatsache, dass Binsenschiffe, Zyklopenbauten und Stufenpyramiden (s.u.) sich ebenso in der Neuen Welt finden wie real existierende weiße, bärtige Männer, dass zudem die indianischen Sagen von weißen Kulturbringern aus dem Land der *aufgehenden* Sonne berichten, das Mittelmeer aber ganz eindeutig die *Heimat des Binsenschiffes* ist, zeigt, dass es zur Hochblüte des Schilfbootes einmal definitiv eine Kulturübertragung nach Amerika gegeben hat. Sie kam *vor* Beginn der ägyptischen Hochkultur irgendwo aus dem Mittelmeer (sofern die Erbauer von *Stufenpyramiden* in der *Bretagne* nicht ebenfalls Schilfschiffe benutzten, wofür einiges spricht, s.u.).

Nicht auszuschließen, dass diese mediterrane Schilf-Seefahrt sogar ihr Zentrum im *vordynastischen Ägypten* hatte. Als das Nildelta (*Unter*-Ägypten) um 3100 oder 3150 v. Chr. von den südlichen *Oberägyptern* der *Naqada*-Kultur unter Pharaoh *Narmer* erobert werden, führt dies dazu, dass die Unterägypter nach kurzer Zeit ihre Papyrusschiffe aufgeben und nur noch hölzerne Nilbarken bauen, der Form nach zwar sklavisch den alten Schilfbooten nachgeahmt, aber so zerbrechlich, dass sie nur noch den Nil aushalten. Die oberägyptische Eroberung schwächt vermutlich ihre Seemacht so sehr, dass ihnen andere mediterrane Seefahrer – z.B. die Kykladier – den Rang ablaufen.

Vor der Eroberung durch die Oberägypter hat hingegen Unter-Ägypten eventuell die maritime Hegemonie über das Mittelmeer inne: „*Zu den entscheidenden Erfindungen des 4. Jahrtausends müssen stabile und gleichzeitig rasche Ruder- und Segelschiffe von beträchtlicher Größe gehört haben. Vielleicht waren die seit der Urzeit den Nil befahrenden Ägypter die Lehrmeister auf diesem Gebiet. Lange vor dem Zusammenschluss des unteren Nilreiches mit dem oberen kannten sie jedenfalls bereits Segler mit Deckkajüte* (alles Schilfschiffe!). *Und aus Berichten geht hervor, dass sie, zumindest seit der ersten Dynastie, regelmäßig längs der Küste Palästinas und Syriens nach Byblos fuhren, um das kostbare Zedernholz aus dem Libanon einzuhandeln. Emigranten aus dem Nildelta landeten wahrscheinlich noch in der prädynastischen Epoche an der kretischen Südküste und besiedelten die Ebene von Mesara. Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass ägyptische Schiffe schon früh längs der nordafrikanischen Ufer bis zur Iberischen Halbinsel gelangten*." (Sybille von Cles-Reden: „Die Spur der Zyklopen")

Große Schilfboot-Fahrer vor dem Herrn sind aber auch die frühen *Ober*-Ägypter – sie befahren vom Roten Meer aus auf Binsenschiffen den ganzen Indischen Ozean und kommen nachgewiesenermaßen nach Ceylon, sogar bis zum Ganges! Die Oberägypter gehören der bereits seit 4000 v. Chr. bestehenden sog. *Naqada*- oder *Negade*-Kultur an (Naqada I, II und III) – ihre Metropole ist *Hierakonpolis* („Falkenstadt", ägyptisch: *Nekhen*) –, in welcher bereits *vor* der Reichseinigung langsam der typisch ägyptische Formenkanon sowie die Bewässerungstechnik der Wüste ausgebildet und um ca. 3400 v. Chr. die Hieroglyphenschrift

entwickelt wird. „*Die prominenteste Rolle* (bei keramischen Darstellungen aus der Naqada II-Kultur) *spielen aber* ***Bilder von Schiffen, großen, sichelförmigen Booten*** *mit Kajüten aus Flechtwerk und einer Vielzahl von Rudern. Immer wieder sieht man in den Booten aufgestellte Emblemstandarten, die an spätere Götterstandarten erinnern*." (*Stephan Seidlmayer*: „Ägyptens Weg zur Hochkultur" in „Ägypten – Die Welt der Pharaonen" hrsg. v. Regine Schulz u. Matthias Seidel, Köln 1997) In beiden Ägypten, Ober- wie Unter-Ägypten, sind also mindestens ein, zwei Jahrtausende vor Beginn der 1. Dynastie kühne Hochseefahrer ersten Ranges am Werk.

Aber kehren wir zu den für das Mittelmeer wichtigeren Unter-Ägyptern zurück, deren gewaltiges maritimes Zentrum die riesigen *Papyrus-Sümpfe* im Nildelta darstellen – ein idealer Kandidat für *Tulan*, den im Popul Vuh der Maya geschilderten „Ort des Schilfes" der Ur-Tolteken („Schilf-Volk", s.u.). Und Unterägypten kann damals sehr gut bereits die Vorstufen einer Hochkultur beherbergt haben: „*So sehr die Feldforschung der letzten Zeit unsere Kenntnis der prähistorischen Kulturen des Nildeltas auf ein neues Fundament gestellt hat, so groß bleiben nach wie vor die Probleme. Ursache dafür ist schon die geographische Situation. Anders als im oberägyptischen Tal mit seinen langen Wüstenrändern liegen die Fundplätze des Deltas im unmittelbaren Einflussgebiet des Stromes. Vielfach sind sie heute unter dicken Sedimentpaketen begraben.*

Dadurch bleiben entscheidende Fragen weiterhin offen. In der späteren Überlieferung der pharaonischen Kultur spielen Städte des Deltas wie ***Buto*** *und* ***Sais*** *neben den großen Königsstädten Oberägyptens eine bedeutende Rolle. Welche Realität prähistorischer Zeit liegt diesem Befund zugrunde? Gab es, wie angenommen wurde, im Delta reiche Handelsstädte, die über den Seeweg mit Vorderasien in Kontakt standen? Fanden sich in den Bauwerken solcher Orte, ihren Tempeln oder Palästen wirklich die Vorläufer zu Architekturformen, wie den ohne Zweifel von Vorderasien inspirierten Nischenfassaden, die uns in der Grabarchitektur der frühdynastischen Zeit schlagartig fertig ausgebildet entgegentreten? Und wie war die politische Organisation des Nildeltas im 4. Jahrtausend v. Chr. beschaffen? Gab es hier Stadtstaaten oder ein ausgedehntes Königreich?*" (Seidlmayer, ebenda)

Um aber der Frage näherzukommen, ob vielleicht auch Unterägypten eine frühe Hochkultur ähnlichen Niveaus wie die oberägyptische Naquada-III-Kultur barg, in der immerhin die Hieroglyphen „erfunden" wurden, Plastik, Malerei und Architektur aufgeblüht waren, sollte man sich einmal die Rolle des *Gizeh-Plateaus* klarmachen, welches nicht nur die drei Großen Pyramiden und die Große Sphinx enthält, sondern noch vieles mehr. Gizeh ist *der* große kulturelle Dreh- und Angelpunkt Früh-Ägyptens – und wo liegt es? Nicht in Ober- und nicht in Unter-, sondern in „Mittelägypten" – aber an dessen oberen Rand, direkt an Unterägypten angrenzend; sowohl On/Heliopolis wie auch Memphis liegen in unmittelbarer Nähe: On, Gizeh und Memphis stellen vermutlich einen einzigen „Sonnen-Kraftort" dar. Allein dieses Gizeh-Plateau deutet darauf hin, dass Unterägypten an kultureller Bedeutung Oberägypten sogar weit übertroffen haben könnte, denn in Wirklichkeit kann man Gizeh vor der „Reichseinigung" getrost zu Unterägypten schlagen.

Was aber enthält das Gizeh-Plateau außer der Sphinx und den Pyramiden? „*Erwähnt werden auch unterirdische Anlagen, die allein schon durch ihre Existenz von der Realität einer* ***archaischen Hochkultur*** *zeugen – falls deren Existenz nachgewiesen werden könnte. Und tatsächlich: In Ägypten lassen sich auch heute noch Megalith-Anlagen...*

– ich finde den Terminus „megalithisch" hier ganz unglücklich, denn diese ägyptischen Anlagen haben rein gar nichts mit den Dolmen, Menhiren, Steinkreisen usw. der „eigentlichen" Megalithkultur (s.u.) zu tun. Ich selber werde an dieser Stelle immer „zyklopisch" sagen, obwohl auch dieser Ausdruck nicht ganz exakt ist –

...finden, die durchaus von solchen archaischen Kulturen stammen könnten. Ein typisches Erkennungsmerkmal der archaischen Architektur ist die Verwendung von Megalithen aus Kalkstein und noch härterem Gestein, vor allem aus Rosengranit, wobei vor allem bei den

Rosengranitblöcken die ***präzise geometrische Bearbeitung*** *auffällt.* (…)

Die Suche nach megalithischen Spuren wird uns direkt ins Herz von Giza (Gizeh) *führen, denn Giza ist im Kern eine rein megalithische Anlage! Unsere These besagt: Diese Megalith-Anlagen stammen nicht aus der Zeit der Pharaonen, sondern aus der megalithischen Vorzeit. Die Pharaonen haben diese Anlagen später nur in ihre Bauwerke integriert und z.T. auch „renoviert". Obwohl Bauwerke, die eindeutig pharaonisch sind, und die Megalith-Anlagen oftmals nahe beieinander liegen oder sogar architektonisch kombiniert sind, weisen sie doch deutliche Unterschiede auf. Der augenfälligste ist der, dass die pharaonischen Bauwerke* ***alle mit Inschriften versehen sind****, die mitteilen, wer der Bauherr gewesen ist.*

(…) *Das Erbauen von Megalith-Anlagen wäre auch für heutige Verhältnisse ein höchst schwieriges und aufwendiges Unterfangen, wenn nicht sogar ein unmögliches, vor allem wenn das geforderte Objekt so monumental und fugengenau sein müsste wie die zur Frage stehenden alten Bauwerke. Doch gerade diese genialen Bauwerke sind durchweg* ***inschriftenlos****!*" (Rico Paganini, Armin Risi: „Die Giza-Mauer", Neuhausen/Jestetten 2005) – Inschriftenlos und ebenso präzise geometrisch bearbeitet sind auch die ganz frühen *Obeliske*, z.B. in On/Heliopolis, die sich dadurch ebenfalls als Angehörige dieser „archaisch-zyklopischen" vordynastischen Kultur ausweisen.

„*...Das würde bedeuten, dass die Kalksteinkonstruktion* (des „Taltempels") *viel älter ist als die Granitauskleidung, denn diese wurde erst angefügt, als die Kalksteinblöcke bereits verwittert waren. Dank des „Zahns der Zeit" können wir heute auf der Außenseite des Taltempels in das Innere der Konstruktion blicken. Auf der Außenseite sind nämlich die meisten Granitquader abgefallen, und einige sind noch vorhanden. Hier zeigt sich, dass die Rückseite der Quader dem Verlauf der Verwitterungsspuren angepasst wurde, damit die Quader möglichst eng und bündig an die Kalksteinblöcke anschlossen. Wir sprechen hier nicht von* ***Knetmasse****, sondern von Rosengranitquadern, die hart wie Eisen sind und ein Gewicht von bis zu 100 t haben!*" (Paganini/Risi: „Die Giza-Mauer")

Dieser Taltempel der Großen Sphinx zeigt deutlich drei verschiedene Bauphasen: die entsprechend der Sphinx verwitterten Kalksteinblöcke – vermutlich zum Zeitpunkt des „Ur-Monumentes" der Sphinx errichtet – sicherlich ist der danebenliegende ähnlich stark verwittere „Sphinx-Tempel" ebenso alt. Von dieser ältesten Schicht spreche ich hier gar nicht. Die zweite Bauphase wäre genau die gleiche wie die des oberägyptischen Osireion oder der Großen Pyramide – das sind hier die Rosengranit-Blöcke, die wie „Knetmasse" passgenau auf die damals bereits verwitterten Kalksteine daraufgesetzt wurden, nach außen hin aber perfekt rechtwinklig und absolut plan und glatt poliert – gar nicht denkbar ohne eine „Kunst des *Stein-Erweichens*" (s.o.) – sie spielt in Früh-Ägypten *die* zentrale Rolle. Und drittens wurden mehr als 1000 Jahre später in der 5. oder 6. Dynastie auch noch die ebenfalls fugenlosen „Inkamauern" darangesetzt, die *polygonal* sind und sich ganz deutlich von den Rosengranit-Quadern unterscheiden. Die Kunst des Stein-Erweichens beherrschten *alle drei* Baumeister.

„*Wie die nachfolgenden Beispiele zeigen, gibt es auch megalithische Anlagen, die nur* ***unterirdisch*** *angelegt sind. Wenn schon die unterirdischen Bereiche der sichtbaren oberirdischen Anlagen fremden Besuchern nicht gezeigt wurden, kann man sich vorstellen, dass die Eingeweihten über die ausschließlich unterirdischen Anlagen ein hermetisches Schweigen behielten.* (…)

Der französiche Ägyptologe Auguste Mariette, der schon seit einiger Zeit mit Dynamit den Wüstenboden durchwühlte, um unterirdische Kammern ausfindig zu machen, verlor plötzlich den Boden unter seinen Füßen und fiel in einen hohlen Untergrund. Der Sturz wurde jedoch schnell aufgefangen, und Mariette stand auf einem glatt bearbeiteten Granitblock. So kam es zur Entdeckung jener unterirdischen Anlage, die heute als „Serapäum" bekannt ist." (Paganini/Risi: „Die Giza-Mauer")

Auffällig viele dieser Gänge führen unter irgendwelche Pyramiden, so dass sie zunächst

als die Gänge zu den entsprechenden Grabkammern interpretiert wurden. Auch riesige Granit-Sarkophage, heute nicht einmal mit Schwerlastern zu transportieren, hat man in den Kammern dieser Gänge bis zu 30 m unter der Erde gefunden (teils in so seltsam verwinkelten Schächten, dass sie kein heutiger Mensch mit allen technischen Raffinessen dort hineinbekäme) – allesamt aber ohne Mumie oder sonstigen Inhalt und wiederum *ohne Inschriften*, die doch sonst alle Grabkammern und Sarkophage der späteren Pharaonen zieren. Vielmehr deutet alles darauf hin, dass die vielen Pyramiden des Alten Reiches über solche unterirdischen Heiligtümer bzw. Einweihungsstätten der vordynastischen Zeit – die man nicht anzutasten wagte – darübergebaut wurden. Und es gibt *sehr viele* solcher unterirdischer Kammern, Schächte und Gänge, manche von ihnen so eng, dass kein Mensch hindurchkriechen kann – wie wurden diese Gänge dann aber aus dem massiven Fels herausgehauen?

Auch in und unter der Großen Pyramide finden sich solche Kammern und leeren Sarkophage – gerade in dieser Pyramide gibt es noch etliche Gänge, deren wissenschaftliche Erforschung offiziell abgebrochen und verboten wurde. Nicht ausgeschlossen, dass das Innere der Großen Pyramide das Zentrum des gesamten Gang-Systems von Gizeh darstellt.

Auch wenn die ägyptischen Tunnelsysteme *teilweise* Bewässerungs-Systeme darstellen (s.u.), so ist das keinesfalls ihr einziger Zweck: die vielen überdimensionalen Granit-Sarkophage in den Schächten und Kammern auf dem Gizeh-Plateau sind ganz offensichtlich bestimmt für den dreitägigen todesähnlichen Einweihungs-Schlaf der Neophyten.

Um den ägyptischen Tunnelsystemen näherzukommen, ist es hilfreich, einen Abstecher ins iranische *Persepolis* zu machen, wo *Marco Alhelm* und *Dieter Groben* bei ihrem ohnehin etliche Sensationen zutagefördernden Besuch im Sommer 2010 buchstäblich per Zufall und für sie selber völlig überraschend auf ein Tunnelsystem stießen, in welches sie verbotenerweise eindringen konnten; hier Dieters Erlebnisbericht, der interessanterweise immer wieder auf *Ägypten* verweist:

„...Eingang in das sich innerhalb des Plateaus befindliche Gangsystem. Der Zutritt ist strengstens verboten und offiziell existiert es gar nicht. Fühlt man sich bei diesem Anblicke nicht auf das Pyramidenplateau in Gizeh/Ägypten versetzt? Man beachte außerdem den massiven Querbalken oberhalb der Treppe.

(…) *Dann verlor ich den Kontakt zur Oberfläche und tauchte in die unbekannte Unterwelt von Persepolis hinab. Was sich uns dort zeigte, sollte uns überraschen, aber der Reihe nach. Unten angekommen, zweigte sich das Gangsystem in zwei gegenüberliegende Richtungen ab.* (…)

Keuchend und gebückt rückten wir in fremdes Terrain vor. Ich zählte die Schritte ab dem Eingang mit und kam auf ca. 120 (genau kann ich mich leider nicht mehr erinnern). Angenommen, die Schrittweite betrug im Schnitt ca. 80 cm, wären wir immerhin etwa 96 m weit in das Innere der künstlichen Terrasse eingedrungen (...). *Bei Abzweigungen behielten wir unsere Hauptrichtung bei, nicht ohne jedoch vorher in die anderen Wege hineingesehen zu haben inklusive Photos.* (…)

Mir war so, als kröche ich durch unerforschte

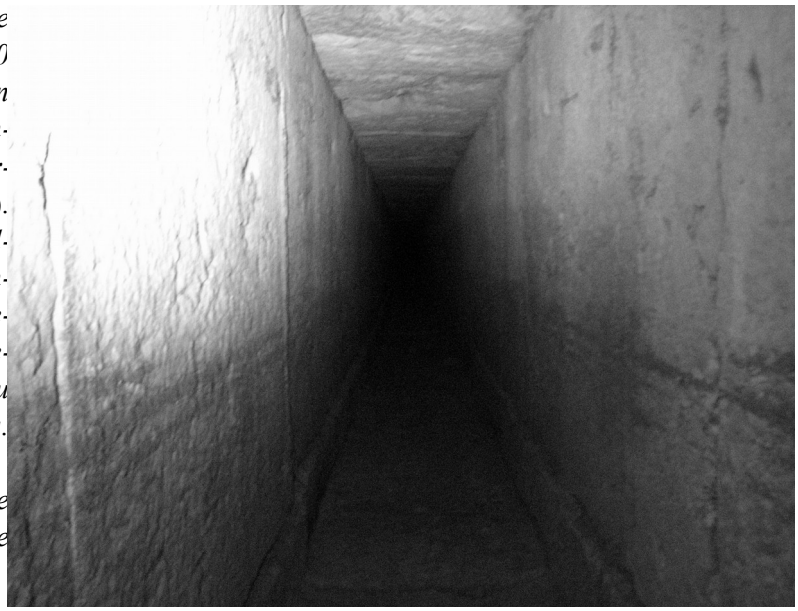

*Abbildung 6: Im Innern des Persepolis-Tunnelsystems. Ganz ähnlich sieht es auch im Tunnelsystem von **Tiahuanaco** (s.u.) aus.*

bzw. nicht für den Touristen zugängliche Schächte in den Pyramiden Ägyptens. Ist dieser Vergleich ob der nahezu identisch anmutenden Situation, die sich uns dort unten zeigte, wirklich zu weit hergeholt? Die Höhen und Breiten der Gangabschnitte konnten wir mangels Maßband leider nur schätzen. Die Breite ermittelte mein Gefühl mit etwa 80 cm und die Höhe mit 1,05 m bis 1,60 m. Gerade die 80 x 105 cm erinnerten mich an die Dimensionen des absteigenden Ganges zur „Unvollendeten Kammer" in der „Cheops-Pyramide."

(…) *Was nützen schmale Gänge ohne Kammern mit einem zentralen Einstieg? Gibt es diese vielleicht doch und sind wir nicht weit genug vorgedrungen? Befinden diese sich ausschließlich am Ende solcher Gänge, so ähnlich wie wir das von dem Gang- und Kammersystem der Cheops-Pyramide her kennen? Haben wir hier lediglich ein von mehreren Niveaus durchschritten? Ist dieses Gangsystem mehrstöckig ausgelegt?* (...)

War es vielleicht ein Drainage- und Kanalisationssystem? (…) *Spuren von Wasser an den Steinen haben wir dort unten auch keine gefunden, ebensowenig Anzeichen eines Gefälles, um Wasser gezielt ablaufen zu lassen. Und was sollte dann der breite Treppenzugang?* (…) *Gott sei Dank blieb der illegale Ausflug für uns ohne Folgen, so dass uns am Zugang keiner mit Handschellen in Empfang nahm.*" (Dieter Groben: „Iran-Reise 2010: Teil 4 – Persepolis, 2. Tag: Das rätselhafte Gangsystem innerhalb des Plateaus" in www.agrw-netz.de)

Soweit zum erahnbaren *Ausmaß* des Tunnelsystems – nicht auszuschließen, dass es kilometerlang ist. Völlig frappierend aber, dass es innen mit sehr großen, teils riesigen Steinblöcken ausgekleidet ist, im Eingangsbereich von einer fugenlosen Perfektion und Rechtwinkligkeit, die sonst nur in der Großen Pyramide und anderen archaischen ägyptischen Bauwerken zu beobachten ist – und in Tiahuanaco/Bolivien. Weiter innen im Tunnelsystem verliert sich diese Perfektion der absolut planen Flächen, aber immer noch bekommt man keine Stecknadel in die Fugen. Die verbauten Blöcke sind teils sehr viel größer als der Durchmesser des Ganges, dessen Einkleidung sie bilden – es geht überhaupt nicht, solche Monstren überhaupt erst in diese Gänge hineinzubekommen (und selbst wenn sie hineinpassen würden: wer soll sie denn mit welchen Kräften in dieser Enge bei ihrem ungeheuren Gewicht ziehen, schieben oder rollen? Man könnte ja denken, sie seien von oben her in lockeres Erdreich hineingebaut wurden: in Ägypten z.B. wurden jedoch gerade die am besten bekannten Schächte definitiv *in den gewachsenen Felsen* „hineingehauen"), geschweige denn, sie an Ort und Stelle zu behauen und fugenlos aneinander anzupassen, auch an der Decke – das zeigt schon die allersimpelste angewandte Logik:

„*Größe und Feinschliff der Blöcke lassen ebenfalls eindeutig an die Architektur der Gizeh-Pyramiden denken.* (…)

Ein in der Wand eingearbeiteter, länglicher Megalith-Block. Im Gegenlichte ist sowohl die ***Passgenauigkeit*** *des Baumaterials als auch die recht raue Oberflächenbeschaffenheit zu erkennen. Die fehlende Einheitlichkeit der Größe der einzelnen Bauklötze lässt abermals an die Gizeh-Architektur denken.* (...)

Eingangsbereich zum Gang, den wir in ***gebückter*** *Haltung betraten.* (…) *Deutlich grober ausgefertigt als im Eingangsbereiche.* (…) *Zudem konnten wir entlang unserer Eindringtiefe keine Kammern ausfindig machen. Ähnlich roh stellt sich übrigens der Gang in der Chephren-Pyramide zur „Grabkammer" des Pharao dar. Der kleine Lichtfleck ganz hinten repräsentiert einen Lichteinlass von oben. Offenbar haben wir es hier mit einer Konstruktion aus hartem Granit zu tun.* (...)

Der Stein links unten weist Polygonalstil auf. Wo sich seine Basis und die der Wand, in diese der Block eingebettet ist, befindet, ist nur zu erraten. Dieser Gang lässt sich nur noch auf allen Vieren durchrobben. Hinten illuminiert ein weiterer Lichtdurchlass die gespenstische Szenerie. (…)

Eine Bruchkante des Klotzes auf der linken Seite ist im Lichte unserer Scheinwerfer (Reichweite ca. 5 m) gar nicht mehr auszumachen. Was mag dieser Brocken wohl wiegen?

(…) *Ein vollends freigeräumter Gang.* (...) *Die Oberflächenbearbeitung wirkt viel feiner*

als bei den vorherigen Bildbeispielen. Das gilt auch für die Ausführung der Deckenplatten. Wie ist der Qualitätsunterschied zu erklären? Deutlich sichtbar sind die mit Pfeilen markierten Farbabstufungen an beiden Seiten der Gangwände, welche auf den einstigen Verschüttungsgrad dieses Abschnittes hindeuten. (…) *Ein weiteres Beispiel von in höherer Qualität bearbeiteten Massivwänden. Wie die Oberkantenverläufe dieser Granitbrocken zeigen, ist der Deckensprung gewollt und nicht auf allmähliche Setzung durch die Zeit zurückzuführen. Das gilt für sämtliche Deckensprünge, derer wir habhaft werden konnten.*" (Dieter Groben, ebenda)

Die Funktion dieses Persepolis-Tunnelsystems ist völlig rätselhaft – ebenso wie das seines Pendants in Tiahuanaco (Bolivien), der von Arthur Posnansky so genannten „Cloaca maxima". Die Schächte und Tunnel auf dem Gizeh-Plateau hingegen dienten, wie die „Sarkophage" anzeigen, ganz eindeutig den Einweihungs-Praktiken der vordynastischen Ägypter.

In Ägypten gibt es daneben jedoch auch Tunnelsysteme, die ganz eindeutig der *Wasserleitung* dienen: von verschiedenen antiken Schriftstellern wird von einem monumentalen, alle damaligen Vorstellungen übersteigenden *Labyrinth* im Zusammenhang mit dem *Moerissee* berichtet, genauer: von *zwei* Labyrinthen, einem oberirdischen und einem unterirdischen; Letzteres war zwar bekannt, aber Nicht-Eingeweihten und Fremden strengstens verboten, zu betreten – noch in der griechischen Zeit! Ein als Wasserleitung fungierendes Tunnelsystem hat auch Thor Heyerdahl im *Oman* mitten in der Wüste entdeckt, wiederum kilometerlang:

„*Keines der Zeugnisse frühgeschichtlicher Erfindungsgabe, das wir im Oman kennenlernten, beeindruckte uns mehr als das unterirdische* ***Falaj****. In einem Gebiet, in dem sich eine endlose Ebene aus Sand und Kies ausbreitete, so weit das Auge reichte, wurden wir an den Rand eines offenen Lochs in dem Boden geführt, das uns zurückfahren ließ, denn es schien abgrundtief. Ein mit Steinen eingefasster Schacht lief mindestens 10 m senkrecht nach unten, bis er in der pechschwarzen Dunkelheit verschwand. Der Boden um die Öffnung war wie ein kleiner Krater von der Erde und den Steinen leicht erhöht, die man von unten heraufbefördert hatte. Wenn man aufsah, konnte man in dieser Einöde ähnliche Krater in Abständen und einer geraden Linie nach beiden Seiten des Horizonts laufen sehen. Wir erfuhren, dass diese Schächte tief unter der Erde miteinander durch ein Aquädukt verbunden waren, das kilometerweit mit einer solchen Präzision angelegt war, dass das Wasser unabhängig von den Bergen oder sonstigen Geländeunebenheiten mit gleichmäßigem Gefälle floss*. (…) *Dann floss es überirdisch wie vorher an einem Berghang entlang in Richtung auf die sonnendurchglühten Ebenen, wo es seine lange, kühle Reise tief unter der Erde begann. Man erzählte uns, dass einige der Falaj viele Kilometer in einer unglaublichen Tiefe unter dem Ödland und den Canyons hindurchführten. Einige werden von den Arabern noch heute unterhalten, und einige sind vielleicht auch von ihnen gebaut worden, aber die Ursprünge dieser beispiellosen Entfaltung technischen Geschicks und von Massenarbeit verlieren sich in der frühesten Geschichte.*

Wer immer sie zuerst angelegt hatte, die Falaj des frühgeschichtlichen Oman lieferten mir eine logische Erklärung zu einem Puzzle, das mit den frühgeschichtlichen Wasserleitungen zusammenhing, die Bibby und seine Mitarbeiter auf ***Bahrein*** *entdeckt hatten. Auch die Aquädukte von Dilmun waren tief unter dem Sand gefunden worden und hatten die gleichen eigenartigen, mit Steinen eingefassten „Kamine", die in Abständen aus dem Boden ragten. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren die Aquädukte von Dilmun ebenso wie die von Magan bewusst unterirdisch angelegt und nicht nachträglich mit Sand zugeweht worden*." (Thor Heyerdahl: „Tigris", München 1979)

Von so gut wie allen ernstzunehmenden Vertretern einer alternativen Ägyptologie wird behauptet, die drei Großen Pyramiden gehörten *nicht* in die dynastische Zeit, sondern davor,

und hätten mit den Pharaonen *Cheops, Chefren* und *Mykerinos* aus der 4. Dynastie *gar nichts zu tun*. Ohne die Argumentation in den Einzelheiten aufrollen zu können – das würde hier alles sprengen – möchte ich nur eine kurze Zusammenfassung zitieren: „*Die heute allgemein verbreitete Ansicht, die größte der Pyramiden von Giza sei zwischen 2540 und 2528 v. Chr. unter* ***Cheops*** *errichtet worden, gründet sich nur auf folgende „Beweise“:*

- *die von Herodot (2100 Jahre nach Cheops) berichtete Volkslegende,*
- *die Grabbauten und Inschriften der 4. Dynastie im Umfeld der Giza-Pyramiden, die von Howard Vyse im Jahr 1837 präsentierten, in roter Farbe aufgemalten Hieroglyphen in den von ihm entdeckten Entlastungskammern* (die viele als *Fälschungen* von Vyse ansehen!). (…)

Die heute allgemein verbreitete Ansicht, die zweite der großen Pyramiden von Giza sei unter ***Chefren*** *zwischen 2520 und 2494 v. Chr. errichtet worden, gründet sich nur auf folgende „Beweise“:*

- *die von Herodot berichtete Volkslegende,*
- *die Grabbauten und Inschriften der 4. Dynastie im Umfeld der Giza-Pyramiden,*
- *die im Taltempel dieser Pyramide gefundene Statue von Chefren.* (…)

Die heute allgemein verbreitete Ansicht, die dritte der großen Pyramiden von Giza sei zwischen 2490 und 2470 v. Chr. unter ***Mykerinos*** *errichtet worden, gründet sich nur auf folgende „Beweise“:*

- *die von Herodot berichtete Volkslegende,*
- *die Grabbauten und Inschriften der 4. Dynastie im Umfeld der Giza-Pyramiden,*
- *die von Howard Vyse im Jahr 1837 präsentierten Funde eines Sargdeckels mit dem Namen Menkew-Re und den angeblich dazugehörenden Knochen, von denen er behauptete, man habe sie in der Pyramide gefunden (heute offiziell als Fälschung bzw. Fehlinterpretation erkannt)*
- *den mit kleinen Hieroglyphen in die Granitverkleidung der Pyramide eingekratzten Namen des Mykerinos.*“ (Paganini/Risi: „Die Giza-Mauer“)

Wenn die drei Großen Pyramiden aber eventuell *nicht* von Cheops, Chefren und Mykerinos erbaut sein sollten – wann dann und von wem? Die Radiokarbondaten ergeben Folgendes:

„*Die C-14-Datierung ist nur bei organischen Stoffen möglich und kann demzufolge nicht bei Stein angewandt werden. Die inneren Kernblöcke der Pyramiden, die nicht sichtbar und nicht ganz so präzise gefügt sind, werden von viel Mörtel zusammengehalten, dem oft Holzkohle, Holz und Schilf beigemischt wurde. Das Alter des Mörtels lässt sich ebenso wie das der Steinblöcke nicht bestimmen, aber die darin eingeschlossenen organischen Stoffe kann man datieren. Wenkes Team nahm von den Außenwänden aller drei Pyramiden von Gizeh und vom Sphinx-Tempel Proben, die dann an der Southern Methodist University in Dallas, Texas, und an der eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich analysiert wurden.*

Die Ergebnisse waren kurios. Trotz Feineinstellung und Kalibrierung waren die Proben im Durchschnitt 374 Jahre älter als die heute geltenden Lebensdaten der Pharaonen, mit denen sie im Zusammenhang standen. Noch ungewöhnlicher waren die jeweiligen Befunde bezüglich einzelner Monumente. Zwei Holzkohleproben aus einer oberen Lage in der Cheopspyramide stammten von 3809 v. Chr. (mit einer Fehlertoleranz von ± 160 Jahren). (...) *Eine Holzprobe aus demselben Monument wurde jedoch auf 3101 v. Chr. (± 414 Jahre) datiert. Weitere 13 Proben, bis auf zwei durchgehend Holzkohlestückchen aus den Tiefen der Cheopspyramide, umfassten den Zeitraum von 3090 bis 2853 v. Chr. (mit einer Fehlertoleranz von 100 bis 400 Jahren). 7 Proben aus der Chefrenpyramide wurden auf den Zeitraum von 3196 bis 2723 v. Chr. datiert; 6 aus der Mykerinospyramide auf 2067 v. Chr. und 2 aus dem Sphinxtempel auf die Zeit zwischen 2746 bis 2085 v. Chr.*

Manche dieser merkwürdigen Befunde ließen sich auf die technischen Schwierigkeiten der C-14-Datierung zurückführen. Erstens ist die Konzentration von C 14 in der Atmosphäre nicht konstant und zweitens kann eine Probe mit Umgebungskohlenstoff kontaminiert

sein, der jünger oder älter als sie selber ist." (Robert Schoch: „Die Weltreisen der Pyramidenbauer", , Frankfurt/M. 2002)

Und drittens, führt Schoch noch aus, kann bereits damals sehr altes Holz oder Holzkohle in den Mörtel gelangt sein. Ein Ursprung der Pyramiden in der 4. Dynastie schließt sich durch diese Radiokarbondaten aber aus – genauso allerdings auch ein Alter von 12.000 oder mehr Jahren, wie vielfach aus dem sog. Saurid-Mythos gefolgert wird.

Die drei Großen Pyramiden reihen sich demnach nahtlos in die vor-dynastische Zyklopen-Bauweise (womit ich in diesem Falle nicht die „Inkamauern" meine, die eine spätere Erscheinung sind) ein, die sich übrigens auf der einen Seite bis nach Oberägypten auf der anderen Seite bis ins Zweistromland und, wie wir sahen, bis nach Persepolis im Iran hinzieht (das betrifft nicht nur das dortige Tunnelsystem, sondern noch ganz viele andere Erscheinungen).

Tatsächlich ist eine *iranische* Einwanderung nach Ägypten auch archäologisch bekannt: „*Die in sumerischen Quellen aufgeführten Mardi und Amardi wiederum waren seit den frühesten Perioden zwei der wichtigsten* ***iranischen*** *Stämme, die von Nordosten bis Nordwesten im iranischen Hochland verbreitet waren.* (…) *Ein Teil dieses Volksstammes* (…) *wanderte zu Beginn der Stadtkultur in* ***Mesopotamien*** *ein. Dessen Angehörige fanden dort in den ältesten Urkunden als Martu oder* ***Amurru*** *Erwähnung und leisteten einen beachtlichen Beitrag zur Zivilisation jener Gegend.* (…) *In den vergleichbaren Perioden wanderte ein anderer Teil der Amurru (****Amu****) in Syrien und Palästina ein und ließ sich dort nieder. Bereits VOR der Gründung des Alten Reiches (ca. 3000 v. Chr.) wurde der Stamm in den Wandmalereien und Reliefs Ägyptens dargestellt und in den frühesten Urkunden erwähnt*." (Markus Osterrieder: „Die Durchlichtung der Welt – alt-iranische Geschichte", Kassel 2010)

Da nun die zyklopische Bauweise in ganz Ägypten, im Zweistromland und im Süd-Iran vollkommen gleich auftritt und zeitlich absolut parallel (von ca. 3500 – 3000 v. Chr.), dürften wohl tatsächlich die Amurru/Amu ihre Träger sein. Ebenso baugleich *und zeitgleich* erscheint diese Technik aber auch in *Tiahuanaco* (Bolivien) (ich bringe unten noch die Belege für ein um Jahrtausende älteres Tiahuanaco als offiziell zugegeben). Marco Alhelm und Dieter Groben war aufgrund ihrer Feldforschungen eine enge Verbindung von Tiahuanaco und Persepolis – und zwar von Tiahuanaco ausgehend! – unausweichlich erschienen. Sie vermuten, so absurd dies wegen der äußeren Entfernung auch erscheint, einen regen Kontakt zwischen diesen Kulturen – die sie übrigens *beide* aufgrund der Funde extrem viel früher ansetzen. Zweifellos bedarf diese Verbindung, um sie wirklich dingfest zu machen, noch vieler Forschung – aber vieles deutet auch jetzt bereits darauf hin.

Stufenpyramiden – die „Große Ankunft"

Thor Heyerdahl hat ganz am Ende seines Lebens auf *Teneriffa* Stufenpyramiden gefunden, die er den vorspanischen *Guanchen* zuschreibt. Man liest heute überall, dass unter diesen Pyramiden Tonscherben aus dem 18. Jahrhundert gefunden worden seien, die diese Zuschreibung absurd erscheinen lassen; Heyerdahl wird eine massive Fälschung der Tatsachen vorgeworfen. Auf meine Anfrage hin bekam ich dazu folgenden Brief:

„*...Da muss man ja mal auf dem Teppich bleiben. Wieder einmal verzapft Wikipedia mit "Pyramiden von Güimar" ziemlichen Blödsinn. Hier liegt ein Trugschluss vor!*

1. datieren die Guanchenfunde aus der Höhle zwischen 600 und 1000 nach Christus.

2. wurde ***das gleiche Material*** *ja auch direkt* ***auf den Stufen der Pyramiden*** *und im Umkreis gefunden. Eine kanarische Gruppe namens Atlantico hatte dort jahrelang gesammelt und die Funde der Universität La Laguna präsentiert, welche in arroganter Weise die Überbringer des Fundmaterials als so genannte „Guanchendeppen" lächerlich machte und die Sache für wissenschaftlich nicht wichtig hielt.*

3. Bevor Heyerdahl überhaupt nach Teneriffa kam, habe ich mit den Kollegen Dr. Walter Haehnel und Ernst Pawlas das Gelände sorgfältig abgesucht, alle Pyramiden ausgemessen,

das Gelände in Schwerstarbeit von Müll und Unkraut befreit und ganz nebenbei auch noch Scherben von ***Guanchenkeramik*** *gleicher Art und gleichen Alters* ***auf*** *den Stufen der Pyramiden gefunden*.

Die Tonscherben aus dem 18./19. Jahrhundert wurden z. T. schlampig aus dem Umfeld mitgebracht, obwohl sie ***nicht*** *vom Untergrund stammen (so weit wurde bisher nie gegraben!). Es gab nur Grabungen ganz oben auf den Plattformen und eine am Rand der Pyramiden, nie darunter!! Was auch technisch gar nicht geht. Alle spanischen Aussagen dazu sind* ***politisch*** *und nicht wissenschaftlich. Mit herzlichen Grüßen, Prof. Harald Braem*" (Brief vom 2.6.2009)

Es ist, das möchte ich hier mit Nachdruck betonen, entgegen den *überall zu lesenden* Unkenrufen, sie würden aus dem 18./19. Jahrhundert stammen – eine allein vom Augenschein her absurde These; wer baut denn im 18./19. Jahrhundert mexikanisch aussehende Stufenpyramiden?! – *absolut sicher*, dass die Güimar-Pyramiden aus der Zeit der vorspanischen „Guanchen" stammen.

Heyerdahls Entdeckung hatte zur Folge, dass ganz ähnliche Tempelberge gefunden wurden auf der kanarischen „Nachbarinsel" *La Palma* – ein Indiz dafür, dass es solche Pyramiden vermutlich auf *allen* Kanaren gibt oder gegeben hat – zuhauf aber vor allem im Mittelmeer: auf den *Balearen*, auf *Sardinien, Korsika*, und besonders häufig auf *Sizilien*. Und mittlerweile sogar auf den *Azoren*-Inseln mitten im Atlantik (und auf Mauritius im *Indischen* Ozean)!

„*Diese terrassierten Tempelberge in Trockensteinbauweise befinden sich, aufgereiht wie auf einer Perlenschnur, im Westmittelmeerraum. Es scheint, als hätten Winde und Strömungen diese Denkmäler von Sizilien über Sardinien und Korsika bis zu den Balearen und Nordafrika verbreitet.* (...) *Abgesehen von den* (sehr viel älteren) *Pyramiden in der Bretagne und in Falicon bei Nizza, die aber auch an der Küste stehen, dokumentiert ihr Vorkommen auf Inseln, dass die Pyramidenarchitektur nur durch frühgeschichtliche Seefahrer dorthin gebracht worden sein kann.*" (Dominique Görlitz: „Schilfboot Abora").

Wichtig wäre zu wissen, wie *alt* diese Pyramiden sind: „*Italienische Archäologen können zumindest auf* ***Sardinien*** *ganz klar beweisen, dass diese Pyramidenkomplexe spätestens um 2000 v. Chr. aufgegeben worden sind.* (...) *Glücklicherweise konnten im Unterschied zu den Stufenpyramiden auf Sizilien oder auf den Kanaren die Grabungen wichtige Funde ans Tageslicht bringen, dies es erlauben, eine historische Einordnung und Datierung dieses Bauwerks* (der sardischen Pyramide Monte d`Accoddi) *vorzunehmen*. (...) *Es liegen aus dieser frühen Epoche mehrere Radiokarbondatierungen vor, die in einem renommierten Utrechter Laboratorium vorgenommen wurden. Das untersuchte Fundmaterial aus dem Umfeld des Tempels konnte auf* ***2970 v. Chr.*** *datiert werden*." (Görlitz: ebenda)

Alle Mittelmeer-Pyramiden sind untereinander so ähnlich, dass sie – zumal die meisten von ihnen auf Inseln stehen – alle vom gleichen Seefahrervolk gebaut sein müssen, entsprechend wie die Inkamauern auch. Als Vorläufer der amerikanischen Stufenpyramiden (in Peru, Mexiko und im Mississippi-Gebiet) kämen sie – da die ältesten peruanischen Pyramiden auf ***3500 v. Chr***. datiert wurden – allerdings nur in Frage, wenn die ältesten von ihnen in Wirklichkeit *einige Jahrhunderte früher gebaut sind als bisher datiert*.

Immerhin sind die mediterranen Stufenpyramiden *viel* älter als die *sumerischen Zikkurats*, welche erst Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. klein anfangen und sich erst gegen *Ende* des Jahrtausends im Zweistromland mehrstufig erheben und ausbreiten (auch älter als die Stufenpyramiden der Indus-Kultur, z. B. in *Edith Shar*/Afghanistan oder Mohenjo Daro/Pakistan).

Es zeichnet sich ab, dass es *zwei* Pyramiden-Ströme gab: einen nach *Westen*, ins Gebiet der zirkumkaribischen Kulturen (Mississippi, Mexiko, Kolumbien) und weiter nach Peru (Caral, s.u.) und *vielleicht* weiter nach Polynesien, wo die Stufenpyramiden als sog. „Ma-

rae“ sehr häufig sind.

Und den anderen nach *Osten*: ins westliche Mittelmeer (Sardinien, Korsika, Sizilien), ins Zweistromland, nach Bahrein, Oman, Indus-Kultur, Malediven, Mauritius, eventuell Indonesien, Australien – und *vielleicht* ebenfalls nach Polynesien.

Wo aber liegt der Ausgangspunkt? Auf den Kanarischen Inseln? Auf Sardinien/Korsika/Sizilien? Wir bräuchten eine Art *Vorstufe*, wo die Pyramiden zwar schon als solche erkennbar, aber noch viel *roher* in ihrer Anlage als auf allen beschriebenen Stationen zu finden sind. Von diesem Ort aus sollte man zudem sowohl auf dem West-Weg wie auch auf dem Ost-Weg gut zu den bekannten Stufenpyramiden-Fundstätten in der Alten wie in der Neuen Welt gelangen können. Harald Braem hat einen solchen geradezu idealen Ausgangsort gefunden, der all diese Bedingungen erfüllt: die *Bretagne*:

„*Eine fast **7000 Jahre** alte Stufenpyramide in der Bretagne – **Barnanez**. (...) Erst aus der Luft wird die Größe und Komplexität der Anlage erkennbar. **Mehr als 50 solcher Anlagen** reihen sich wie Perlen einer Kette entlang der französischen Atlantikküste auf. Die meisten von ihnen liegen noch unerforscht unter Schuttmassen verborgen. (...) Sie sind das **Vorbild für alle späteren Pyramiden**!*“ (Harald Braem: „Das magische Dreieck“, Stuttgart/Wien 1992)

„*Bei dem sogenannten **Cairn de Barnanez** handelt es sich um eine mehr als 70 m lange Pyramide mit rechteckigem Grundriss, sie steht auf einer Anhöhe direkt an der Küste und verfügt über 11 Gänge in ihr Inneres (...). Mittels der Radiokarbonmethode konnte das Alter des riesenhaften Baues auf **4650 v. Chr.** datiert werden. Damit reiht er sich in die Gruppe von Großsteinbauten **aus etwa der gleichen Zeit** wie der mächtigen runden **Stufenpyramide von Gavrinis** ein. Ausgefeilte Konstruktionen mit jeweils einem architektonischen Innenleben begeistern dort den Besucher. In Gavrinis finden sich wunderschön und sorgfältigst bearbeitete Steine, die sogenannte Fingerabdruckmuster und andere graphische Zeichen enthalten. Wichtig für die Belange dieses Buches sind auch die dort zu findenden Darstellungen von zwei Schiffen*.“ (Dominique Görlitz, Kai-Helge Wirth: „Mit dem Schilfboot durch das Sternenmeer“, o. J) – Sind diese Cairns aber Vorläufer der mediterranen Pyramiden, so sind sie es auch der *amerikanischen* (Peru, Mexiko und Mississippi-Kultur).

Ich gebe zu, dass die Bretagne als Ursprungsort der weltweiten Stufenpyramiden mit einer sehr großen Unsicherheit behaftet ist – die Cairns der Bretagne sind zwar 1000 Jahre älter als die peruanischen Pyramiden, aber von der Form her noch „roh“ bzw. „organisch“, während die amerikanischen wie auch die der Alten Welt „geometrisch auskristallisiert“ sind. Ging der weltweite Stufenpyramiden-Impuls vielleicht von Peru aus? Eine unabhängige Entwicklung ist jedenfalls angesichts der ansonsten weitgehend baugleichen Formen kaum denkbar und ihre Ozean-überwindenden nautischen Fähigkeiten haben die alten Völker sowohl früher wie auch später noch oft unter Beweis gestellt. Für einen Ursprung der Stufenpyramiden in der Alten Welt – und da kommt kaum etwas anderes als die Bretagne infrage – sprechen nun jedoch die amerikanischen Sagen von der „Großen Ankunft“:

„*Eines Tages tauchen an der Küste Yukatans riesige Schlangen-Flöße* (Schilf-Schiffe) *auf. An Land springen große, blonde Männer mit blauen Augen; ihr Priesterkönig ist **Votan**. Sie kommen aus dem Lande „Civim“, vorbei an der „Wohnstätte der 13 Schlangen“ und rudern den Usumacinta durch ein Gebiet riesiger Schilfsümpfe aufwärts nach Süden. In der Gegend von Palenque lassen sie sich nieder und übernehmen bald die Herrschaft im Land, auf ausdrücklichen Wunsch der Indianer, die sie für göttliche Söhne der heiligen Schlange halten und es sich als große Ehre anrechnen, ihnen ihre Töchter zu Frauen zu geben.*

Votan kommt aus dem Osten. Er ist von Gott gesandt, um die Welt für die verschiedenen Menschenrassen aufzuteilen und jeder ihre eigene Sprache zu geben. Vor seiner Ankunft sind die Indianer unwissende Barbaren ohne feste Wohnungen. Er sammelt sie in Dörfern, bringt ihnen bei, Mais und Baumwolle anzubauen und erfindet die hieroglyphischen Zei-

chen, die sie geschickt in die Wände ihrer Tempel einzuritzen lernen. Er schreibt ihre Geschichte, führt Gesetze ein für ihr Staatswesen und gibt ihnen ein geeignetes Zeremoniell, heilige Tänze und Musikinstrumente für ihren Kultus. Insbesondere ist Votan der Erfinder des Kalenders. Sein Name bezeichnet den dritten der aus 20 Tagen bestehenden Woche und ist das erste göttliche Zeichen, nach dem sie ihr Jahr ausrechnen. Als Städtebauer ist er der Gründer von Palenque, Nachan, Huehuetlan und vielen anderen Orten, deren Ursprung in Vergessenheit geriet.

Votans Begleiter, wegen ihrer langen flatternden Gewänder „Männer in Weiberröcken" genannt, helfen ihm bei seiner Arbeit des Zivilisierens. Viermal kehrt er nach Civim zurück und teilt, bevor er abreist, das Land in Distrikte ein, die er seinen Begleitern unterstellt. Nach seiner ersten Rückreise berichtet er aus seiner Heimat von einer gewaltigen Stadt, in welcher unzählige Menschen einen riesigen Tempel erbauen. Nach Palenque zurückgekehrt, stellt er fest, dass aus Civim noch andere seiner Landsleute hier angekommen sind. Über all seine Erlebnisse, seine Herkunft und sein Werk aber schreibt er ein Buch, das er den Maya hinterlässt. Als schließlich der Augenblick seines endgültigen Abschieds gekommen ist, durchschreitet er nicht wie gewöhnliche Sterbliche das Tal des Todes, sondern schlüpft durch eine Höhle in die Unterwelt und macht sich auf den Weg zu den Wurzeln des Himmels." (Nacherzählt nach Irwin, Heyerdahl, Misch)

Itzamná ist der Schöpfergott der Maya und gleichzeitig ein weiterer bärtiger Kulturheld: „*Die umfangreichste und älteste Einwanderung ins Reich der Maya geschah aus dem Osten, über oder genauer: durch das Meer – denn die Götter hatten zwölf Wege durch das Wasser gebahnt – und wurde von dem mythischen Kulturbringer* ***Itzamná*** *angeführt. Die zweite Gruppe, zahlenmäßig geringer und zeitlich später, kam von Westen und bei ihr befand sich* ***Kuculcan*** *...*

– identisch mit *Ce Acatl Topiltzin*, der den Titel *Quetzalcoatl* trug, s.o.; Kuculcan ist die Maya-Übersetzung von Quetzalcoatl, der gefiederten Schlange. –

...Das erste Ereignis wurde die ***Große Ankunft*** *genannt, das zweite die* ***Kleine Ankunft****.*

(…) *Dieser frühe Führer Itzamná wurde als Leitbild, Lehrmeister und Kulturbringer bezeichnet. Er war es, der alle ihre Flüsse und Landesteile mit Namen versah; er war ihr erster Priester und lehrte sie die richtigen Rituale, um den Göttern wohlgefällig zu sein und ihren Groll zu besänftigen.* (…) *Es war Itzamná, der als Erster die Schriftzeichen oder Buchstaben erfand, mit denen die Maya ihre zahlreichen Bücher schrieben, und die sie in solcher Menge in den Stein und das Holz ihrer Bildwerke einritzten. Er entwickelte auch ihren Kalender, der sogar vollkommener war als der der Mexikaner, obwohl er ihm im allgemeinen sehr ähnlich ist. So galt dieser Itzamná in seiner Funktion als Führer, Priester und Lehrer bei ihnen zweifellos als historische Persönlichkeit und wurde dementsprechend von verschiedenen Historikern bis in die jüngste Zeit erwähnt.*", meint immerhin der überzeugte Isolationist D.G. Brinton in seinen „American Hero-Myths" und Heyerdahl fügt hinzu: „*Brinton räumt damit ein, dass Itzamná, der erste Kulturbringer, ein Mensch war. Er weist darauf hin, dass man ihn in einigen Berichten als* ***bärtig*** *bezeichnet*." (Heyerdahl: „Lasst sie endlich sprechen")

Die Berichte von Votan und Itzamná sind beeindruckend genug; so ungefähr sollte sich die erste Einwanderung weißer, bärtiger Männer abgespielt haben – in Südamerika gesellt sich noch die Gestalt des *Ticci-Viracocha* dazu:

Das ganz vom Flugsand begrabene und gut erhaltene Ruinenfeld von *Caral*, nordöstlich von Perus Hauptstadt Lima, ein wenig südlich der späteren Mochica-Kultur im Supe-Tal der Vor-Anden gelegen (20 km landeinwärts der Pazifikküste), ist seit 1905 bekannt. Aber erst seit 1995 ist *Ruth Shady Solis* als Leiterin internationaler Ausgräber-Teams dabei, Caral auszugraben, teilweise unter Mithilfe des Militärs. Und erst 2001 gelingen mit Hilfe der Ra-

diokarbonmethode die sensationellen Datierungen: 2600 – 1800 v. Chr.! Als dies bekannt wird, spricht man plötzlich von Caral als der ältesten Stadt Amerikas. Mittlerweile weiß man, dass Caral sogar noch älter ist: „*...wie jüngst Ausgrabungen in der Pyramidenstatdt Caral, 182 km nördlich von Lima, gezeigt haben. Es wurden hier nämlich Quipus entdeckt, die man auf **3.000** (!) vor Chr. datierte*." (Marco Alhelm: „Die Ruinen von Quillarumi" in www.agrw-netz)

„*Je weiter sie in die Zeitkapsel eindrangen, desto staunender standen sie vor **Tempeln** und **Amphitheatern** Carals, die ein exakt vermessenes und verbundenes Ensemble bildeten. Shadys Team, dem sich inzwischen auch faszinierte und befreundete Fachleute anschlossen, gewann immer mehr Einblicke in das ganze System einer Hochkultur, die gleich mehrere Jahrtausende vor Kolumbus existiert haben musste. Die architektonische Anordnung der Gebäude, ihre klar erkennbare Ausrichtung auf religiöse, zeremonielle, administrative, wirtschaftliche und berufliche Funktionen ließen nur einen Schluss zu: Das alles konnte nicht ohne **präzise Stadtplanungen** vor Baubeginn gewachsen sein.*

*Die **Pyramiden**, die mit ihnen verbundenen Wohnstätten, Tempel und Plätze hatten ihre Erbauer in die Wüste gesetzt – die 25 Meter tiefer gelegene Oase, die als schmales grünes Band bis heute die Ufer des Supe säumt, diente allein dem Ackerbau. Doch der Fluss führte nur während der kurzen Regenzeit im Hochgebirge Wasser, dann allerdings manchmal in reißendem Überfluss. Während der übrigen Zeit trocknete er fast aus. Für intensive Bodenbearbeitung bot diese Umgebung anfangs keine Chance. Aber die Siedler lernten, wie Shady herausfand, ihr eigenes Bewässerungssystem ohne alle Vorbilder zu entwickeln. Eine gewaltige Leistung; denn während die Sumerer ihre Kanäle durch eine flache Landschaft ziehen konnten, galt es hier, etliche Höhenunterschiede zu überwinden.* (...)

Nur um Verteidigungsmauern mussten sich die Stadtbaumeister (Carals) *nicht kümmern. Die hatte Amerikas früheste urbane Großraumsiedlung allem Anschein nach nicht nötig. Auch diese Entdeckung Ruth Shadys fällt aus dem Rahmen und liefert zumindest Diskussionsstoff für die Theorien über den Ursprung des Staates. Denn wohl gab es im Supe-Tal Hierarchien, kommerzielle Netzwerke und gesundheitlich geschundene Unterschichten. Doch Befestigungen, Waffen oder andere Anzeichen für verfeindete Beziehungen mit dem Umland haben sich bis heute nicht gefunden.* (…)

...der herausragenden Fähigkeit, auf Textilien symbolische Inhalte mit geometrischen und figurativen Dekors auszudrücken. Und sie förderten nicht zuletzt die Kunst, vor allem die Musik. Am Amphitheater-Tempel grub Shadys Team Blasinstrumente gleich für mehrfache Orchesterbesetzungen aus: 38 Hörner, hergestellt aus Wild- und Lamaknochen; 32 Traversflöten mit sieben Tönen, geschnitzt aus Pelikan- und Kondorknochen und verziert mit Darstellungen von Adlern, Schlangen, Katzen und Menschengesichtern. (…)

Doch stieß das Team im Atrium der Hauptpyramide auf das Skelett eines etwa 25-jährigen Mannes. Der Körper war nackt gewesen und lag halb aufgerichtet in einer Schicht aus Grund und Steinen, die Arme auf dem Rücken gekreuzt. Ein Schlag ungefähr zwei Wochen vor dem Tod hatte die Schneidezähne herausgebrochen. Ein weiterer Hieb, der dem Mann zwei Schädelbrüche zufügte, beendete offensichtlich sein Leben. Fundort und Lage des Körpers lassen kaum Zweifel daran, dass hier ein Mensch während der architektonischen Neugestaltung der Pyramide geopfert wurde, um das Bauwerk dem Schutz der Götter anzuempfehlen. (…)

*Als Ruth Shady mit ihrem alten VW Käfer zum ersten Mal an den Geröllhalden erschien, erzählten die Bauern, es seien **Riesen** gewesen, die einst die gewaltigen Steinhaufen in das Tal geworfen hätten.*" (Christian Schmidt-Häuer: „Amerikas zweite Entdeckung", 17.12.2008, in http://www.zeit.de/2008/52/DOS-Die-zweite-Entdeckung-Amerikas)

Caral enthält gewaltige steinerne Pyramiden, die an sumerische Zikkurats erinnern, ein Amphitheater und Bewässerungssysteme, aber kein Metall und keine Keramik, dafür jedoch Baumwolle. Kolossale Monolithe aus Granit wurden 150 km weit nach Caral transportiert,

eine Praxis, die sich später in fast allen Hochkulturen Amerikas findet – und auf der anderen Seite des Atlantik in Ägypten. Fremdartige Flachreliefs bedecken manche Monolithe, deren Stil man allerdings bereits von dem weit vorher entdeckten *Cerro Sechín* (s.u.) her kannte: *Menschen mit langen, wallenden Haaren*. Im Wüstenboden ist ein riesiger Menschenkopf aus Steinen ausgelegt – ein Schädel mit wehendem langen Haar und offenem Mund. Der künstlerische Stil Carals wirkt bereits völlig „südamerikanisch". So gibt es in Sechin Bajo z.B. eine Darstellung des typischen „Stabgottes" (eine Figur mit je einem „Zauberstab" in jeder Hand, wie z.B. auch die Zentralfigur auf dem berühmten Sonnentor von Tiahuanaco), die interessanterweise allerdings einen „Olmekenmund" mit den charakteristischen herabgezogenen Mundwinkeln aufweist.

Die Menschen auf den Caral-Reliefs (allerdings nicht in Cerro Sechín) haben eine sehr entfernte Ähnlichkeit mit den Darstellungen des Maya-Schöpfergottes und Kulturbringers Itzamná, welcher absolut kein typisches Maya-Profil mit Hakennase, fliehender Stirn und fliehendem Kinn zeigt, sondern mit hoher Stirn, gerader Nase und vorspringendem Kinn ganz aus dem Rahmen der übrigen Maya-Darstellungen fällt – er ist gut als Europäer denkbar.

Außer Caral, der bedeutendsten und größten Anlage im Supe-Tal, stoßen die Wissenschaftler – denn nach dieser Sensation beginnt eine fieberhafte Suche – auf 20 weitere Orte der gleichen Kultur. Der bekannteste dieser Orte ist *Aspero* (direkt an der Küste gelegen):

„*Trotz ihrer angeblich primitiven Bedingungen gelang es diesen Menschen, genügend Arbeitskräfte und Ressourcen aufzubringen, um* ***Pyramiden*** *zu errichten. Sie begannen möglicherweise um 3500 v. Chr. mit deren Bau und stellten sie zwischen 3100 und 2700 v. Chr. fertig. Alles in allem errichteten die Menschen von Aspero sieben Plattformhügel und sechs Pyramiden. Die zwei größten Bauwerke dort sind heutzutage unter ihren spanischen Namen bekannt – Huaca de los Idolos und Huaca de los Sacrificios. Bei beiden handelt es sich um Pyramidenstümpfe, oben abgeflachte Monumente, auf denen kleine Gebäude mit mehreren Räumen errichtet wurden*." (Robert Schoch: „Die Weltreisen der Pyramidenbauer", Frankfurt/M. 2002)

„*Ein anderer, noch größerer Komplex wurde zwischen 3200 und 2500 v. Chr. in* ***El Paraiso*** *errichtet. Dort umrahmen neun in U-Form angeordnete Pyramiden eine Plaza, die knapp sieben Hektar bedeckt und auf die Anden ausgerichtet ist*." (ebenda). Auch El Paraiso liegt an der Küste, etwa auf halber Höhe zwischen Aspero und Lima.

Ein mindestens genauso altes Zentrum aber ist der Komplex *Cerro Sechín* (schon lange vorher bekannt, aber damals noch nicht richtig datiert), *Sechín Alto* und *Sechín Bajo* – und Sechin Bajo wurde auf ca. *3300* v. Chr. datiert, genau wie mittlerweile noch mehr Orte dieser Kultur. Schlagartig ist damit der Beginn der peruanischen (bzw. gesamt-amerikanischen) Hochkulturen *um 2000 Jahre vorverlegt worden* (bisher: Chavin-Kultur, Beginn zwischen 1500 und 1300 v. Chr.)!

Und: „*Neue archäologische Entdeckungen* (von 2013) *in Miravalles, in der Region Cajamarca im* ***Norden Perus*** *zeigen eine* ***5500*** *Jahre alte Zivilisation, sagte der Forscher Victor Colan, auf einer Pressekonferenz.* (…) *In der Provinz San Miguel fand man sieben archäologische Stätten in den Bezirken Nanchoc, Bolivar, Florida und Niepos. Einer der wichtigsten Funde davon ist der „Thron des Herrn von Miravalles". Das zweite ist ein zeremonielles Zentrum aus Stein, und das dritte eine* ***kreisförmige Pyramide mit drei Stufen*** *von 30 m Durchmesser in der Stadtmitte von Miravalles, Bezirk Niepos – alle 5500 Jahre alt.* (…)

Die Entdeckungen Victor Coláns ergänzen frühere Entdeckungen des Archäologen Quirino Olivera zweier ***kreisförmiger Pyramiden*** *in* ***Jaen****, ebenfalls in Cajamarca.* " (Anastasia Gubin: „5500 Jahre alte Zivilisation in Cajamarca entdeckt, der Goldregion von Peru", 22.10.2014, http://www.lagranepoca.com/33611-descubren-civilizacion-5500-anos-cajamarca-region-del-oro-peru)

Diese Entdeckung einer immerhin über zwei Jahrtausende blühenden Kultur, die es vor-

her schlichtweg „nicht gab“, wirft gewaltige Probleme auf. Wenn eine solch wichtige Kultur, die dazu zwang, die Geschichte der amerikanischen Hochkulturen ganz neu zu schreiben, so lange übersehen werden konnte, wie viele Städte schlummern dann noch unter Sand und Urwald? Oder sind längst bekannt, aber unausgegraben, wie das vor den Grabungen durch Heyerdahls Team auch im peruanischen Tucumé der Fall war? In Griechenland sah ich unausgegrabene mykenische Burgen mit wunderbaren Inkamauern – „der Staat hat kein Geld für Ausgrabungen“ hieß es dazu. Was mag diesbezüglich alles noch in Peru und Mexiko schlummern? Ständig werden auch in Mexiko immer neue Olmeken- und präklassische Maya-Städte entdeckt. Ich darf darauf aufmerksam machen, dass erst vor ganz Kurzem durch eine spezielle Technik der Luft-Aufnahmen im Urwald von Guatemala ein riesiges unausgegrabenes Areal der Maya-Kultur entdeckt wurde – größer als alle bisher bekannten Maya-Stätten zusammen! – von dessen Existenz man bis dato nicht das Geringste geahnt hatte!

Man muss sich allerdings fragen: wenn die ältesten Stufenpyramiden Amerikas 5500 Jahre alt sind, wieso soll der Pyramiden-Impuls nicht in *Peru* seinen Ausgangspunkt genommen und von dort nicht nur bis nach Kolumbien, Mexiko und zum Mississippi, sondern auch bis nach Teneriffa, Sizilien und vor allem dem Zweistromland (die Zikkurats!) ausgestrahlt haben, also genau andersherum als wie Thor Heyerdahl und andere es annehmen?!

Nun, erstens findet sich wie gezeigt in der *Bretagne* eine typische Pyramiden-Vorläuferkultur (megalithische Cairns); hier fand die *kontinuierliche* Entwicklung statt, die man in den amerikanischen Pyramidenkulturen vergeblich sucht. Zweitens führt die durch Wind und Strömung begünstigte Route *vom Mittelmeer nach Amerika*; umgekehrt ist es viel schwieriger (allerdings ist auch die umgekehrte Route definitiv befahren worden, wie z.B. das Nikotin und Kokain in ägyptischen Mumien beweist; auch die Verbindung von Tiahuanaco nach Persepolis verlief vermutlich in dieser Richtung). Drittens aber sind eben die *Sagen* unübersehbar, die von der Landung weißer, bärtiger Männer in Amerika sprechen: nicht nur die Votan-Sage, die Sage von Itzamná, sondern an der peruanischen Küste auch die Sagen von *Con* und von *Viracocha* – womit wir wieder bei Thor Heyerdahl wären:

„***Con**, die Inkarnation der höchsten Gottheit der **Chimu**, ist **von Norden** nach Peru gekommen. Er wird der Schöpfer genannt, Sohn der Sonne und des Mondes, denn er kann nach Belieben Wege verlängern oder verkürzen und Berge erheben oder verflachen. Er gibt den Menschen neu gezüchtete Pflanzen und Früchte zu essen. Die Indianer der Ebene bereiten ihm Schwierigkeiten, aber er straft sie, indem er eine Trockenheit schickt, welche die Felder austrocknen und die aus dem Hochland kommenden Flüsse fast versiegen lässt.*

*Schließlich kommt **Pachacamac**, ein mächtiger König, der ebenfalls den Anspruch erhebt, Schöpfer und Sohn der Sonne zu sein, aus dem Süden. Er ist stärker und bei seinem Erscheinen flüchtet Con aus dem Küstengebiet und lässt das Volk, das er geschaffen hat, ohne Beschützer zurück. Pachacamac wird in manchen Überlieferungen ein Sohn des Con genannt; dieser wird also von seinen eigenen Nachkommen vertrieben*“ (nacherzählt nach Heyerdahl: „Lasst sie endlich sprechen“).

Und: „*Legenden der Chimu-Indianer von der Nordküste Perus berichten die interessante Geschichte, dass diese Gottheit* (***Ticci-Viracocha***) *über das Meer an der Küste entlang **aus dem fernen Norden** gekommen sei.*“ (Heyerdahl: „Wege übers Meer“)

Haben Con und/oder Ticci-Viracocha die Caral-Kultur begründet? War es vielleicht, wie Heyerdahl vermutet, sogar ein und dieselbe Gestalt, wie der später zusammengesetzte Name Con-Ticci-Viracocha nahelegen könnte? Haben Ticci, Votan, und Itzamná zusammen die Pyramiden-Kulturen ganz Amerikas begründet?

Den Drang, Stufenpyramiden zu bauen, zeigen auch viele Nachfolge-Kulturen Carals: „*Pyramiden gibt es zahlreiche in Peru, und zwar **hunderte**, die meisten findet man entlang*

der Pazifikküste im Norden Perus. Die bekanntesten sind die Pyramiden von Pacatnamù (allein hier stehen 70 (!!!) *Pyramiden), Sipan, Sican, Pañamarca oder auch Tùcume (hier stehen 26 Pyramiden), wo der norwegische Forscher Thor Heyerdahl einige Jahre Ausgrabungen vornahm. Aber auch im südlichen Peru sind Pyramiden keine Seltenheit, wie die Ruinen von Cahuachi, nahe den berühmten Linien von Nazca beweisen. In dieser Pyramidenstadt wurden 34 Pyramiden errichtet,* (...) *zeigt eine Rekonstruktion des Zentrums Cahuachis. Die „Hauptpyramide" in Cahuachi ist siebenstufig errichtet, ebenso wie ein Großteil der im Norden des Landes vorkommenden. Doch* ***auch in den hohen Anden*** *finden wir Pyramiden. In der Mitte des letzten Jahrhunderts entdeckte der französische Archäologe und Ethnologe Prof. Marcel Homet in der Umgebung von Cajamarca in ca. 4000m Höhe mehrere Pyramiden, auch hier ist die größte siebenstufig. In Vilcashuamán, Ayacucho, steht in 3500m Höhe die einzige aus polygonalem Mauerwerk errichtete Stufenpyramide die bisher entdeckt wurde.*" (Marco Alhelm: „Die Ruinen von Tarahuasi" in www.agrw-netz.de)

Und eine große Stufenpyramide – die berühmte *Akapana* – steht auch 3800 hoch auf dem Altiplano gelegen in *Tiahuanaco* am damaligen Südufer des Titicacasees – die südlichste Pyramide Amerikas und gleichzeitig eine der allergrößten. Nun wird die Tiahuanaco-Kultur offiziell auf ca. 200 n. Chr. datiert – in Wirklichkeit ist sie jedoch um Jahrtausende älter:

„Die ältesten C14-Proben von Tiahuanaco reichen bis ***1580*** *v. Chr. zurück (Ponce Sangínes). Die aktuelle Unterteilung sieht 5 Epochen vor, Tiahuanaco I-V, von ca.* ***200*** *v. Chr. bis* ***1000*** *oder* ***1200*** *n. Chr. (Mohr Chavez 1988, Kolata 1993) Die klassische Epoche wird etwa in die Jahre* ***100 - 400*** *n. Chr. gelegt, anschließend spricht man von der Expansion der Tiahuanacotas.*

An diesem Schema habe ich nichts auszusetzen. Die C-14-Datierungen sind korrekt (vorausgesetzt, die Methode arbeitet einigermaßen genau). Aber Vorsicht: dies sind eben nichts weiter als die frühesten C14-Datierungen Tiahuanacos. Steine aber kann man nicht datieren, es sei denn durch unter ihnen gefundenes organisches Material – da nützen keine Datierungen von irgendwo im Gelände gefundenen organischen Resten; diese datieren tatsächlich nur diese Reste, sonst nichts. ***C-14-Proben aus den älteren Schichten fehlen jedoch, da noch nicht tief genug gegraben wurde****. Daran arbeiten wir* (Marco Alhelm und Dieter Groben). *Die am weitesten zurückreichende Probe geht bis* ***1580*** *v. Chr., +/-120 Jahre (Ort: Kalasasaya 6, Schicht: Tiahuanaco I,Probe: GaK-194, Material: Kohle, Jahr: 1960)*

Mit dem eigentlichen, ursprünglichen und „megalithischen" Tiahuanaco hat das alles nichts zu tun. – Was deutet nun auf ein ***höheres Alter*** *der Ruinen hin?*

1. *die Tatsache, dass die perfekt bearbeiteten Blöcke* ***wiederverwendet*** *wurden. Und zwar in Mauern der heute als älteste Epoche angesehenen Schicht. Also muss vorher schon etwas da gewesen sein. Man kann beispielsweise die Wiederverwendung von geometrisch perfekten Andesitblöcken in Pirca-Mauern (primitiv, klein auf klein, Steine kaum bearbeitet) beobachten. Dies ist besonders an der Akapana-Pyramide auffällig. An der Kalasasaya-Tempelanlage ist dies durch archäologische Restaurierungsarbeiten in den Sechzigern Jahren verunklart wurden, man muss also genau hinschauen. Tut man dies, ist es aber auch hier unverkennbar.*

2. ***Die Einmaligkeit der Stätte****. Es gibt in ganz Südamerika nicht ein einziges vergleichbares Bauwerk – könnte das nicht darauf hindeuten, dass die einzigartige Bauweise des frühen Tiahuanaco – geometrisch perfekte Andesitblöcke von unvorstellbarer Präzision – längst schon wieder erloschen war, als sich die übrigen Elemente südamerikanischer Hochkultur nacheinander ausbreiteten? Lediglich Versuche einer Imitation dieses Baustils der geometrisch perfekten Andesitblöcke sind zu erkennen: Ollantaytambo, Coricancha. Andere Reste von Großsteinbaukunst in Südamerika sind zwar vorhanden (z.B. die polygonalen Mauern um Cusco herum), stilistisch jedoch vollkommen anders. Fakt ist, dass* ***alle*** *diese Konstruktionen wesentlich älter sind als man heute meint. Die Inka haben damit nichts im*

Geringsten zu tun. In Tiahuanaco selbst ist aber sogar die polygonale Bauweise eine sehr ***späte*** *Erscheinung von untergeordneter Bedeutung, als die Hochblüte der dortigen ureigenen Kultur schon lange vorüber ist. Ebenso ist Tiahuanacos Akapana-Pyramide später als die geometrisch perfekten Andesitblöcke – auch der Pyramiden-Impuls, der in der Küsten-Kultur von Caral immerhin knapp vor 3000 v. Chr. zum ersten Mal in Erscheinung tritt, erreicht Tiahuanaco erst, als dort „das Eigentliche längst vorüber ist".*

3. ***Starke Erosionsspuren*** *an zahlreichen Monolithen aus Andesit(!). Man vergleiche mit der Sphinx von Gizeh, wo es sich allerdings um Kalkstein handelt. Wieviel Zeit muss vergehen, bis Andesit eine so extreme Erosion aufweist? Ich nenne hier gerne ein schönes Beispiel. Nahe Cusco, in Tambo Machay, ist eine Wasserleitung aus der Inkaperiode zu finden. Das Wasser fließt dort konstant seit mindestens 500 Jahren durch eine nach wie vor scharfkantige Granitleitung. Und Andesit ist noch etwas widerstandsfähiger als Granit. Allein die Erosion der Andesitblöcke lässt die heute angegebenen Jahreszahlen für die Tiahuanaco-Kultur als naiv erscheinen.*

4. ***Tiahuanaco stand einst unter salzhaltigem Wasser****. Posnansky und Kiss haben dies aufgrund von Ablagerungen auf der Freitreppe der Kalasasaya beweisen können. Auch die* ***meterdicke Schlammschicht*** *über Teilen der Ruinen spricht für eine immense Überschwemmung des Areals. Damit korrespondieren ehemalige Küstenlinien des Titicacasees, die im Mittel ca.* ***85 m*** *höher sind als der heutige Wasserstand – aber vom nördlichsten bis zum südlichsten Punkt gibt es einen Unterschied von 6 Metern! Nimmt man die wahrscheinlichste Ursache dafür an: eine nachträgliche etwas ungleiche Hebung der Anden, so ist zu fragen: wieviele Jahrtausende braucht ein Gebirge, um sich zuallermindest 6 m anzuheben (wahrscheinlich aber noch viel mehr, denn dies ist ja nur der Hebungs-Unterschied!)?*

5. *örtliche Überlieferungen datieren die Stadt in eine ferne Vergangenheit „ als noch keine Sonne da war", „Tiahuanaco war schon immer da" etc. Siehe u.a. bei Bernabé Cobo, 1610.*

6. *Sämtliche Indigenas verneinen, dass ihre Vorfahren die Stadt erbaut hätten, siehe u.a. bei Cieza de León, 1553.*

7. *Die* ***Astronomische Datierung*** *von Posnansky und Müller. Insbesondere diese sind von der Fachwissenschaft scharf angegriffen worden, u.a. mit dem Argument, die Kalasasaya, um die es sich hier handelt, sei etliche Male umgebaut und zudem schlecht bis falsch rekonstruiert worden. Ändert das aber irgendetwas an der heute noch sichtbaren ursprünglichen Ausrichtung der Gesamtanlage? Wir sind dabei, diese Messungen zu wiederholen.*

8. *Uns vorliegende Informationen über die Grabungen eines bolivianischen Archäologen in der Mitte des letzten Jahrhunderts. Die Grabungsstelle wurde wieder verschlossen aufgrund äußerst brisanter Funde. Übrigens sind unsere bolivianischen Kollegen auch felsenfest davon überzeugt, dass Tiahuanco wesentlich älter sein muss. Nur in europäischen und nordamerikanischen Kreisen tut man sich noch schwer damit.*" (Marco Alhelm: „Warum Tiahuanaco viel älter ist, als man meint", April 2009)

Wie aber kommt der Pyramiden-Impuls von Caral nach Tiahuanaco? Vermutlich so: „*Während ihn* (Ticci-Viracocha) *die meisten Hochlandlegenden als Personifizierung der Sonne am Titicacasee erscheinen lassen, sprechen weniger ehrfurchtsvolle Legenden an der Küste unmittelbar unterhalb des Titicacasees von einem weißhäutigen, blonden Viracocha, der* ***aus dem Norden gesegelt kam*** *und kurze Zeit unter den Küstenindianern blieb, ehe er* ***zum Titicacasee hinaufstieg****, wo er eine Herrschaft durch „Betrug" errichtete, indem er seine blondhaarigen Kinder bei den Indianern als übernatürliche Nachkommen der Sonne vorstellte.*" (Heyerdahl: „Wege übers Meer")

Ist Ticci-Viracocha von Norden (über Kolumbien, wo eventuell sein Mitstreiter Bochica eine Vorläufer-Kultur der Tairona und Muisca begründete, deren Erd-Pyramiden längst vollkommen erodiert sind?) zur peruanischen Küste gekommen – eine südamerikanische

„Große Ankunft“ – und kurz darauf zum Titicacasee aufgebrochen? Oder ein Nachfolger von ihm, denn Ticci ist ein Königstitel, kein Eingenname? Allerdings begründet Viracocha Tiahuanaco (in Wirklichkeit *übernimmt* er es nur) offenbar erst, nachdem er mit seinem Volk längere Zeit auf der *Sonneninsel im Titicacasee* gelebt hat:

„*Alle Überlieferungen im Hochland stimmen darin überein, dass sein erster Wohnsitz auf der* ***Insel Titicaca*** *gewesen sei, ehe er sich mit einer Flotte von Binsenbooten zu einem Ort am Südufer des Sees aufmachte, wo er die megalithische Stadt Tiahuanaco errichtete. Er und seine weißen, bärtigen Begleiter wurden ausdrücklich als mitime bezeichnet, mit dem Inkawort für Kolonisten und Siedler. Sie führten kultivierte Feldfrüchte ein und lehrten die Indianer, wie sie diese auf bewässerten Terrassen anbauen sollten. Sie zeigten den Indianern, wie man steinerne Häuser errichtete und in organisierten Gemeinden mit Gesetz und Ordnung lebte. Sie führten Baumwollbekleidung, Sonnenverehrung und Megalithbildhauerei ein. Sie erbauten Stufenpyramiden und errichteten monolithische Statuen, mit denen die Vorfahren eines jeden Stammes geehrt werden sollten, über den sie die Herrschaft beanspruchten*.“ („Wege übers Meer“).

Aus der Verehrung zu schließen, welche die Sonneninsel (Insel „Bleiberg“ = Titicaca) noch bei den Inka und anderen Völkern genießt, könnte sie eines der *Zentralheiligtümer ganz Südamerikas* gewesen sein, weit über das Tiahuanaco-Reich hinaus, eine Mysterienstätte, welche sogar bereits lange vor der Ankunft der weißen, bärtigen Männer existierte, denn hier entstieg der *Gott* Viracocha der Erde (nicht der *Priesterkönig*; dieser kam ja offenbar von der Küste).

Votan, Itzamná und Ticci-Viracocha sind nicht die einzigen weißen und bärtigen Kulturbringer aus dem Osten. Bei den *Muisca* Kolumbiens sind es *Bochica* und *Sadiquia Sonoda*, bei den *Tupi-Guarani* Venezuelas ist es *Zume*. Dem entspricht, dass die Karibik von einem ganzen *Kranz von Hochkulturen* umgeben ist. Da ist die vermutliche Amazonen-Hochburg *Sierra Parima* in *Venezuela* – auch die Amazonen, nach denen der Amazonas benannt wurde, werden von den Spaniern als hellhäutig geschildert – die den Berichten zufolge große steinerne Städte enthalten haben soll, dann die Gold- und Pyramiden-Kultur der *Tairona* in *Kolumbien*, weiter die Gold-Kultur *Panamas*, die Kultur kunstvoller (ganz „mexikanischer“) Steinskulpturen in *Costa Rica*, dann eben die verschiedenen Maya-Kulturen von *Honduras, Guatemala* und *Yukatan*, weiter die eigentlich *mexikanischen* Kulturen – und auf der anderen Seite die Pyramiden-Kulturen der *Moundbuilders* am *Mississippi*, die sich architektonisch wie plastisch nahtlos in die „zirkum-karibischen“ Hochkulturen einreihen – ein Halbkreis von Kulturen, die alle auf denselben Ursprung deuten und diesen Ursprung – das Land der aufgehenden Sonne – auch in den Sagen von ihren weißen und bärtigen Kulturbringern benennen.

Will man sich die „Große Ankunft“ in ihrer ganzen Dimension vorstellen, so kann dafür die neuzeitliche Eroberung Mittel- und Südamerikas in einem hohen Grade Modell stehen. Selbst das Zahlenverhältnis der Invasoren zu den Indianervölkern mag ähnlich gewesen sein wie das von Spaniern zu Indios zur Zeit der Eroberung. Wie aber konnten solch kleine Länder wie Spanien und Portugal in unglaublich kurzer Zeit ganz Mittel- und Südamerika *bevölkern*, England später ganz Nordamerika? Wo kommen so schnell diese riesigen weißen Menschenmassen her? Ähnlich war es mit dem Germanen-Sturm aus Schweden zur Völkerwanderungszeit – genau so kann man es sich aber auch um 3500 v. Chr. vorstellen.

3500 v. Chr.? Ja, hier besteht die ganz große *Fundlücke von 2000 Jahren* in diesem ganzen Halbkreis, eine Fundlücke, wie es sie vor der Caral-Entdeckung auch noch in Peru gegeben hat. Falls aber zufällig die meisten Pyramiden aus dieser zeitlichen Lücke *Erdpyramiden* waren wie am Mississippi, bei den Olmeken und im peruanischen Caral, wo sie sich nur durch das Wüstenklima erhielten, so mag von ihnen kaum noch etwas Identifizierbares übrig geblieben sein; im Übrigen ist bis auf Mexiko und die Mississippi-Moundbuilders der

„hochkulturelle Halbkreis“ noch wenig erforscht.

Das „Jahr Null“ des Maya-Kalenders deutet auf das Datum 3114 v. Chr. Die *Schilfschiffe* können nur aus so früher Zeit gekommen sein – alle späteren mediterranen Völker hatten Holzschiffe. *Und überall im „hochkulturellen Halbkreis“ gibt es Zeugnisse weißer, bärtiger Männer*. Wären diese später als 3000 v. Chr. gekommen, sie hätten alle europäischen Kulturerrungenschaften schon mitgebracht.

„Als sich die Spezialisten der Keilschrift, nachdem die Schwierigkeiten der Entzifferung durch Rawlinsons Nachfolger behoben waren, besonderen Fragen, wie Herkunft der Zeichen, sprachlichen Zusammenhängen usw. widmen konnten, da gerieten sie bei der Untersuchung vieler merkwürdiger Tatsachen auf folgende Theorie, deren Endpunkt eine erstaunliche Behauptung war.

Die Tatsache der Vieldeutigkeit der babylonisch-assyrischen Zeichen ist nicht aus sich selber zu erklären. Ein derart verzwicktes Schriftsystem, eine derartige Mischung aus Buchstabenschrift, aus syllabischer und bildlicher Schrift, kann nicht schlagartig voll ausgebildet vorhanden gewesen sein, als die Babylonier ins Licht der Geschichte traten. Solch System zeigt die Merkmale langer Entwicklung. Es konnte nur Erzeugnis zweiter Hand sein. Und Hunderte vor allem sprachlicher Einzelforschung kamen zusammen, ergänzten sich und mündeten in die Behauptung, dass nicht die semitischen Babylonier und Assyrer die Erfinder der Keilschrift sein konnten, sondern ein anderes Volk, ein höchstwahrscheinlich nicht semitisches, aus den Hochlanden des Ostens kommendes Volk, dessen Existenz allerdings noch nicht durch den kleinsten Fund bewiesen werden konnte.

Solche Hypothese ließ an Kühnheit nichts zu wünschen übrig. Doch wurden sich im Lauf der Jahre die Forscher ihrer Sache so sicher, dass sie nicht zögerten, diesem Volke, dessen Existenz sie lediglich behaupteten und auf welches nicht eine einzige Inschrift hinwies, sogar einen Namen zu geben. Akkader nannten es die einen, der Deutsch-Franzose Jules Oppert aber sprach von Sumerern, und bei diesem letzten Namen blieb es; er ist dem Titel frühester Herrscher aus dem südlichsten Teil des Zweistromlandes entlehnt, den „Königen von Sumer und Akkad““(C.W. Ceram: Götter, Gräber und Gelehrte, Hamburg 1950).

Ich bin mir aus dem Zusammenklang allzu vieler Einzelheiten absolut sicher, dass man an manchen Stellen des „zirkum-karibischen Hochkulturen-Halbkreises“ (mindestens in Mexiko, Kolumbien und am Mississippi) noch Reste von Pyramiden finden wird, die so alt sind wie die peruanischen (3500 v. Chr.). Man wird sie genauso finden wie sich die Sumerer einfanden, wie sich – sogar ohne dass man vorher danach gesucht hat – die *Caral-Kultur* und die *Mittelmeer-Stufenpyramiden* eingefunden haben – man wäre für verrückt erklärt worden, hatte man vorher ihre Existenz auch nur vermutet.

Allerdings sind die Stufenpyramiden-Erbauer mitnichten die ersten Weltumsegler:

Die Megalithkultur

Tatsächlich ist die Geschichte der weißen und bärtigen Männer Amerikas noch nicht zu Ende bzw. an ihrem Anfang angelangt. Das Schwärmen mediterraner Schilfbootfahrer um 3500 v. Chr., bezeugt durch Votan, Itzamná und Ticci, ist nicht das erste seiner Art. Die Darstellungen hochseetüchtiger Schilfschiffe in der Sahara ragen hinein bis in die Zeit der „eigentlichen“ *Megalithkultur*, die mit ihren Dolmen, Menhiren und Steinkreisen einen ganz eigenständigen, wiederum *weltweit verbreiteten* Formenkanon aufweist. Ihre megalithischen Steinsetzungen finden sich im ganzen *Mittelmeergebiet*, dem *Kaukasus*, der *Krim*, in *Spanien, Frankreich*, den *britischen Inseln, Norddeutschland, Südschweden* und *Polen* – sowie *Nord-* und vor allem *Südamerika*. Und auf der anderen Seite auf der *arabischen Halbinsel* (es gibt dort z.B. eine Stonehenge-ähnliche Anlage!), in *Äthiopien, Tibet*, ganz *Indien* ist übersät mit Steinsetzungen, *Indonesien, Taiwan, China, Korea* und *Japan* – allein in Korea gibt es mehr Dolmen als in ganz Europa zusammen! – sowie auf *Hawaii*.

(Es versteht sich insofern von selbst, dass die Megalithkultur nicht von den *Kelten* stam-

men kann, wie Viele immer noch glauben. Die Kelten haben die seit vielen Jahrtausenden in ihren Gebieten existierenden Megalith-Anlagen weiterbenutzt, vielleicht auch neue errichtet – aber sie bezeichnen nur den allerletzten *Endpunkt* der megalithischen Entwicklung!)

Vor noch gar nicht so langer Zeit wurde diese Megalithkultur für *5000* Jahre alt gehalten. Mittlerweile sind in Irland und der Bretagne knapp *7000* Jahre alte Megalithstätten gefunden worden. Stein ist jedoch nicht datierbar, es sei denn aus *darunter* gefundenem organischem Material. So werden Megalithdenkmäler nach „vergesellschafteten Artefakten" oder Knochenfunden datiert. Nun wurden die Stätten (ähnlich wie die „Inkamauern") aber jahrtausendelang immer wieder benutzt – entstammen die Artefakte oder Skelette *wirklich* deren Anfangs-Zeit? Da zudem die Dolmen anfangs wohl gar keine Gräber, sondern eher Altäre, „Markierungen von Kraftpunkten" oder „steinerne Akupunktur-Nadeln in der Landschaft" darstellten, tauchen die ersten Artefakte oder Skelette darin womöglich erst Jahrtausende später auf.

Die Errichter der (mindestens) 7000 Jahre alten irischen Steinsetzungen kommen nun tatsächlich aus dem Mittelmeer: „*Zur Zeit der Kelten-Invasion waren auf dem Festland jedenfalls diese Mediterranen, mit denen sich die blonden Kriegerhorden auseinanderzusetzen hatten, die Iberer an der atlantischen Küste und die Ligurer in den Gebieten östlich von diesen. Der Versuch, die Ligurer, die vom Mittelmeer her in einem breiten Gürtel nördlich heraus bis zur Nordsee siedelten, als Indogermanen zu erweisen, ist bisher gescheitert. Diese* ***brünetten Mittelmeerleute*** *unterschieden sich nun von den blonden Ariern nicht nur durch Haut- und Haarfarbe, sondern von Grund auf auch seelisch. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass Ligurer wie Iberer, ja auch die vorkeltischen brünetten Langschädel Irlands, von denen wir nur vermuten dürfen, dass sie iberischer Abstammung waren, den barbarischen keltischen Eroberern an Kultur beträchtlich überlegen waren, obschon sie nur am Rande der Wiege aller abendländischen Kultur, nämlich des Mittelmeeres lebten. Dafür birgt schon allein ihre* ***Seetüchtigkeit****, die sich bis heute bei Basken und Iren als hervorragende Fähigkeit vererbt hat und den in älteren Zeiten seeuntüchtigen Kelten damals gewiss imponiert haben muss, ehe auch sie die Kunst der Seefahrt von diesen alten Meistern erlernten. Dennoch mussten sich die Brünetten der Gewalt der Blonden beugen und nahmen in diesen Gebieten mehr, in anderen weniger Sprache, Gesetz und Sitte der Eindringlinge bis zu einer gewissen Grenze an, und nur ganz wenige Gebiete, wie z.B. die bis heute rein iberisch gebliebenen baskischen Provinzen blieben von der keltischen Invasion verschont*.

(...) *Und wir Iren, wir sind Atlantiker, und wollen auch nichts weiter sein. Der Geist unserer Sprache hat mit dem Altägyptischen und den Berbersprachen jedenfalls weit innigere Verwandtschaft als mit dem Indoeuropäischen, ganz abgesehen von den keltischen Vokabeln in unserem Wortschatz. Wir können das freilich streng philologisch nicht beweisen, weil von den Sprachen der Ligurer und Iberer außer dem Baskischen nichts erhalten ist. Aber es gab einmal in vorhistorischer Zeit ein* ***Atlantis****. Das war nicht-indoeuropäisch und hatte Mutterrecht, und das alte Irland war eine nördliche Kolonie davon, das ist mein Glaube. Und diese Atlantiker waren jene langköpfige, dunkelhaarige, weißhäutige zierliche Rasse, welche die Kulturen des Mittelmeerraumes begründeten, sie schufen die Reiche in Vorderasien, Ägypten, Lybien, sie waren* ***Seefahrer bester Schulung*** *und siedelten am Schwarzen Meer; ihr Blut rann in Pelasgern und Etruskern, den wahren Gründern von Griechenland und Rom*",

meint der geheimnisvolle, kauzige Gelehrte „O'D" in Martin Löpelmanns: „Keltische Sagen aus Irland", (München 1992); in früheren Ausgaben „Erinn" genannt. Inwieweit die Gestalt des O'D real ist oder nur die geheimen völkerkundlichen Gedanken Löpelmanns ausspricht, wird nicht recht deutlich, vielleicht ist es eine Mischung aus Beidem. (Das Aufmerksam-Machen auf das Wesen der Mittelmeer-Bevölkerung gegenüber der „nordischen Herrenrasse" in diesem Buch ist umso bemerkenswerter, als es erstmals 1944 erscheint, mitten in der Nazizeit. Löpelmann gebraucht, besonders in seinen Anmerkungen, zwar die Ras-

senbegriffe der Nazis – Arier, nordische, westische, fälische Rasse usw. –, aber er setzt sie geradezu als Waffe gegen den Herrschaftsanspruch der „blonden Bestien“ ein).

Man kann diese Behauptungen O’D’s ja schlicht einmal auf die Goldwaage legen. Dass er mit einer mediterranen Herkunft der vorkeltischen Iren vielleicht nicht ganz daneben liegt, darauf mag Folgendes deuten:

„Nach einer Legende aus dem alten „Buch der Besitzergreifung“, dem Lebor Gabala, kamen ***Heremon, Heber*** *und* ***Ir****, drei Söhne des spanischen Herrschers* ***Mileadh****, zur Zeit Alexanders des Großen* (diese Zeitangabe ist natürlich Unsinn – das muss viel früher gewesen sein) *nach Irland. Sie eroberten das Land von den Halbgöttern* ***Tuatha De Danann****. Daneben gab es aber noch andere Inselbewohner, nämlich die* ***Firbolg*** *– kleine Leute von brauner Farbe und „vulgärer Art“ und die* ***Fomori****, Riesen des Meeres. Es scheint, dass die tatsächlichen Bewohner Irlands in der Bronzezeit wirklich die Firbolg waren. Nach den heutigen Erkenntnissen sollen diese von brauner Haut, kleiner Statur und aus der Region des* ***Mittelmeeres*** *gebürtig gewesen sein*.“ (Camillo Semenzato: „Irland“, Zürich 1974)

Vor den Kelten-Invasionen (Beginn: ca. 800 v. Chr.) herrscht aber seit *mindestens* 4700 v. Chr. in Irland eben die Megalithkultur samt ihren Ausläufern, deren Träger von daher sehr gut diese Mediterranen sein könnten.

Da nun das Alter der Megalithkultur in Irland auf 4700, in der Bretagne auf ca. 4800 v. Chr. *sicher* datiert ist (wobei dies wie gesagt *Mindestzahlen* darstellen) und Irlands Megalithiker vermutlich Mediterrane sind, *so sind sie es in der Bretagne, Norddeutschland, Dänemark und Schweden auch*, selbst wenn hier nordische Völker diese Kultur bald übernommen haben mögen. Die Probe aufs Exempel:

„An einigen Flecken wie zum Beispiel bei Gökhem nahe der heutigen Stadt Göteborg (Schweden) *hatten sich jungsteinzeitliche* ***Bauern*** *niedergelassen. Sie gehörten der sogenannten* ***Trichterbecher****-Kultur an* (in Norddeutschland und Skandinavien trägt die Megalithkultur den Namen „Trichterbecher-Kultur“, die etwa 4500 oder 4600 v. Chr. begann – die Trichterbecher-Megalithiker sind aber gleichzeitig die ersten skandinavischen *Bauern*). *Andernorts lebten Jäger und Sammler, deren Gebrauchsgegenstände der Grübchenkeramik zugeordnet werden. Die beiden Volksgruppen siedelten etwa 1000 Jahre lang in denselben Regionen*. (…) *Der Populationsgenetiker der Universität Uppsala hat, zusammen mit schwedisch-dänischen Experten, zum ersten Mal eine detaillierte Untersuchung von chromosomaler DNA aus den Knochen von vier Steinzeit-Schweden durchgeführt. Drei dieser Menschen waren Jäger und Sammler von der Insel Gotland, der vierte ein Bauer aus Gökhem. Alle Gebeine stammten aus circa 5000 Jahre alten Grabstätten. Die Wissenschaftler isolierten DNA-Sequenzen mit insgesamt 249 Millionen Basenpaaren und verglichen diese untereinander sowie mit dem Erbmaterial von über 2000 modernen Europäern.*

Abbildung 7: Die berühmte Menhir-Alle von Carnac, Bretagne

Das Ergebnis ist bemerkenswert: Die neolithischen schwedischen ***Landwirte hatten ganz andere genetische Wurzeln als ihre jagenden Nachbarn****. Die DNA der Letzteren zeigt am*

ehesten eine Verwandtschaft mit den heutigen Finnen und Balten. Der Mann aus Gökhem dagegen scheint aus dem ***Mittelmeerraum*** *zu stammen. Seine Gene sind denen von Bewohnern Zyperns und Sardiniens am ähnlichsten. Eine Analyse der im Skelett eingelagerten Strontium-Isotope beweist aber: Der prähistorische Bauer wurde in weniger als 100 Kilometern Entfernung von seiner letzten Ruhestätte geboren.*

Viele Fachleute glauben, die Landwirtschaft habe sich im Rahmen eines kulturellen Prozesses über Europa verbreitet. Demnach hätten Menschen unterschiedlicher Völker die Idee voneinander übernommen und weitergereicht. Die schwedisch- dänische Studie, heuer im Fachmagazin „Science" (Bd. 336, S. 466) veröffentlicht, deutet jedoch in eine ganz andere Richtung. Anscheinend ***zogen Migranten aus Südeuropa nach Norden****, ließen sich dort als Bauern nieder und blieben lange Zeit unter sich. Eine genetische Vermischung mit den jagenden Ureinwohnern fand zunächst nicht statt*." (Kurt de Swaaf: „Die aus dem Süden kamen" in DER STANDARD, 27.4.2012)

Zu quasi demselben Ergebnis kommt auch die „Matriarchatsforscherin" *Heide Göttner-Abendroth*, lange vor obiger schwedisch/dänischer Studie: „*Vom östlichen Mittelmeerraum aus verbreitete sich diese erste, matriarchal geprägte Ackerbaukultur mit Schiffen entlang der Küsten des Mittelmeeres. Denn die Ackerbauvölker der Jungsteinzeit waren nicht nur hervorragende Agronomen und Städtebauer, sondern ebenso gute Fluss- und Seefahrer, was die Erfindungen des Ackerbaus allmählich um die ganze Erde verbreitete. Vom Mittelmeer aus erreichten sie entlang der Atlantikküsten Nordwesteuropa bis England und Irland* (...). *Die heute noch eindrucksvollen Zeugnisse dieser jungsteinzeitlichen, matriarchal organisierten Ackerbaukultur in Europa sind die großen* ***Megalithanlagen***." (Heide Göttner-Abendroth: „Die Alte vom Arber" in „Mythologische Landschaft Deutschland", Bern 1999). Und:

„*Die jungsteinzeitliche Kultur beginnt auf Rügen relativ spät* (nach Göttner-Abendroth 4000 v. Chr.)*, was sich durch den langen Besiedlungsweg erklären lässt, den die matriarchalen Ackerbäuer/innen bis hierher nahmen. Diese hochstehende Kultur erreichte, vom Mittelmeer ausgehend und der Atlantikküste Europas nordwärts folgend, die Bretagne und Südengland, gelangte entlang der Nordseeküste nach Jütland und auf dessen Ostseite zu den großen dänischen Inseln im geschützten Kattegat-Sund, später nach Südschweden und Bornholm. Von hier aus erreichte der Besiedlungsweg Rügen und die Ostseeküsten von Pommern. Denn von der Bretagne bis Rügen zeigt die Megalith-Architektur grundsätzliche Ähnlichkeiten und sie folgt dicht auf dicht dem Verlauf der Küsten. Die frühen Ackerbäuer/innen waren nämlich nicht nur Agronomen, sondern auch Schiffsbauer mit hervorragenden astronomischen Kenntnissen, die für beide, die Navigation und den Aussaat-Kalender, benötigt wurden. Diese Verbindung mit der Schifffahrt erklärt die weltweite friedliche Ausbreitung der Ackerbaukultur auf dem Wasserweg* ***rund um die ganze Erde***." (Heide GöttnerAbendroth: „Die „Witten Wiewer" von Rügen – Megalithkultur und Matriarchat in Nordost-Deutschland" in „Mythologische Landschaft Deutschland", Bern 1999)

Sybille v. Cles-Reden („Die Spur der Zyklopen", Köln 1960) war die Erste gewesen, welche die Intuition hatte – obgleich das hohe Alter der Megalithkultur damals noch gar nicht bekannt war – dass sich die Megalithkultur vom vorderen Orient über Zypern nach Malta, Sardinien und Korsika ausbreitete – die gewaltigen Steinsetzungen Nordafrikas sowie Menorcas scheint sie damals noch gar nicht gekannt zu haben – um dann über Spanien, Frankreich (Bretagne) weiter nach den britischen Inseln, Norddeutschland und Südschweden zu gelangen – es geht gar nicht anders, als dass diese Ausbreitung von Insel zu Insel und an der Küste entlang per Schiff erfolgte.

Dass diese Bewegung ihren Ausgang im östlichen Mittelmeer nahm, schließt sie daraus, dass *Israel, Jordanien und die arabische Halbinsel mit Megalith-Denkmälern übersät* sind.

Allerdings scheint für einen nordischen Ursprung zu sprechen, dass diese Kultur in Irland und der Bretagne auf knapp 5000 v. Chr., im Mittelmeer aber nur auf 3000 v. Chr. datiert ist.

Es hat jedoch überhaupt sehr lange gedauert, bis man in Gegenden, die archäologisch so leicht zugänglich sind wie Irland und die Bretagne, dieses hohe Alter entdeckte: dennoch ist es unausweichlich, dass man das selbe oder ein eher noch höheres Alter der Steinsetzungen im archäologisch noch wenig erschlossenen Süd-Mittelmeer ebenfalls finden wird: Denn abgesehen davon, dass die schwedischen Megalith-Bauern Mediterrane sind (s.o.), ist in der gleichen Zeit, um 5000, wenn nicht gar 6000 v. Chr., dieselbe Bewegung – vom Mittelmeer aus per Schiff nach West- und Nordeuropa – eben auch anhand der *Ausbreitung der frühen Landwirtschaft* zu verfolgen:

„*Von der Südküste des Mittelmeers drängten andere Bauernscharen nach Norden. Im 6. oder 5. Jahrtausend v. Chr. waren sie von Nordafrika kommend in Sizilien, in Südfrankreich, Südspanien, Süditalien und Kreta gelandet* (Seefahrer!). *Es müssen entfernte Verwandte der Ägypter gewesen sein: nicht etwa Angehörige des schwarzen Rassenkreises, sondern eine zierliche, hellbraune und dunkelhaarige Unterrasse des großen europiden Rassenkreises. Die* ***Basken*** *in Nordspanien und Südfrankreich, die einzigen Menschen in Westeuropa, die heute noch keine indoeuropäische Sprache sprechen, dürften sich, so vermutet man, wenigstens sprachlich von diesen Einwanderern herleiten. Im Verlauf der nächsten 2000 Jahre besetzten sie große Teile der iberischen Halbinsel, Italiens, Frankreichs und der britischen Inseln. Sie brachten eine „****nordafrikanische Kulturtrift****" – oder den „westischen Kulturkreis" – nach Westeuropa, wie die Vorgeschichts-Wissenschaftler sagen*." (Reinhard Schmöckel: „Die Indoeuropäer", Bergisch Gladbach 1999)

Schmöckel ist offensichtlich das hohe Alter der Megalithkultur noch nicht bewusst, er bringt diese von Bauern getragene „nordafrikanische Kulturtrift" daher nicht mit der Kultur der Großen Steine in Verbindung. Bezüglich der letzteren meint aber auch er:

„*Die Verbreitung der Sitte der Großsteingräber rund um die Küsten des Mittelmeeres, des Atlantiks und der Nordsee ist eines der geheimnisvollsten und zugleich erregendsten Kapitel der europäischen Vorgeschichte. Man hat vermutet, dass Händler mit ihren Schiffen, die zugleich „Missionare" einer Art Weltreligion waren, die Idee verbreiteten, aus großen zusammengestellten Steinen den verstorbenen Ahnen unvergängliche Sippenbegräbnisse zu schaffen. Die Form der steinernen Gräber oder der steinernen Gedenkstätten ist überaus verschieden in diesem weiten Verbreitungsgebiet. Dennoch scheint ihnen ein gleicher tiefer Sinn zugrunde gelegen zu haben.* (...) *Waren es die „Kirchen" einer verschwundenen Religion, die 3000 Jahre vor dem Christentum einen großen Teil Europas kulturell zu einer gewissen Einheit zusammenschloss?*" (ebenda)

Um 5000 v. Chr. ist das Ausschwärmen mediterraner Bauern nicht nur nach Irland, sondern auch nach Frankreich, England, Schottland, Norddeutschland und Südschweden also gleichzeitig überall der Startschuss zur Megalithkultur. Es gibt die unsinnige Auffassung, die Megalithkultur sei überall unabhängig voneinander *durch das Auftreten der Landwirtschaft* entstanden, umgekehrt aber wird ein Schuh draus: schaut man auf obige „nordafrikanische Kulturtrift", so erklärt sich der Zusammenhang zwischen Landwirtschafts-Ausbreitung und Megalithkultur ganz von selbst.

Der eigentliche Clou ist aber nun folgender: Wenn die Megalither um 5 – 6000 v. Chr. auf ihren Schilfschiffen den schwierigen Weg nach Nordeuropa geschafft haben, so sollten sie eigentlich auch den *viel leichteren* Weg über den Kanaren-Strom nach Amerika genommen haben, wie es der norwegische Wikinger 1970 vorgemacht (besser: nachgemacht) hat. Es sollten sich die typischen Erscheinungsformen der Megalithkultur – Dolmen, Menhire, Steinkreise – auch in Amerika finden.

Und sie finden sich, nicht zu knapp, in Nord- wie in Südamerika. Die wohl bekannteste Megalith-Stätte in Nordamerika ist *Mystery Hill*, 40 amerikanische Meilen nördlich von Boston und in bester Küstennähe 25 Meilen vom Atlantik entfernt. Aber Mystery Hill ist nur die bekannteste amerikanische Steinsetzung; es gibt deren in Nordamerika so viele, dass es

schwer wird, diese nicht in Zusammenhang mit der maritimen Nordwest-Bewegung der Megalither aus dem Mittelmeer heraus zu sehen. Nicht anders aber sieht es in Südamerika aus; viele Steinsetzungen stehen in Kolumbien, Peru und Bolivien, sogar in Argentinien.

Wahrhaft atemberaubend aber ist, dass die Megalithkultur sich gleichzeitig auch bis *weit* nach *Asien* ausgegossen hat: die *Arabische Halbinsel, Indien, Indonesien, Taiwan, China* und *Japan* sind voll davon; allein in *Korea* gibt es mehr Dolmen als in ganz Europa zusammen (aber auch Menhire und Steinkreise fehlen nicht)!

„*Die **Paryan*** (Parias, Südindien) *besitzen eine interessante Besonderheit, denn sie bauen wie die Khasi noch selber Megalithen: niedrige Tempel aus großen Steinen, Miniatur-Dolmen zur Erinnerung an die Toten und Menhire für Verstorbene, die bei ihnen einen Rang hatten. Die „Ammas" werden ebenfalls durch Steine dargestellt. Bei Festen, die den Ahnen gewidmet sind, werden die Steine verehrt und ein Hahn oder Ziegenbock durch Köpfen geopfert. In den Wohngebieten der Parayan-Stämme gibt es überall Formen von Megalithkultur wie Menhire-Reihen, Steinekreise und Dolmengräber*. (...) *Außerdem ist ganz **Zentralindien** mit Megalithkultur übersät*." (Heide Göttner-Abendroth: „Das Matriarchat" II 2, Stuttgart 2000)

„*Ebenfalls verknüpft mit der Ahnenverehrung ist die faszinierende Megalith-Kultur der **Khasi** (ebenfalls bei den **Mikir, Naga**, und anderen verwandten Stämmen **Südostasiens**), die englische Forscher angesichts der Menhire-Reihen und Dolmen zu dem erstaunten Ausruf verführt hat, sie fühlten sich wie daheim! Sie haben nicht unrecht, denn die Megalith-Kultur gehört in Europa zur historischen Schicht der Jungsteinzeit, die von frühestem Ackerbau und Matriarchat gekennzeichnet ist*." (Heide Göttner-Abendroth: „Das Matriarchat" II 1, Stuttgart 1991)

„*Die Steinverehrung ist in **Tibet** noch archaischer als in **Nepal** und weist deutlich auf die Verwandtschaft mit den Khasi hin, die in ihrer Mythologie ja davon berichten, dass sie einstmals über den Himalaya gekommen sind.* (...) *Außer den Ma-ni-Mauern stehen in Tibet ausgearbeitete, großangelegte Steinstrukturen aus archaischer Zeit. Eine wird von einem Forscher beschrieben als aus 18 Reihen großer Menhire bestehend, die von Ost nach West parallel verlaufen. Im Westen münden sie in einen Steinkreis, der aus zwei konzentrischen Ringen besteht. In deren Mitte stehen drei besonders hohe Menhire mit einem Dolmen unmittelbar davor.*" („Das Matriarchat" II 1)

„*In **Taiwan/Formosa** vor der Ostküste Chinas sind über 80 Dolmenbauten gefunden worden, die große Insel scheint ein Knotenpunkt der Wanderung der Megalithkultur nach Norden und nach Süden gewesen zu sein. Nördlich von Taiwan ist die Kette der Riukiu-Inseln, die bis nach Japan reicht, von Megalithen eng besetzt.*

*In **Korea**, das der Mündung des Hoang ho und der Halbinsel Shantung gegenüberliegt, wurde bisher die dichteste Bebauung mit Megalithen in Ostasien überhaupt festgestellt. Sie gleichen denen der chinesischen Bergvölker und damit wohl auch denen der seefahrenden Yüeh-Leute. **In der Jungsteinzeit** beginnt zusammen mit der Ackerbaukultur in Korea der Megalithenbau, er dauert durch die Bronzezeit an und endet mit der Eisenzeit.*

***Japan** zeigt mit seiner Südspitze nach Korea, und genau dort, auf der dem chinesischen Meer zugewandten Seite der südlichsten Insel Kiuschu, liegen eng beisammen noch heute über 200 Megalithenbauten. Sie folgen der Meeresküste und den Flussläufen und haben vor ihrer teilweisen Zerstörung früher einmal die Anzahl von 500 Bauwerken erreicht. Sie ähneln wiederum denen von Korea in verblüffender Weise. Über die anderen japanischen Inseln bis nach Norden hinauf ziehen sich Steinekreise, immer in einer Hügelposition, die eine gute Aussicht ringsum bietet. Das verwundert nicht, denn sie dienten der Beobachtung des Aufstiegs und Abstiegs der Gestirne, was nur bei einem weitläufigen, fast ebenen Horizont, wie er an der Küste sich bietet, möglich ist.* (...)

*Im Süden Ostasiens ziehen sich die Megalithbauten über die Landfläche **ganz Indochinas** bis auf die **malayische Halbinsel** hinunter. Sie finden sich auf allen großen Inseln*

***Indonesiens**, nämlich auf den **Philippinen**, auf **Sumatra** und in überaus reicher Form auf der westlich von Sumatra gelegenen Insel **Nias**, auf **Java** (Schalensteine), auf alle Java folgenden Inseln wie **Bali**, **Sumbawa**, **Flores** und **Timor**, auf **Borneo**, zumindest an der am besten bekannten West- und Nordküste, und auf **Celebes** (Sulawesi)*." („Matriarchat" II, 1)

In Korea, wo es so viele Dolmen gibt wie in ganz Europa zusammen, sind einige auf 2500 v. Chr. datiert worden, in der Mandschurei immerhin auf 2410 v. Chr. Heide Göttner-Abendroth glaubt nicht an den europäischen Ursprung der asiatischen und amerikanischen Megalithkultur:

Auch Heide Göttner-Abendroth kommt nicht umhin, die enge Verknüpfung der Megalithkultur nicht nur mit dem Matriarchat, sondern auch mit der Seefahrt zu konstatieren: „*In Ostchina warten noch viele Großstein-Gräber auf ihre Entdeckung, dennoch zeigt sich schon jetzt, dass Megalithkultur durch die beweglichen, seefahrenden Leute der Yüeh-Kultur und andere Völker übers Meer getragen wurden*." (ebenda)

Da die Seefahrt auf der Hochsee *viel sicherer ist als entlang der Küste* und das unsinkbare Schilfschiff *wesentlich* sicherer als das Holzschiff, ist die Weite des Ozeans in der Frühzeit nie das Hindernis, als welches sie von Stubengelehrten bis heute angesehen wird, *zumal die hellsichtigen Seefahrer im Einklang mit Göttern und Geistern der Ozeane lebten*.

„*Es gibt überzeugende Argumente für die Theorie, dass von Vorderasien ausgehende Kolonisationsbewegungen kaum später als zu Beginn des 4. Jahrtausends entlang der Mittelmeerküste einsetzten. Sie haben eine Spur hinterlassen, die nicht nur Rückschlüsse auf ihre Ausgangsgebiete, sondern auch eine ungefähre Datierung ermöglicht. Es sind nur Topfscherben, aus denen sich die Geschichte dieser ersten abenteuerlichen Expeditionen wie ein Mosaik rekonstruieren lässt; aber sie beweisen die Verwandtschaft aller ältesten neolithischen Kulturen des mediterranen Bereichs.*

Ihr gemeinsames Merkmal ist eine rohe Keramik, die vor dem Brand durch eingedrückte, geritzte oder gekerbte Muster verziert wurde. Scharfkantige Muschelschalen, Vogelknöchelchen, Stäbchen oder auch die Fingernägel und Kuppen wurden zur Herstellung dieser Dekoration benutzt, deren Motivschatz sich überall gleicht. Solche Tonware findet sich in Nordsyrien und Südanatolien, wo sie ihre reichste Entwicklung und weiteste Verbreitung erlebte; in Griechenland, Italien, Frankreich und Südspanien, auf Sizilien und Kreta wie in Nordafrika, stets als älteste.

Ein Prozess von weltumspannender Bedeutung wird hinter den armseligen Bruchstücken dieser Gefäße aus den tiefsten Schichten jungsteinzeitlicher Siedlungen sichtbar. Er scheint im Laufe von Jahrtausenden den größten Teil der Alten Welt erfasst zu haben, denn auch die frühesten Kulturen Chinas und selbst Südafrikas sind durch sehr ähnliche Keramik gekennzeichnet.

In Syrien und Südanatolien wurde die Kultur der ersten, noch groben Tonware dann von jener technisch wie künstlerisch unvergleichlich weiter fortgeschrittenen abgelöst, zu der die dünnwandige, schön bemalte Keramik von Tell Halaf, Samarra, Susa usw. gehörte. Dies scheint etwa um die Wende zum 4. Jahrtausend geschehen zu sein. Die Verbreitung der Gefäße mit eingedrückten und geritzten Mustern muss also vor dieser Epoche begonnen haben, vielleicht noch im 5. Jahrtausend." (Cles-Reden: „Die Spur der Zyklopen")

Liebe Sibylle, es sind nicht nur armselige Topfscherben, die von der ganz frühen Seefahrt künden, nein, es ist vor allem *deine eigene Megalithkultur*, die weltweit davon Zeugnis ablegt!

Vom Stil her gehen die megalithischen Steinsetzungen an Land nahtlos in die weltweiten *Unterwasser-Ruinen* über (s. z.B. Graham Hancock: „Underworld", New York 2002): auf der *Bahama-Bank*, vor der Küste der *Azoren*, der *Kanarischen Inseln*, vor *Frankreichs, Spaniens* und *Marokkos* Küste, vor *Malta*, in *Indien* gleich an mehreren Stellen sowie in *Japan* (damit wären wir bereits bei der *weltweiten* Verbreitung der Megalithkultur angelangt, s. nächsten Abschnitt) – wenngleich *alle* äußerst umstritten sind, wobei man sich durchaus fra-

gen sollte, ob dies vielleicht damit zusammenhängen mag, dass sie einfach nicht ins gängige Schema passen (natürlich gibt es auch „Enten“ darunter). Von ihren Errichtern werden diese Megalithanlagen wohl kaum unter Wasser aufgestellt worden sein – damals muss der Meeresspiegel tiefer gelegen haben als heute. Zumindest die ältesten Land-Steinsetzungen sollten dann ebenso alt sein wie die unter Wasser.

Am Ende der Eiszeit steigt der Meeresspiegel durch die Gletscherschmelze um, wie man sagt, ca. 100 m an. Allerdings nicht auf einmal. Erst ab ca. 6000 v. Chr. beginnt der Meeresspiegel, weil vorher immer noch eine Menge Wasser als Gletschereis gebunden war, sich langsam auf den heutigen Stand einzupendeln. Heute unter Wasser liegende Megalithstätten deuten daher auf eine Zeit, da das Eis noch nicht oder noch nicht vollständig abgeschmolzen war, ihre Küsten- und Insellage sowie ihre *weltweite* Ähnlichkeit untereinander eben auf ein Seefahrervolk.

Von den Unterwasser-Ruinen waren am aufsehenerregendsten zum einen die 1968 von J. Manson Valentine entdeckte „*Bimini-Straße*“ auf der *Kleinen Bahama-Bank*, zum anderen zwei untermeerische megalithische Anlagen vor der Küste Indiens im Golf von Cambay in 40 m Tiefe (entdeckt 2002), die nach der Radiokarbonmethode auf ca. 7000 v. Chr. datiert wurden. (Das in der Nähe von Taiwan vor der Küste einer japanischen Insel gelegene *Yonaguni-Monument* möchte ich wegen seiner Andersartigkeit nicht dazuzählen. Es deutet, da solche völlig unerklärlichen *Felsschnitte*, die aller Wahrscheinlichkeit nach mit den ebenso unerklärlichen *Tunnelsystemen* und den sog. „*Karrenspuren*“ zusammenhängen, ebenfalls weltweit anzutreffen sind, auf noch ein ganz anderes Seefahrervolk – das rätselhafteste von allen – dessen Darstellung *hier* aber vollkommen den Rahmen sprengen würde; s. diesbezüglich meinen Aufsatz: „Über die Hünen“, der allerdings *hellsichtig* gewonnene Aussagen mit-einbezieht.) Die Unterwasser-Steinsetzungen müssen zu einer Zeit erbaut sein, als am Ende der Eiszeit noch nicht alles Eis abgeschmolzen war. Dies würde die *weltweite* Präsenz der Megalithkultur schon *kurz nach dem Ende der Eiszeit* bedeuten – oder noch früher.

Schwimmende Schilfinseln

Thor Heyerdahl will auf der Spur desselben Volkes, welches er von der Osterinsel aus über Süd- und Mittelamerika bis zum Mittelmeer zurückverfolgt hat, noch weiter zurückgehen. Allen drei altweltlichen Hochkulturen – Ägypten, Sumer und Industal – sind Schilfschiffe gemeinsam, zumindest in deren Anfangszeit. Die Heimat dieser Binsenflöße ist eindeutig das Mittelmeer, denn abgesehen von Mesopotamien, der Indus-Kultur (sowie Süd- wie Mittelamerika) finden sich Darstellungen von ihnen (teils sogar noch „rezente“ Schilfboote) in Ägypten, den Küsten des heutigen Syrien, Libanon und Israel über Zypern, Kreta, Korfu, Malta, Italien, Sardinien, Libyen, Algerien, Gibraltar und darüber hinaus bis zur Atlantikküste von Marokko und Cadiz an Spaniens Atlantikküste sowie auf den Kanarischen Inseln.

Wo aber kommen diese kühnen Schilfbootfahrer mit ihrem Impuls, Pyramiden, „Zyklopenbauwerke“ und steinerne Kolossalstatuen (die megalithischen Steinsetzungen hat er noch nicht im Blick) rund um den Erdball zu errichten, eigentlich her? „*Sumerische Sagen, die die Anfänge der Zivilisation in Mesopotamien erklären, vermuten offenbar das Einströmen eines Volkes vom Meer her, was kaum jemand anderes als die Sumerer selbst gewesen sein konnten. Außerdem wird diese Annahme durch die Tatsache gestützt, dass alle fünf sumerischen Mutterstädte einschließlich der ältesten Stadt des Landes, Eridu, am weitesten südlich und am Meer oder schiffbaren Flüssen lagen*.“ (Leonard Woolley: „The Sumerians“, New York 1965; zitiert nach Dominique Görlitz: „Schilfschiff Abora“, Hamburg 2000.)

„*Dass zwei erstaunliche Kulturen* (Ägypten und Zweistromland) *um 3100 v. Chr. plötzlich nebeneinander im Nahen Osten auftauchten, war nicht weiter verwunderlich*. (...) *Dann kamen die Entdeckungen im Industal. Zuerst die der beiden gut erhaltenen Zwillingsstädte Mohenjo-Daro und Harappa. Aber dann fanden Feldarchäologen auch hier die Ruinen der ersten zivilisierten Städtebauer, die ebenfalls etwa auf das Jahr 3000 v. Chr. zurückgingen.*

Diese drei großen Kulturen im Umfeld der Arabischen Halbinsel erschienen als fertig entwickelte, organisierte Dynastien auf einem erstaunlich hohen, gleichen Niveau, und alle drei bemerkenswert ähnlich. Man hat den Eindruck, als wären zu jener Zeit verwandte Priesterkönige mit dem jeweiligen Gefolge aus einem anderen Gebiet gekommen und hätten ihre Dynastien in Gegenden angesiedelt, die vorher von primitiveren oder kulturell zumindest sehr viel weniger entwickelten Stämmen bewohnt waren. Wie konnte es zu dieser eindrucksvollen Entfaltung scheinbar über Nacht an drei Plätzen kommen, wenn es zwischen den Ereignissen anscheinend keine Verbindung gab?" (Thor Heyerdahl: „Tigris", Berlin 1979)

Ebenso, wie die Sumerer anscheinend eine von außen kommende Invasion ins Zweistromland darstellen, ist nach Thors Überlegungen offenbar auch die *ägyptische* Kultur von eingewanderten Schilfbootfahrern begründet worden. Die ägyptischen Papyrusschiffe sind, wie er demonstriert hat, absolut hochseetüchtig – aber die Ägypter haben sie nach ihrer Reichseinigung um 3100 v. Chr. auf dem Nil schon nach wenigen Jahrhunderten durch hölzerne Barken ersetzt, die zwar die Form der Binsenfahrzeuge bis ins Detail nachahmen, aber so zerbrechlich sind, dass sie nicht einmal fürs Mittelmeer taugen. Heyerdahl nimmt wie oben bereits ausgeführt an, dass ein früheres Seefahrervolk (sowohl die Unter-Ägypter des Nildeltas wie auch die Oberägypter) sesshaft wird und offensichtlich seine Hochsee-Tradition wenigstens zum Teil vergisst; die maritime Hegemonie über das Mittelmeer, welche Unterägypten vor der ober-ägyptischen Eroberung innehatte, wird ihm danach von anderen mediterranen Völkern streitig gemacht, z.B. von den Kykladiern, welche bereits Holzschiffe benutzen.

Schilfbootfahrer, im Mittelmeer schon seit Jahrtausenden ansässig, begründen also kurz vor 3000 v. Chr. an (wenn man die Indus-Kultur mitzählt) drei Stellen der Welt gleichzeitig (nach den südamerikanischen Funden von Caral muss man heute sogar sagen: an vier) die ersten Hochkulturen. Die Maya lassen ihre Zeitrechnung mit dem Jahr 3114 v. Chr. beginnen. Für Heyerdahl ist all dies Hinweis auf eine gemeinsame Einwanderung an die Stätten quasi sämtlicher Hochkulturen – die aber irgendwo hergekommen sein muss.

Aus der Zeit um 3000 v. Chr. ist in Mesopotamien eine gewaltige Lehmschicht als Spur einer großen Überschwemmung gefunden worden, die mit den rätselhaften Sintflut-Sagen fast aller Völker der Erde korrespondiert, auch mit dem Bericht über den Untergang von ATLANTIS – welches der Norweger auch tatsächlich als den Ursprungsort aller Hochkulturen vermutet. Wohl wissend um die Fallstricke dieses Themas, formuliert Heyerdahl allerdings nie mehr als flüchtige Ahnungen in dieser Richtung – dennoch ist dies der Grund für seine „Tigris"-Fahrt, mit der er insbesondere der Herkunft der von der See her ins Zweistromland eingewanderten Sumerer nachspüren will.

Seine Atlantis-Überlegungen greifen aber mit 3000 v. Chr. viel zu kurz – die von Woolley um diese Zeit nachgewiesene mesopotamische Sintflut ist eindeutig ein rein *lokales* Ereignis im Zweistromland und kann keinesfalls für einen Atlantis-Untergang verantwortlich sein.

Außerdem hat er die *Megalithiker* noch nicht auf der Rechnung. Diese viel weiter zurückweisenden weltumspannenden Seefahrer ergeben in Wirklichkeit ein ideales Bindeglied in seinem Puzzle, da Marokko, überhaupt Nord-Afrika, ein ausgesprochenes Zentrum dieser Megalithkultur darstellt, in der Sahara aber gleichzeitig die ältesten Darstellungen von *Schilfschiffen* zu finden sind, die nur aus der Megalith-Zeit stammen können. (Auch die Schlangenflöße der vermutlich aus der *Bretagne* kommenden Kulturheroen Votan, Itzamná und Ticci-Viracocha finden so eine Erklärung, denn auch die Bretagne ist ein absoluter Brennpunkt der Megalithkultur.)

Aber nicht nur die Schiffe dieser Seefahrer sind aus Schilf. Trotz seines 3000v.Chr.-Kurzschlusses und seines Übersehens der Megalithkultur ist Thor hier trotzdem einen ganz

entscheidenden Schritt weitergekommen. Denn nachdem er bereits gemeint hatte, die Bedeutung des Schilfes für die frühen Kulturen – als Baumaterial für ihre Schiffe – erkannt zu haben, wird ihm die ganze Dimension dieses Phänomens erst klar, als er auf das Phänomen einer *Kultur der schwimmenden Schilfinseln* stößt, aus der heraus sich die Schilfschiffe überhaupt erst entwickelt haben.

Thor wird von diesem Geheimnis gepackt, als er an drei ganz verschiedenen Stellen des Globus auf „Orte des Schilfes" stößt. Unmittelbar hat er den Eindruck, hier noch, wie er es in seinem Buch „Tigris" formuliert, Resten des „Paradieses" zu begegnen – man merkt es seinen Berichten an, wie überwältigt er von diesem Erlebnis ist:

„*Ein paar Tage später saß ich inmitten einer Gruppe von Uru-Indianern auf einer* ***schwimmenden Insel im Titicacasee*** *und briet Fische. Die ganze Insel bestand aus Schilf-Bündeln, Schilf, das zu einem dicken Haufen übereinandergeschichtet war. In dem Maße, wie die unteren Schichten faulten und absackten, wurde frisches Totora-Schilf geschnitten und obenauf gelegt. Der ganze Teil dieses Sees war mit künstlichen Schilfinseln bedeckt, die – nur durch enge Kanäle getrennt –, Seite an Seite lagen; und ringsum, so weit das Auge reichte, wuchs Schilf. Die Boote sind aus Schilf und tragen Rahsegel aus zusammengebundenen Schilfhalmen. Schilf ist der einzige Brennstoff für das Herdfeuer. Vermodertes Schilf, mit vom Festland geholter Erde vermischt, wird zur Anlage kleinerer Beete auf den schwimmenden Inseln benutzt, und auf diesen Beeten baut man die traditionelle Süßkartoffel an. Das Dasein hat keinen stabilen Punkt, der Boden schaukelt unter den Uru-Indianern, ob sie nun über den Fußboden der Hütte gehen oder über den kleinen Kartoffelacker vor der Tür*." (Thor Heyerdahl: „Expedition Ra", Berlin 1970)

Der zweite „Ort des Schilfes" (= „Tollan", s.u.), dem Thor begegnet, ist der *Tschadsee*: „*Als wir nun selbst hinauspaddelten, erfuhren wir von Omar* (...)*, dass eine große Anzahl von Buduma-Familien auf solchen* ***schwimmenden Inseln*** *wohne. Omar und Mussa waren auf einer schwimmenden Insel geboren, und Mussa wohnte nach wie vor darauf; er war nur nach Bol geschwommen, um Fische zu verkaufen.* (...) *Kühe und andere Haustiere trieben mit ihren Besitzern auf vielen der schwimmenden Inseln einher, und für die Zöllner in Nigeria war es oft ein Problem, wenn eine Buduma-Familie mit Vieh und anderen irdischen Gütern aus der Republik Tschad in ihre Republik hereingetrieben kam, ohne den Bereich des eigenen Weilers verlassen zu haben. Wenn eine Familie ihre Weidegründe von einer Insel auf die andere verlegte, schwamm sie gewöhnlich, doch wenn sie zum Fischfang auf den See hinausfuhr oder über den weiten See an ferne Gestade wollte, benutzte sie stets das* ***Papyrusboot****. In Bol hatten wir gehört, einige Papyrusboote wären so groß, dass sie vierzig oder mehr Tonnen befördern könnten, und Mussa behauptete, er habe einmal geholfen, einen Kaday zu bauen, der so groß gewesen sei, dass man damit 80 Rinder über den offenen See transportieren konnte. Ein anderer habe 200 Mann an Bord genommen.*

Die Berichte über die Tragfähigkeit des Kaday klangen unglaublich, doch als Mussa, Omar, Abdullah und ich auf unserem kleinen Schnellprodukt von einem Papyrusboot saßen, fing ich an, sie zu glauben. (...) *Draußen im Schilf der größten Insel fanden wir ein altes, halbverfaultes Papyrusboot, das eben noch an der Oberfläche des Wassers trieb. Viele Seile waren in Auflösung begriffen, doch das Wrack trug mich noch immer, als ich mich vorsichtig an Bord wagte.*" (Heyerdahl: „Expedition Ra")

Ausgedehnte, mit Papyrus bewachsene Sumpfgebiete gibt es in altägyptischer Zeit im Nildelta (heute wächst in ganz Ägypten außer in kümmerlichen Neu-Anpflanzungen kein Papyrus mehr!); viele ägyptische Grabmalereien zeigen die Jagd auf Booten im Papyrusdickicht. Gab es im alten, vordynastischen Ägypten eine ebensolche Schilfkultur mit schwimmenden Schilfinseln und Schilfhäusern wie in Sumer? Die steinernen Säulen späterer ägyptischer Tempel sind *in Stein nachgebildete Papyrus-Bündel*: sind in diesem Sumpfgebiet in vordynastischer Zeit sogar die Tempel aus Papyrus? Reiht sich das Nildelta ein in

die großen Zentren der Schilfinsel-Kultur? – Im mesopotamischen Gilgamesch-Epos ist die „Arche-Noah-Story“ gegenüber dem biblischen Bericht um ein delikates Detail bereichert: beim Näherrücken der Sintflut befiehlt der Sonnengott Ea dem Utnapischtim, er solle sein *Schilfhaus* abreißen und *daraus* die Arche bauen. Auch die *Arche Noah* war ein großes Schilfschiff!

Am erschütterndsten aber ist für Thor die Begegnung mit seinem dritten „Tollan“: „*Unmittelbar an der anderen Seite der Schnellstraße begannen die Sümpfe, die Kilometer für Kilometer immer tiefer in eine eigene Welt führten, die anders war als alles, was ich mir vorgestellt hatte. Rund 15.000 Quadratkilometer groß waren die Sümpfe. Als wir an den ersten Kanal kamen, erwarteten uns zwei hochaufgeschossene Sumpfbewohner in wallenden arabischen Gewändern, jeder mit einem langen Staken aus Rohr. Einer hielt mit seinem großen nackten Fuß ein langes schwarzes Boot fest…*

– diese Boote waren aus Holz. Eine Generation früher aber waren dort noch ausschließlich verschiedene Typen von Schilfbooten in Gebrauch gewesen –

...(...) *Die größten* (dortigen Schilf-)*Häuser ähneln gleichförmigen Schuppen mit Wänden und einem vollkommen symmetrischen Dachgewölbe; eine Seite ist ganz offen. Bei manchen Häusern sind beide Seiten offen, wie bei einem Eisenbahntunnel. Weder Holz noch Metall werden bei diesen großen Bauten verwendet. Ein Gerippe aus bogenförmigen Rohrbündeln wird mit Schilfmatten bedeckt, die mit Binsenfasern festgebunden werden. Die Architektur beeindruckt in ihrer anmutigen Vollkommenheit, und das Ergebnis ist von erstaunlicher Schönheit. Die Häuser erinnern mit ihren goldgrauen Kuppeln an kleine Tempel, die sich würdevoll gegen den ewig blauen Himmel abheben, der aus der Wüste rundum aufsteigt. Einige spiegeln sich zusammen mit dem blauen Himmel im Wasser.*

Dies war reine ***sumerische*** *Architektur. Das betriebsame Volk, das als erstes unseren Vorfahren die Kunst des Schreibens vermittelte, lebte in solchen Häusern.* (…)

(Sumerische Schilfhäuser) *sind wirklichkeitsgetreu auf 5000 Jahre alten sumerischen Kunstwerken dargestellt, in Steine geritzt und auf Siegeln eingeschnitten. Und genauso stimmen ihre heutigen Boote in den Umrissen mit den kleinen Modellen aus Silber oder pechbedecktem Schilf überein, die man als sumerische Tempelbeigaben fand.* (…) *Als wir an Land sprangen, schwankte der Boden unter unseren Füßen wie eine Hängematte, und mein Freund schrie erschrocken auf und suchte nach einem Halt, weil er nicht damit gerechnet hatte*. (...)

Die meisten (Ma’dan-Dörfer) *sind auf gänzlich künstlichen Inseln errichtet, die sich in unzähligen Generationen aus verrottendem Schilf und Büffelmist gebildet haben. Gewöhnlich schwimmen diese Inseln sogar und ruhen nur in der trockenen Jahreszeit auf dem Boden. Jedes Jahr müssen neue Schichten aus Schilf obenaufgelegt werden, da sich die Grundschichten auflösen. Um zu verhindern, dass das langsam fließende Wasser die Randschichten wegschwemmt, werden sie mit einem dichten Zaun aus Rohr befestigt, den man im sumpfigen Boden verankert. Je nach der Jahres-*

Abbildung 8: Ma’dan-Siedlung auf schwimmenden Schilfinseln, Süd-Irak – bevor diese Sümpfe von Saddam Hussein trockengelegt und in Wüste verwandelt wurden...

zeit heben und senken sich die Inseln und die Häuser innerhalb der Zäune, und auf den dazwischenliegenden Kanälen kann man mit den schmalen Booten fahren, was einen Dorfkomplex nach dem Muster Venedigs ergibt. Kaum einer der in den Sümpfen lebenden Araber kann mehr als ein paar Schritte tun, ohne dass er sein Boot besteigen muss. Einige der schwimmenden Inseln sind so klein, dass sie mit ihrem traditionell großen Haus oder Büffelstall wie ein Hausboot oder eine ***Arche Noah*** *aussehen, die kaum genug Platz bietet, das Haus zu umschreiten. In dem Seegebiet tief im Innern der Sümpfe bewegen sich die schwimmenden Familien der Ma'dan mit ihren Enten, Hühnern, Wasserbüffeln und Booten auf schwankenden Schilfteppichen auf und ab, und die großen Büffel müssen jeden Morgen zusammen mit den Enten ins Wasser und zu den Schilffeldern schwimmen, wenn ihre Besitzer die Mattensperren der gewölbten Schilfställe losbinden*." (Thor Heyerdahl: „Tigris", München 1979)

Abgesehen davon, dass die alten *Sumerer* Schilfhütten abbilden, die denen ihrer Ma`dan-Nachkommen bis aufs i-Tüpfelchen gleichen, haben sie auch sonst große Ähnlichkeit mit diesen: „*Breite Kanäle trennten diese Stadtviertel, die heute noch als langgestreckte Senken zu erkennen sind – die Bewohner* ***Uruk****s lenkten Euphratwasser durch ihre Stadt. Es ist Spekulation, doch die Vorstellung eines altorientalischen Amsterdam mit kleinen* ***Binsenflößen*** *als Beförderungsmittel hat zweifellos seinen Charme.* (…) *Dazu bestätigten die Geophysiker die Existenz von Kanälen. Ein dichtes Netz solcher Wasserwege versorgte wohl einst die ganze Stadt.*" (die Uruk-Ausgräberin Margarete van Ess: „Am Anfang war Uruk" in „Abenteuer Archäologie" 1/2006)

Im *Indus-Tal* – die Menschen der Indus-Kultur befahren genau wie die Sumerer, Bahreiner, überhaupt alle Golf-Bewohner, sowie die Ägypter auf Schilfschiffen den Indischen Ozean – erfuhr Heyerdahl von einem Dorf, in welchem die Bewohner zwar keine Schilfkultur mehr, aber eine ebenso „amphibische" Lebensweise wie im Süd-Irak und auf dem Tschadsee zeigten:

„*Hassan Wahan war ein Dorf an einem See, der, nicht weit von Mohenjo-Daro entfernt, mit dem Indus verbunden war. Die Bewohner dort stellten noch Keramikwaren wie in Mohenjo- Daro her und führten ein Leben, das noch sehr viel Ähnlichkeit mit dem in jener geschichtlichen Stadt hatte. Und auf dem See gab es viele Schiffe aus Holz, auf denen die Nachfahren eines alten Volkes wohnten. Die Fischer, denen diese Boote gehörten, hingen einem äußerst merkwürdigen Brauch an. Sie lebten mit ihren Familien und dem gesamten Besitz an Bord und verließen nie ihr schwimmendes Heim – das war von altersher so. Der Museumsdirektor hatte selbst mit einem Mann gesprochen, der über 100 Jahre alt und nie an Land gegangen war*." („Tigris")

Gleichwohl fehlen auch die Schilfhäuser (und Schilfschiffe) im Gebiet der Indus-Kultur nicht, Heyerdahl findet sie auf seiner „Tigris"-Fahrt in großer Anzahl an der Küste Pakistans, sie haben genau die gleiche Form wie im Süd-Irak, auch das Berdi-Schilf ist das gleiche und selbst das stimmt überein, dass viele keine Vorder- und Rückfront haben, so dass der Wind hindurchpfeift: „*Die Häuser auf dem Weg ähnelten* (…) *so sehr den charakteristischen Schilfbehausungen der Araber aus den Sümpfen, dass man nur schwer verstehen konnte, warum sowohl die Bewohner von Wüsten wie die von Sümpfen praktisch die gleichen Häuser bauten, wenn sie nicht auf das gleiche Erbe zurückgreifen konnten.*" („Tigris")

Was ist das für ein merkwürdiges Volk, das nicht nur auf allen Ozeanen zu Hause ist, sondern auch auf seinen Stützpunkten an Land vorzieht, auf schwankendem und treibenden Boden zu leben, verbunden mit einer einzigartigen Pflanze, dem Schilf, und das dennoch an Land diese gewaltigen Steinblöcke bearbeitet? Kommen diese Menschen aus dem Wasser? Kommen sie vom Meer – aber warum dann die Steine?

Dass die Heimat dieser Schilfkultur eventuell in *Atlantis* zu suchen ist, wird durch einen

indianischen Atlantisbericht deutlich (s.u.) – auf diesen Zusammenhang muss man aber erst einmal kommen. Thor hat diesen Zusammenhang tatsächlich in einer atemberaubenden Detektiv-Story aufgedeckt – ohne ihn recht zu realisieren; ich habe den Eindruck, er hat noch gar nicht richtig gemerkt, *wie* heiß diese Spur ist:

„*Die **Azteken** gaben zu, dass sie die Namen **Tula** und Quetzalcoatl von ihren kulturellen Vorgängern in Mexiko, den **Tolteken**, übernommen hatten, dieser nach ihren Angaben ersten Nation, die in ihrem Land zivilisiert wurde. Die Tolteken selbst, wörtlich übersetzt das „**Schilf-Volk**“, behaupteten, als Einwanderer aus der legendären Stadt **Tula** oder **Tollan** gekommen zu sein, das bedeutet „**Platz des Schilfes**“. Um 900 n. Chr. plünderten und brandschatzten die eindringenden Tolteken die große Hochlandstadt **Teotihuacan**.*“ (Thor Heyerdahl: „Lasst sie endlich sprechen“, München 1979)

Tatsächlich haben die Azteken all ihre Kultur, ihre Götter, ihre Aztlan-Sage, ihre Lebensweise und selbst ihr Herrschergeschlecht von ihren Vorgängern, den Tolteken übernommen. Samt deren schwimmenden Schilfinseln:

„*Die Azteken lebten von Fischen, Vögeln, Wasserpflanzen und Gemüse. Die Früchte bauten sie auf **schwimmenden Gärten** an – so genannten **chinampa** aus Schilf und Flechtwerk –, auf welche die Bauern weichen Schlamm aus dem See häuften. Allmählich wurden die chinampa immer größer. Die verschlungenen Pflanzenwurzeln machten sie zudem kompakter und verankerten sie schließlich auf dem Seegrund. Im Lauf der Zeit entstand so eine große Anzahl von rechteckigen Feldern, zwischen denen Kanäle verliefen, die gerade breit genug für Kanus waren. Die Gärten von Xochimilco nahe Mexiko-Stadt erinnern die Besucher heute noch an diese Art der Landgewinnung. Zur Zeit der Eroberung war Tenochtitlan ein **Venedig der Neuen Welt**.*“ (Frank H. Roberts: „Im Land der Azteken“ in „National Geographic“, Juni 1937)

Wie gesagt: die Azteken übernehmen diese Technik (und ihre ganze übrige Kultur) von ihren Vorgängern, den Tolteken, denn sie selbst kommen aus der Wüste Arizonas. Aber auch die Tolteken übernehmen von ihren Vorgängern alle Kultur, sogar den *Namen* „Tolteken“ (das „Schilf-Volk“), welcher allem Anschein nach aus dem damals seit ca. 200 Jahren untergegangenen *Teotihuacan* stammt (der Metropole eines einstmals viel größeren Reiches als das der Tolteken), das auch bereits auf Chinampas sein Gemüse angebaut hatte und auf Schilfbooten fuhr – fast alle mexikanischen Kulturvölker sind letztlich „Tolteken“, d.h. Chinampas bebauende und auf „Schlangenflößen“ (Schilfschiffen) fahrende Schilf-Völker, viele ihrer Metropolen sind „Tollans“ („Orte des Schilfes“) oder „Venedigs der Neuen Welt“ wie noch Tenochtitlan.

Tula oder Tollan dürfte daher der Name *jeder* führenden Metropole dieser Schilf-Völker gewesen sein, insbesondere auch der Stadt, welche erst später von den Azteken *Teotihuacan* genannt wird. Gleichzeitig wird „Tolteke“ mit „handwerklicher Meister“, „Künstler“ und „hochkultiviert“ gleichgesetzt: die Schilf-Leute sind die eigentlichen Träger der mesoamerikanischen Hochkulturen.

Dennoch ist die Schilfkultur *weit* älter als selbst Teotihuacan: alle mexikanische Kultur begann in den riesigen *Schilfsümpfen* an der Golfküste von Tabasco, die sich von der *Olmeken*-Metropole La Venta bis fast nach der *Maya*-Stadt *Palenque* hinziehen,:

„***La Venta** ist ein natürlicher Platz, um an Land zu gehen und Schilf zu pflanzen. Vielleicht war das Schilf vor den Menschen da. Aber die dort wachsende Art hat von der Form und Qualität her eine so verblüffende Ähnlichkeit mit afrikanischem Papyrus, dass angereiste Botaniker einige Exemplare mitnahmen, um sie zur ursprünglichen Pflanze zurückzukreuzen.*

*Wenn sich **Tula, der „Platz des Schilfes“**, irgendwo in Mexiko befand, gab es keine frühe Siedlung, auf die der Name besser gepasst hätte. Und ganz sicher keine auf dem Hochland. Uns ist von Leuten, die noch in diesem Gebiet leben, erklärt worden, dass sie das Schilf **popotal** und auch **tule** (!) nennen.* (…)

Wo befand sich die legendäre Stadt Tula? Tula lebte nicht nur in der Erinnerung der Tolteken und Azteken, sondern war auch den ***Mayas*** *auf Yukatan und einigen zivilisierten Völkern bis hinunter nach Guatemala bekannt.*" (Heyerdahl: „Lasst sie endlich sprechen")

Interessant ist, dass „*Eins Schilfrohr*" auch das Jahr des Beginns der Maya-Zeitrechnung um 3114 v. Chr. ist; mit einem Jahr „Eins Schilfrohr" beginnt alle 52 Jahre ein neuer Zeit-Zyklus. – Von Tabasco aus aber strahlt die Schilf-Kultur über ganz Mexiko aus: in der Nähe von Teotihuacan liegt z.B. der alte *Olmeken*-Ort *Tlatilco*, weit außerhalb des olmekischen Kerngebietes – auch die Schilfkultur Teotihuacans geht auf die Olmeken zurück.

Diese Schilf-Spur führt aber tatsächlich *noch* weiter zurück: das toltekisch-mayanische „*Popul Vuh*" beschreibt die Herkunft der Maya-„Erzväter" aus dem jenseits des Meeres gelegenen „Land der aufgehenden Sonne" und dessen Hauptstadt ***Tulan***. Selbst die *europäische* Metropole – meint Thor –, von welcher die Erzväter aufbrechen, ist also ein „Ort des Schilfes"!

„*Einigen schriftlichen Aufzeichnungen entsprechend, die Kaiser Montezuma vor Cortez zitierte, lag das* ***Tula****, von dem der erste Quetzalcoatl kam, irgendwo östlich, auf der anderen Seite des Atlantiks*." („Lasst sie endlich sprechen") – Tula oder *Tollan* entpuppt sich somit, wie Heyerdahl ahnt, als Reminiszenz der Tolteken an ihre Heimat aus dem „Lande der aufgehenden Sonne".

Thor hat diese Schilf-Kultur wie gesagt noch nicht mit der *Megalithkultur* in Verbindung gebracht. Diese Verbindung ist überdeutlich in *Nordafrika*, dem (späteren) Ausgangsgebiet ihrer weltweiten Schilfboot-Reisen. Hier gab es den riesigen *Tritonsee* südlich des späteren Karthago (er hatte in noch früheren Zeiten südlich des Atlasgebirges eine Verbindung zum Atlantik) und einen weiteren, ebenso riesigen See im Grenzgebiet des heutigen Libyen und Ägypten (damals war die Sahara noch grün!). Alle nordafrikanischen Seen bis hinunter zum Tschadsee und nach Äthiopien aber waren wie auch das Nil-Delta Träger gewaltiger Papyrus-Sümpfe – es ist mit Händen zu greifen, dass die Megalithiker fast gar nicht anders als auf schwimmenden Schilfinseln gelebt haben können, dieser Kultur, welche die Schilfschiffe überhaupt erst gebar – und in der Sahara gibt es die vielen Schilfboot-Felsmalereien, von Marokko bis Ägypten. Auch Nordafrika ist ein Tollan, Ort des Schilfes.

Auf dem äthiopischen Tanasee erlebt Thor noch rezente Schilfboote – auch Äthiopien ist eine Station der Megalithiker. Ebenso die Schilf-Kultur von Indien/Pakistan – überall gibt es hier die typisch megalithischen Steinsetzungen.

Wenn überhaupt der Name *Tulan, der „Ort des Schilfes"* auf etwas passt, dann auf die *schwimmenden Schilfinseln*, auf denen die „amphibischen" Megalithiker leben.

– Einen Moment lang blitzt in Thor der Verdacht auf, dass mit Tulan vielleicht wirklich

Atlantis

gemeint sein könnte: „*Es mag vielleicht nur ein merkwürdiger Zufall sein, aber man sollte trotzdem bedenken, dass europäische Geographen in der Antike von einem weit entfernten Land* ***in den entlegensten Teilen des Atlantiks*** *sprachen, das sie „****Ultima Thule****" nannten. Im Mittelalter, als christliche Norweger* ***Island*** *für das übrige Europa bekannt machten, wurde diese Insel im Atlantik in den frühen Karten als „****Thule****" bezeichnet*." („Lasst sie endlich sprechen")

Hätte Thor die nicht wenigen *indianischen Atlantis-Sagen* schon gekannt, so wäre ihm vielleicht die Ähnlichkeit der Tulan-Sage im Popul Vuh mit diesen aufgefallen. Tulan deutet tatsächlich viel weniger auf „Europa" als vielmehr auf „Atlantis":

„***Wandernder Wolf*** *sah sich um, wie um seine Gedanken zu ordnen. „Die Welt wurde viermal vernichtet und viermal neu geschaffen. Zum Beispiel gab es vor rund 10.000 Jahren am Ende der Periode der Zweiten Sonne einen Zusammenstoß zwischen Mars und Venus. Damals fiel ein gigantisches Bruchstück in den Atlantischen Ozean.* (Also ein Meteorit? Ein

geologisch so junger und gleichzeitig so riesiger Meteorit, der eine große Insel versenken kann, hinterlässt einen gewaltigen Krater, den man unbedingt hätte finden müssen. Der „Zusammenstoß zwischen Mars und Venus“ deutet eher auf ein hellsichtig geschautes „geistiges“ Ereignis.) *Dort wurde die Insel unserer Vorfahren überflutet, die uralte Stadt* ***Tulan****. Damals zogen unsere Vorfahren dort weg und brachten die Maya-Kultur nach Yukatan, Amerika. Dort, irgendwo im Bereich des Bermudadreiecks, liegen die alten Pyramiden noch immer im Meer.* (...)

...das Rauschen des Meeres, über dessen Oberfläche Wandernder Wolf nachdenklich in die Ferne schaute und die Geschichte der Ursprungsinsel Tulan erzählte, die mit ihren beiden Pyramiden im Meer verschwand, nachdem zum Ende der zweiten Sonne ein großer Brocken in den atlantischen Ozean gestürzt war.“ (Wiek Lenssen: „Der Ruf der Mayas“, München 2008)

Und das ist lange nicht alles: es gibt *etliche* Indianerstämme, die von einer großen dort untergegangenen Insel berichten, von der sie herstammen – ich bin dem Atlantisforscher *Bernhard Beier* sehr dankbar, der diese Berichte alle zusammengetragen hat; sie kommen in ihrer Gesamtheit fast schon einem Beweis für Atlantis gleich:

„*...oder wir können es mit den Worten des* (indigenen) *Alternativ-Historikers* ***Itztli Ehecatl*** *aus amerindischem Blickwinkel in eine Feststellung kleiden: „Alle aufgezeichneten Überlieferungen von Native Americans sagen uns,* ***dass ihre Vorfahren nicht von Asien aus in die Neue Welt gelangten****, sondern dass sie von hier stammten oder* ***auf dem Weg über Inseln hierher kamen***.“ (Bernhard Beier: „Das Land der Riesen, die Satyre, Meropa und Atlantis.“ http://wiki.atlantisforschung.de/index.php/Das _Land_ der_Riesen%2C_die_ Satyre%2C_Meropa_und_Atlantis)

„*Wie Rafinesque von den* ***Lenni Lenape*** (Delawaren, ein Algonkin-Stamm) *erfuhr, sollen ihre Vorfahren einst in einem sagenhaften „****Ersten Land****“ namens* ***Netamaki*** *jenseits des Ozeans gelebt haben.*“ (ebenda)

„*Auch das Volk der* ***Shawnee*** *gehörte, seinen eigenen Traditionen zufolge, zu den vermutlich erst relativ spät – und auf dem Seeweg – ‚zugereisten', nordamerikanischen Präkolumbiern. Richard L. Dieterle schreibt in einem längeren Online-Beitrag bei BUFO-Paranormal Radio über sie:*

„Die Menschen dieser Nation haben eine Überlieferung, dass ihre Vorfahren das Meer überquerten. Sie sind der einzige Stamm in den USA, mit dem ich vertraut bin, der einen auswärtigen Ursprung angibt. Bis vor kurzem hielten sie dafür, dass sie, aus dem Süden kommend, dieses Land sicher erreicht haben, ein Opfer ab. Woher sie kamen, oder in welcher Periode sie in Nordamerika ankamen, wissen sie nicht.“ (ebenda)

„*Einen weiteren, kurzen Hinweis finden wir in Robert B. Stacy-Judd´s 1939 erschienenem Werk ‚Atlantis – Mother of Empires': „Major James W. Lynd stellt fest“, heißt es dort, „dass die* ***Iowa****-Indianer, ein Zweig der* ***Mandanen*** (zur Stammesgruppe der ***Sioux*** gehörig), *eine Flut-Legende haben, in der es heißt: ‚All die Stämme der Indianer waren einst ein einziger, und alle lebten zusammen auf einer Insel, oder zumindest jenseits eines großen Wassers gen Osten, oder Sonnenaufgang'. [...] Legenden von der Großen Flut sind unter den* ***Chicksasaw****, den* ***Sioux*** *und den* ***Irokesen*** *weit verbreitet, wie Lynd in ‚MS. History of the Dakotas' notiert." Und bei Egerton Sykes heißt es über die Mandan-Nation: „Der Stamm der* ***Mandanen*** *in Nordamerika berichtet von einer Zeit, als seine Angehörigen in* ***Städten jenseits des Ozeans*** *lebten, in denen die Lichter niemals erloschen.“*

Die nach Stacy-Judd zitierte Angabe findet sich, in leicht abgewandelter Form, auch in Colonel Alexander Braghine´s 1940 veröffentlichtem Buch „The Shadow of Atlantis“. Dort heißt es: „Major Lind, als Experte für indianisches Brauchtum bekannt, stieß in den Staa-

ten Iowa und Dakota auf eine Legende: sie besagt, dass ***alle Indianer-Stämme einst eine Insel im Osten bewohnten und eine [einzige] Nation bildeten****. Später starteten sie mit einem Schiff von eigentümlicher Form und fuhren einige Wochen über das Meer, bevor sie an den amerikanischen Küsten landeten.*" (ebenda)

„...sprechen die mündlichen Überlieferungen der ***Winnebago****, „deren* ***Sioux****-Vorfahren im 12. Jahrhundert mit Tierhäuten und Fleisch Handel mit den Herren von Aztalan trieben", dagegen von einer – nicht näher datierten – Herkunft ihrer „roten" Vorfahren von einer Insel, die wir den vorliegenden Beschreibungen nach im Atlantik vermuten dürfen. Der US-amerikanische Alternativ-Historiker und Atlantologe Frank Joseph bemerkt über sie: „In ihrem Worak, den Stammes-Historien, berichten sie von ihren frühesten Ursprüngen im Wolfs-Clan, dessen Anführer in einem „****Großen Haus****" auf einer* ***Insel im Meer*** *lebte, dort,* ***wo die Sonne aufgeht****. Dieser Stammvater hatte zehn Söhne, von denen einer mit den Männern und Frauen seines Clans auf die Schildkröten-Insel (Nordamerika) kam.*

Mit der Zeit vermischten sie sich mit den Eingeborenen und bauten vier neue Clans auf: Den Weißen Wolf, Grünes Haar, Grauer Wolf und Schwarzer Wolf. Dieses Quartett wurde so benannt, um an die vier Hauptrichtungen zu erinnern, die aus ihrem maritimen Heimatland im Zentrum der Welt fortströmten. Das erste Kind, das in dem neuen Land geboren wurde, wurde „Welle" genannt, nach der Bugwelle des Schiffs, die sie vom Großen Haus hergebracht hatte.

In einer anderen Version „erschienen die Wolfs-Brüder vom Grunde des Meeres", wohin eine schreckliche Sintflut die Insel ihrer Ahnen gerissen hatte. Als die aufgewühlte See sich wieder beruhigt hatte, erwuchs aus den Wellen der Wakt´cexi, ein Wassergeist mit einem gehörnten Helm, und führte die Überlebenden auf ihren improvisierten Flößen zu dem neuen Land. Danach waren alle Wolfs-Clans auch als Wasser-Clans bekannt." (ebenda)

„*Rose und Rand Flem-Ath zitieren dazu den amerikanischen Historiker Hubert Howe Bancroft (1832-1918), der in „Native Races" zu diesem* ***Okanagan****-Mythos notierte: „Vor langer Zeit, als die Sonne noch jung und nicht größer als ein Stein war, lag weit weg in der Mitte des Ozeans eine Insel. Sie hieß* ***Samah- tumi-whoo-lah****, das heißt* ***Insel des Weißen Mannes****. Dort lebte ein Volk von Riesen –* ***hellhäutigen Riesen****. Ihre Herrscherin war eine Frau namens* ***Scomalt*** *... Sie konnte erschaffen, was sie nur wollte. Viele Jahre lang lebten die Riesen in Frieden, aber schließlich bekamen sie Streit. Aus dem Streit wurde Krieg. Man hörte Schlachtenlärm, und viele Menschen kamen ums Leben.*

Scomalt war sehr, sehr verärgert ... sie drängte die verruchten Riesen an ein Ende der Insel des Weißen Mannes. Als sie dort an einem Ort versammelt waren, brach sie dieses Stück Land ab und trieb es hinaus ins Meer. Viele Tage lang irrte die schwimmende Insel auf dem Wasser herum, umhergeworfen von Wellen und Wind. Alle Menschen, die darauf waren, starben, mit Ausnahme eines Mannes und einer Frau... Als sie sahen, dass ihr Eiland zu sinken drohte, bauten sie ein Kanu, [und] nachdem sie viele Tage und Nächte gepaddelt waren, kamen sie zu ein paar Inseln. Sie steuerten zwischen ihnen hindurch und erreichten das Festland." (ebenda)

„*Die* ***Chumash*** *besiedelten ein ausgedehntes Territorium entlang der* ***südkalifornischen Küste****, vom Malibu Canyon im Süden bis zur Estero Bay im Norden, und im Inland bis zum westlichen San Joaquin Valley. Zum Chumash-Territorium gehörten auch die großen Inseln vor der Küste – San Miguel, Santa Rosa, Santa Cruz und Anacapa. Chumash-Dörfer zählen zu den größten in Kalifornien, von denen einige bis zu zweitausend Einwohner hatten..."*

Frank Joseph schrieb 1989 in „Atlantis in Wisconsin" über sie: „Die Chumash [...] waren unter den indigenen Stämmen einzigartig. Die Spanier bezeichneten sie als ‚höherstehende Indianer', wegen ihrer vergleichsweise veredelten Kultur, der Schönheit ihrer Frauen und ihres vornehmen Benehmens, was in scharfem Kontrast zu den Bergstämmen des Hin-

terlands stand, die den Conquistadoren einen rauhen Empfang bereiteten. Noch bemerkenswerter ist, dass sich die Chumash auch physisch vom Rest der aboriginalen Einwohner des Kontinents unterschieden.

Unter bartlosen Völkern wuchs ihnen allein eine nennenswerte Gesichtsbehaarung. Santa Cruz, eine größere Chumash-Siedlung, wurde von den frühen spanischen Missionaren ‚Insel der bärtigen Indianer' genannt. Fotographien eines der letzten reinblütigen Chumash, die 1878 aufgenommen wurden, zeigen einen Mann Mitte dreißig mit Schnurrbart und buschigen Koteletten. Sein Profil erscheint außerordentlich non-amerindisch, während eine frontale Gesamtansicht des Gesichts eine gemischte Herkunft nahelegt." (…)

*Die Chumash schufen, so Joseph, der sie mit Platons Bericht und einem bronzezeitlichen Atlantis in Verbindung bringt, farbige und lebendige „Höhlenmalereien, in welchen der gehörnte Wassergeist besonders hervorgehoben als ‚Tanzender Frosch' dargestellt wird. Die rot-weiß-schwarze Abbildung beschwor die Ahnenkräfte ihrer altertümlichen Urahnen herauf, die ihre Magie aus dem „**Großen Haus**" mitbrachten, bevor es im östlichen Meer versank. Alleine die Chumash bevorzugten es, mit den drei identifizierbar atlantischen Farben zu arbeiten; und, obwohl sie unabsichtlich von den Seuchen der Weißen ausgerottet wurden, gegen die sie keine Immunität besaßen, hinterließen sie zahllose Abbildungen ihrer Höhlenkunst, die alte Bande mit Atlantis nahelegen.* (...) *Radiokarbon-Tests ihrer Felsmalereien haben die Besiedlung des Gebiets auf 950 v. Chr. datiert, plus oder minus hundert Jahre.*" (ebenda)

„*Nach den Überlieferungen der* ***Cherokee*** *oder „Tsalagee" stammen die „**tla**" oder „denkende Wesen" in alten Zeiten aus der Richtung der Plejaden und ließen sich inmitten der Amerikaner auf* ***fünf Inseln im Atlantik*** *nieder und vermischten sich mit den einheimischem Menschen. Die fünf Inseln waren kollektiv bekannt als „Elohi Muna". Die Elohi Muna wurden wegen ihrer Bosheit vernichtet.*" (William Michael Donato: „Bimini und die Atlantis-Kontroverse: Was die Beweise sagen" http://wiki.atlantisforschung.de/index.php/Bimini_und_die_Atlantis-Kontroverse: _Was_die_Beweise_sagen)

„*Es gab einen Kontinent östlich von uns, den wir deshalb das „Land im Osten" nannten –* ***Taláwaitíchqua****.* (…) *Zwischen diesem Erdteil und uns lag eine große Wasserfläche. Heute wird dieser Erdteil* ***Atlantis*** *genannt, und ich will bei diesem Namen bleiben, weil er dir geläufiger ist.*

Am Anfang der Dritten Welt waren die Menschen von Atlantis so friedlich wie wir. Wir kamen ja alle aus demselben göttlichen Ursprung. Sie hatten sogar die gleichen Symbole wie wir. Aber im Laufe der Zeit veränderten sie sich mehr als wir. Sie begannen, die Geheimnisse des Schöpfers zu erforschen, die der Mensch nicht kennen darf. (…)

Und dann hat – wie meine Großmutter sagte – jemand auf den falschen Knopf gedrückt und beide Kontinente versanken. Es war keine große Flut, nicht die ganze Erde wurde zerstört und nicht alle Menschen getötet.

Atlantis versank sehr schnell im Ozean, unsere Dritte Welt ging sehr langsam unter." (Josef Blumrich: „Kasskara und die sieben Welten – Weißer Bär erzählt den Erdmythos der Hopi-Indianer", Wien/Düsseldorf 1979)

„*Einen kurzen Hinweis finden wir auch bei Peter Marsh, der feststellt: „Bei den* ***Anasazi*** *gab es eine Legende über eine* ***feurige Himmels-Schlange****, welche die Zivilisationen der* ***Karibischen Inseln*** *vernichtete, genauer gesagt* ***Tulapin*** *(die ‚Schildkröten-Insel'), ihr Heimatland.*" (Beier: „Das Land der Riesen, die Satyre, Meropa und Atlantis.") – „Tulapin" ist allein vom Namen her wegen seiner Ähnlichkeit mit „Tulan" ganz besonders interessant:

„*Der Name des Ortes aber, zu welchem Balam-Quitzé, Balam-Acab und Iqui-Balám zo-*

*gen, war: die Höhle von **Tula**, **Sieben Höhlen**, Sieben Schluchten. Auch die Tamúb und Ilocáb zogen dahin. Das war der Name der Stadt, woselbst sie ihre Götter empfingen.*

So denn gelangten alle nach Tula. Unmöglich, alle Zusammenströmenden zu zählen. Sehr viele waren es, und wohlgeordnet kamen sie herbei.

Und da traten ihre Götter hervor: zuerst die von Balam-Quitzé, Balam-Acab, Mahucutah. Freude erfüllte deren Herz. „Schließlich haben wir denn gefunden, was wir suchten", so riefen sie. (…)

*Alle Stämme kamen so zusammen: die von Rabinal, die Cakchiqueles, die von Tzikinahá und diejenigen, die wir heute Yaqui nennen. Und da war es, dass sich die Sprachen änderten, dass sie einander nicht mehr verstanden in ihren verschiedenen Sprachen, nachdem sie sich in **Tulan** vereinigt hatten. Es gab nämlich dort eine Trennung. Ein Teil ging nach Osten, viele aber kamen hierher.* (…) *Arm waren sie, nichts besaßen sie. Aber zaubermächtig war ihr Wesen. Es sagen aber die alten Berichte, dass ihr Wanderweg lang war, ehe sie Tulan-Höhle, Siebenhöhlen, Siebenschluchten erreichten.* (…)

Aus Tulan kam ihre Macht und ihre große Weisheit. Im Dunkel der Nacht vollbrachten sie ihre Werke. Dann zogen sie aus, rissen sich los, ließen sie den Osten hinter sich. (…)

„Es ist gut", sagten sie. Und sie durchbohrten ihre Ohren. Und sie weinten, als sie von Tula aufbrachen, weinend zogen sie davon, voller Kummer verließen sie Tulan.

„Wehe! Hier werden wir die Morgenröte nicht sehen, die Geburt der Sonne, die der Erde Antlitz erleuchtet." so sprachen sie, als sie hierher kamen.

Darum blieben etliche auf dem Wege; immer blieben einige zurück, wo die Stämme geschlafen hatten. Sich erhebend, blieben sie in Erwartung des Sternes, des Vorzeichens der Sonne.

(…) *Sie merkten kaum, wie sie das Meer kreuzten. Als ob es kein Meer gäbe, überschritten sie es; über Steine schritten sie. Aus dem Sand stiegen runde Steine, und über die Reihen der Steine schritten sie dahin. „Treibsand" nannte man die Stelle; die das sich teilende Meer überschritten, gaben den Namen. So gelangten sie hinüber* (von Tulan nach Amerika)." („Popul Vuh – das Buch des Rates", aus dem Quiché übertragen und erläutert von Wolfgang Cordan, München 1995)

Die *Aztlan*-Sage der *Azteken* ist zwar im Einzelnen anders als die Tulan-Sage der Maya; trotzdem vermute ich, dass sie im Ursprung mit ihr identisch ist und nicht nur, weil auch im Aztlan-Bericht die „7 Höhlen" vorkommen:

*„Inmitten eines großen Sees liegt die Insel **Aztlan**. Dort treten aus **sieben Höhlen** die sieben aztekischen Stämme hervor. Diesen Stämmen gibt der Gott **Huitzilopochtli** den Befehl, die Insel Aztlan zu verlassen und eine große Wanderung nach Mexiko zu beginnen. Als die Aztlan-Menschen (Azteken) unter Huitzilopochtlis Führung ihre Insel verlassen und den See überquert haben, treffen sie am Ufer auf acht andere Stämme, welche darum bitten, von ihnen auf die Wanderung mitgenommen zu werden. Der Aufbruch der nun neun Stämme ereignet sich im Jahr „Eins Feuerstein". Die acht Stämme werden vorausgeschickt; die Azteken kommen später nach. Nach mancherlei Abenteuern und Irrfahrten gelangen sie endlich in die Toltekenhauptstadt **Tollan**, die sie bei ihrer Ankunft als Ruinenstadt vorfinden, wo sie dennoch alle Gaben der höheren Kultur empfangen. Ein Gleiches geschieht einige Zeit später noch einmal in der Toltekenstadt **Colhuacan** am Südende des Mondsees. Schließlich geraten sie unter die Knechtschaft der Tepaneken – eines der vorausgeschickten acht Stämme. Auf einer Sumpfinsel im Mondsee, nördlich von Colhuacan, gewahren sie ein göttliches Zeichen: ein riesige Adler sitzt auf einem Feigenkaktus und hält in seinen Klauen eine Schlange* (dieses Bild bildet heute noch das Wappen von Mexiko). *Huitzilopochtli befiehlt ihnen, an dieser Stelle ihre Hauptstadt Tenochtitlan als **Abbild ihrer Heimatinsel Aztlan** zu errichten.*" (nacherzählt nach verschiedensten Quellen)

Der Nahua-Stamm der Azteken kommt nun allerdings aus der Wüste von Arizona oder

New Mexiko – die mit ihnen verwandten Hopi erinnern sich noch an deren Auszug –, *wo es überhaupt keinen See gibt*, der auch nur entfernt auf Aztlan deuten könnte, insofern ist es naheliegend, dass die Aztlan-Sage *nicht* mitgebracht, sondern von ihren Tolteken-Vorgängern übernommen ist, wie überhaupt ihre ganze Kultur:

„*Die Azteken gaben zu, dass sie die Namen **Tula** und Quetzalcoatl von ihren kulturellen Vorgängern in Mexiko, den **Tolteken**, übernommen hatten, dieser nach ihren Angaben ersten Nation, die in ihrem Land zivilisiert wurde. Die Tolteken selbst, wörtlich übersetzt das „Schilf-Volk", behaupteten, als Einwanderer aus der legendären Stadt **Tula** oder **Tollan** gekommen zu sein, das bedeutet „Platz des Schilfes".*" (Heyerdahl: „Lasst sie endlich sprechen")

Mindestens elf ganz verschiedene indianische Sagen deuten auf ein Atlantis im Nordatlantik – sollte da nicht vielleicht etwas dran sein?! (Angesichts all dieser Sagen erübrigen sich von vornherein alle Atlantis-Lokalisierungen außerhalb des Atlantik, etwa auf der Ägäis-Insel Thera oder im Schwarzen Meer.) Es ist ganz leicht sicher nachzuweisen – ich tue das in dem Aufsatz: „Von der Herkunft der Indianer" –, dass entgegen der herrschenden „Clovis first!"-Ideologie die Indianer genau wie die Eskimos bzw. Innuit *nicht* aus Sibirien, nicht aus Asien stammen – die Bewegung verlief *genau andersherum* – sie müssen irgendwo aus dem *Osten* von Amerika kommen. In Europa und Afrika finden sich keine Spuren von ihnen: was bleibt da als ihre Heimat noch übrig als das, wovon sie selber berichten, dass sie herstammen?!

Dazu kommen nun noch (mindestens) zwei Atlantis-Sagen aus der *Alten Welt*: *Platons Atlantis-Bericht* liegt in zwei Fragmenten vor, enthalten in seinen Dialogen „Timaios" und „Kritias". Darin beruft Platon sich auf Kritias, Kritias auf seinen Großvater Kritias den Älteren, dieser auf den athenischen Staatsmann *Solon* und Solon endlich auf einen alten *ägyptischen* Priester, den er in Sais getroffen hatte.

„*Vor der Mündung*" – so dieser Priester zu Solon –, „*welche ihr in eurer griechischen Sprache die Säulen des Herakles heißt, gab es einst eine Insel, genannt **Atlantis, welche größer war als Asien und Libyen zusammen**. Von ihr konnte man damals nach weiteren Inseln hinübersetzen und von diesen Inseln auf das ganze **gegenüberliegende Festland**, welches jenes recht eigentlich so zu nennende Meer umschließt. Denn alles das, was sich innerhalb der Säulen des Herakles befindet, erscheint wie eine Bucht mit einem engen Eingange, jenes Meer aber kann in Wahrheit also und das es umgebende Land mit vollen Fug und Recht Festland heißen*." (Platon: „Timaios" in der Übersetzung von F. Susemihl 1856)

Das damals bekannte Asien war Kleinasien, Libyen hieß der damals bekannte Teil von (Nord-)Afrika. Atlantis' Hauptstadt lag nach Platon an der Küste, dahinter erstreckte sich eine große Ebene, abgeschlossen von einem hohen Gebirge. Es gab heiße und kalte Quellen auf der Insel. An Tieren werden Elefanten genannt. Den Atlantiern werden für die damalige Zeit unvorstellbare handwerklich-technische und wissenschaftliche Leistungen zugeschrieben: Architektur, Städtebau, Gewinnung von Gold, Silber und „Goldkupfererz", Schifffahrt, Handel, Kriegshandwerk werden geschildert. Die zentrale Burg in der Hauptstadt war von konzentrischen Kanälen – ähnlich Amsterdams Grachten, aber als geschlossene Kreise – umgeben und durch einen Stichkanal mit dem Meer verbunden.

Platon lässt das atlantische Königsgeschlecht mit dem Gott *Poseidon* beginnen – sicherlich ein ursprünglich ägyptischer Gott. Poseidon verbindet sich mit *Kleitho*, einer Sterblichen, welche ihm fünf Zwillingspaare gebiert. Er teilt die Insel in zehn Fürstentümer auf, die er von seinen Söhnen regieren lässt. Der Älteste, *Atlas*, nach dem die Insel ihren Namen bekommt, wird König über alle. Viele Generationen lang regiert sein Geschlecht mit großer Weisheit und in friedlicher Eintracht zwischen den zehn Fürstentümern. Atlantis begründet in dieser Zeit etliche Kolonien auf benachbarten Kontinenten und sammelt nach und nach

ungeheure Reichtümer an.

Nachdem die atlantische Kultur über lange Zeiträume in Harmonie und Weisheit geblüht hat, kommt es jedoch am Ende zu Dekadenz und Machtkitzel, woraufhin Zeus (sicherlich ebenfalls ursprünglich ein ägyptischer Gott) die Insel „an einem einzigen schlimmen Tag und einer schlimmen Nacht“ unter gewaltigen Erdbeben untergehen lässt. Atlantis versinkt nach Plato umgerechnet gegen *9500* v. Chr.; Schiffe können die Stelle noch lange danach „wegen großer Schlamm-Massen“ nicht passieren.

Kurz vor dem Untergang aber überrennen die Atlantier noch in einem gewaltigen Ansturm das gesamte Mittelmeergebiet, auch Ägypten, werden jedoch in Griechenland von dort lebenden Völkern („Athenern“) zurückgeschlagen. Die Sintflut verschlingt nicht nur Atlantis, sondern richtet auch anderswo verheerenden Schaden an, vernichtet z.B. auch das siegreiche Heer der „Athener“ (wiedererzählt nach Platons „Timaios“ und „Kritias“).

Und: „*Eine der phantastischsten Stories der Antike, nicht annähernd so bekannt wie Platons Atlantisbericht, aber mit faszinierenden Übereinstimmungen zur Atlantida* (Platons Atlantisbericht) *– und in ihrer Aussage kaum minder monumental als diese – hatten der hellenische Schriftsteller* ***Theopompos von Chios*** *(lat. Theopompus; ca. 400 v. Chr.) und sein spätes ‚Sprachrohr' **Claudius Aelianus** (Aelian), ein römischer Schriftsteller des 3. Jahrhunderts n. Chr., zu berichten.* (...)

In seinem Werk „Varia historia“ (Buch III, c. 18) gibt der geschichtsinteressierte Aelian das wieder, was Theopompus – etwa 700 Jahre zuvor – über Einzelheiten einer Begegnung zwischen ***Midas****, dem König von Phrygien (in Kleinasien) und dem* ***Satyr Silenus*** *berichtet hatte. Silenus war in diesem Bericht ein Gast des Königs, den man eines Tages betrunken im königlichen Rosengarten gefunden hatte, wo er einen gewaltigen Rausch ausschlief. Im Gespräch mit Midas gab er dann eine mysteriöse Geschichte preis, in der er, wie es bei Ignatius Donnelly heißt, „von der Existenz* ***eines großen Festlandes in der atlantischen See*** *spricht, das „größer als Kleinasien, Europa und Libyen zusammengenommen sei.“ Er versichert, dort lebe ein Menschenstamm,* ***Meropen*** *genannt, der dort ausgedehnte Städte gebaut habe. Sie selbst waren der Meinung, dass ihr Land allein ein ganzer Kontinent sei.“*

(...) *„Sie besaßen viele große Städte und einzigartige Lebensweisen, und Gesetze, die von den unseren gänzlich verschieden waren. Insbesondere gab es dort zwei große Städte, weit größer als der Rest, und sich beide recht unähnlich. Eine war kriegerisch und wurde* ***Machimus*** *genannt; die andere war fromm und hieß* ***Eusebes****. Machimus, ständig unter Waffen und im Kampf, dominierte viele andere [Städte]. Die Leute dort waren nicht weniger als 200 Myriaden (etwa 2 Millionen) an der Zahl. Nur sehr selten starben sie an Krankheiten, doch häufiger wurden sie in ihren Kriegen durch Holz oder Stein getötet, denn durch Stahl waren sie nicht verwundbar. Gold und Silber waren nicht selten und [besaßen] weniger Wert als Eisen bei uns.“* (...)

Die Städte bauenden Meropier (...) *scheinen ein größeres Interesse am* ***nordwestlichen Afrika*** *gezeigt zu haben, denn Egerton Sykes bemerkte 1967 in einem Nebensatz, dass das Volk von Merope offensichtlich auch in Nordwest-Afrika, an den Ufern des „* ***Tritonis-Sees****“ niedergelassen hatte, eines legendären porotosaharischen Binnenmeers: „Für Theopompus und Aelian war es die meropische See, an deren Grenzen die Meropiden lebten.“ Wilkins führt zudem über das Reich der Meropen aus, „dass Theopompus sagt, es sei von einer* ***Königin Merope*** (sprich: Méropé) *regiert worden,* ***Tochter des Atlas****, König von Libyen*.“ (Bernhard Beier: „Das Land der Riesen, die Satyre, Meropa und Atlantis.“)

Außerdem gibt es die *weltweiten Sintflutsagen* – fast jedes Volk der Erde, in Afrika, Asien, Australien, Nord- und Südamerika sowie in Europa, bewahrt seine eigene Version davon –; hier scheint sich tatsächlich eine gemeinsam erlebte grauenhafte Naturkatastrophe, die auf den Atlantis-Untergang deuten kann, ins kollektive Unterbewusstsein der Menschheit

eingegraben zu haben. Ich habe die folgenden Sagen stark gekürzt, außerdem sind, da ich mich beschränken muss, alle Sintflut-Berichte (ich kenne deren viel mehr), welche den Sintflut-*Regen* nicht extra erwähnen, weggelassen. – Alle Sagen sind angelehnt ans Original nacherzählt, teils wörtlich, teils der Länge wegen sehr frei; die Quelle ist jedes Mal angegeben:

Hebräer:

In dem sechshundertsten Jahr des Alters ***Noahs****, am siebzehnten Tag des zweiten Monats, das ist der Tag, da aufbrachen alle Brunnen der großen Tiefe, und taten sich auf die Fenster des Himmels, und kam ein Regen auf Erden vierzig Tage und vierzig Nächte. Und die Sintflut war vierzig Tage auf Erden und die Wasser wuchsen und hoben die Arche auf und trugen sie empor über die Erde. Also nahm das Gewässer überhand und wuchs sehr auf Erden, dass alle hohen Berge unter dem Himmel bedeckt wurden. Fünfzehn Ellen hoch ging das Gewässer über die Berge, die bedeckt wurden. Da ging alles Fleisch unter, das auf Erden kriecht, an Vögeln, an Vieh, an Tieren und an allem, was sich regt auf Erden, und alle Menschen. Allein Noah blieb übrig und was mit ihm in der Arche war. Und das Gewässer stand auf Erden hundert und fünfzig Tage lang.* (Bibel; 1.Mose 6-9)

Indien:

Als nun der Tag des großen Regens, der Donner und Blitze anbrach, schiffte er sich ein, er und sein kleines Volk. Die Flut hob an und ***Manu*** *spähte auf der weiten Wasserfläche nach dem Wunderfisch. Und siehe, wie ein Berg stieg er aus dem Meer, leicht erkennbar an dem Horn. Um diesen schlang Manu sein Tau, und wie ein Pfeil schwamm der Fisch von dannen. Ihm folgte das Schiff, über Wasserberge und durch Wellentäler. Weiße Nebel wechselten mit schwarzen Wolken, Sturmgetöse mit peitschendem Regen, während ringsum Ungeheuer aus der Tiefe auftauchten. Wohl Jahre dauerte die Fahrt, bis sich die Welt zu lichten begann und der Gipfel eines Berges in Sicht kam.* (Dan Lindholm: „Quell der Ganga; indische Sagen“, Stuttgart 1982)

Griechenland:

Als Zeus bemerkt, dass das „eherne“ Menschengeschlecht – welches er als Drittes nach dem „goldenen“ und dem „silbernen“ geschaffen hat – grausam, gewalttätig und voll gottlosen Starrsinns ist, ergrimmt er und beschließt, diese Menschen von der Erde zu vertilgen. Schon greift er nach den Donnerkeilen, um sie gegen die Gottlosen zu schleudern, doch muss er fürchten, die feurigen Blitze könnten den Äther in Brand setzen und die Achse des Weltalls verbrennen. Da schwört er ingrimmig, einen ungeheuren Regen vom Himmel zu senden und das eherne Geschlecht in Wolkengüssen zu ertränken. Sogleich wird der Nordwind, der die Regenwolken zu verscheuchen pflegt, in die Höhle des Windgottes Aiolos eingeschlossen. Nur der Südwind wird freigelassen, mit triefenden Schwingen und regennassem Bart, das Antlitz in nachtschwarzes Dunkel gehüllt, so schwingt er sich zur Erde hinab. Nebel lagert auf seiner Stirn, aus den weißen Haupthaaren rinnt die Flut. Er packt die tief herunterhängenden Regenwolken, und unter Donnerrollen fängt er an, sie auszupressen. Unendlicher Regen ergießt sich auf die Erde hinab. Auch der Meergott Poseidon kommt dem Bruder beim Zerstörungswerk zu Hilfe. Und während sich die entfesselten Ströme gegen alles Menschenwerk stürzen, durchsticht der Gott selber mit seinem Dreizack das aufgedämmte Erdreich und lässt die wütenden Fluten eindringen. Meer und Erde sind nicht mehr zu unterscheiden, alles versinkt in den weiten, uferlosen Wassern. Die Menschen streben in ihrer Verzweifelung auf die höchsten Berge, doch die meisten packt das unbarmherzig vordringenden Wasser, bevor sie Rettung finden. Und wenn einer den unwirtlichen Gipfel erreicht, ist er verdammt, dem Hungertode zu erliegen. (Gustav Schwab: „Sagen des klassischen Altertums“, o. J.)

Ostasien:

Sprach die Großmutter: „Grabt nun rasch den Topf aus und holt das Schifflein aus dem Kasten." Als sie den Topf ausgruben, waren lauter echte Perlen drin und das Schiffchen wurde größer und größer und ein richtiges Schiff. „Nehmt den Topf und steigt in das Schiff! Wenn das Große Wasser kommt, mögt ihr alle dahertreibenden Tiere retten, aber die Menschen sollt ihr nicht retten!" Da stiegen sie ins Schiff, und die Großmutter war plötzlich verschwunden. Nun begann es zu regnen, und der Regen strömte immer stärker und stärker vom Himmel herab. Das Große Wasser überschwemmte alles. Da kam ein Hund vorbeigetrieben, danach ein Mäusepaar; auf einem Dach saß eine Katze und miaute kläglich, auf einem Baum ein Rabe, schließlich kam ein Bienenschwarm, dessen Bienen kaum noch fliegen konnten. All diese Tiere wurden von ihnen gerettet. Endlich trieb ein schwarzhaariger Mensch auf den Wellen; der Knabe wollte ihn retten, aber die Mutter berief sich auf die Großmutter, die ihnen verboten hatte, Menschen zu retten. („Götter und Dämonen"; Mythen der Völker; hrsg. von Rudolf Jockel, Darmstadt 1953)

Quiché-Maya:

Nachdem Land, Wasser, Luft, Pflanzen und Tiere schon geschaffen waren, erschufen die Götter ein erstes Menschengeschlecht aus Erde und Lehm. Aber dieses war nicht recht lebensfähig, es siechte und welkte dahin. Die Götter vernichteten es wieder. Darauf erschufen sie ein zweites Menschengeschlecht aus Holz. Diese Menschen konnten zwar sprechen, hatten aber keine Seele und keinen Verstand. Sie konnten die Götter nicht anbeten. Das hölzerne Geschlecht wurde durch eine gewaltige Flut vernichtet, eine Flut, ausgelöst durch einen unendlichen „schwarzen Regen". Die Nachkommen derer, die dennoch überlebten, wurden die Affen. („Popul Vuh – das Buch des Rates", übersetzt und erläutert von Wolfgang Cordan, München 1995)

Südamerika:

Als aber Übermut und Eigennutz unter ihnen erwachte und sie seine Gebote nicht mehr achteten, ergrimmte ***Viracocha*** *und beschloss, sie wieder zu vernichten. Einige Menschen wurden in Steine oder andere Dinge verwandelt, andere verschlang die Erde, vor allem aber sandte Viracocha eine gewaltige Flut, Pachacuti genannt, „das Wasser, das die Erde um und um kehrte". Sechzig Tage und Nächte lang regnete es ununterbrochen, so dass alles Erschaffene ertrank und nur einige Spuren derer, die in Stein verwandelt worden waren, übrigblieben – zur Strafe für das Geschehene und als warnendes Beispiel für die Nachwelt.* (Jockel: „Götter und Dämonen")

Afrika:

Alle Tiere waren am Anfang immer bei Esso, dem höchsten Gott und tranken stets an der gleichen Stelle Wasser. Eines Tages aber hatte Esso Streit mit dem Elefanten. Da kehrte Esso in den Himmel zurück, und es regnete nicht mehr. Eine große Trockenheit trat ein, nichts wuchs mehr. Kaum gab es noch zu trinken, und es war große Not. Alle Tiere kamen zusammen und sprachen: „Wir müssen Esso bitten, seinen Zorn zu lassen und uns wieder Regen zu spenden, sonst werden wir alle sterben." Sie sandten die Schwalbe zum Himmel hinauf, die klagte Esso die Not der Tiere und Esso sprach: „Es ist gut." Und er ließ es regnen. Die Bäche schwollen. Die Flüsse schwollen. Alle Wiesen standen unter Wasser. Viele ertranken. Es regnete, es regnete, es regnete. Viele, viele starben. Alle Tiere kamen zusammen und sprachen: „Wir müssen Esso bitten, seinen Zorn zu lassen und mit dem Regen aufzuhören." Wieder sandten sie die Schwalbe zu ihm und Esso sprach: „Es ist gut." Und er ließ den Regen aufhören. (Jockel: „Götter und Dämonen")

Neuguinea:
Ein Jahr später fing es an zu regnen. Der Regen hielt viele Tage an, und das Wasser stieg und stieg. Bisa und Beisa wollten in höher gelegene Regionen fliehen, doch das Wasser hörte nicht auf zu steigen. Bald schon merkten die beiden, dass es keinen sicheren Platz gab, und bauten ein Kanu, um ihr Leben zu retten. Sie nahmen auch viele Tiere mit an Bord, die vor dem Wasser flüchten wollten. Es regnete und stürmte ohne Unterlass, und als sie eines Morgens aufwachten, waren der Regenwald, die Hügel, ja das ganze Land unter dem Wasser versunken. Rücken an Rücken hockten Bisa und Beisa in ihrem Kanu und paddelten. „Regen, hör auf, Donner, hör auf, wir haben Angst!", riefen die beiden wieder und wieder. Tagelang saßen sie mit all den Tieren im Kanu fest, und als sie die Hoffnung schon aufgeben wollten, hörte es auf zu regnen. (Sabine Kuegler: „Ruf des Dschungels", München 2007)

Fidji-Inseln (Melanesien):
Jetzt kannte der Zorn der Gottheit keine Grenzen mehr. Sie schleuderte ihre Keule hoch in den Himmel hinein, die Wolken barsten und eine ungeheure Regenflut ergoss sich viele Tage lang auf die Erde. Auch das Meer stieg und überflutete das Land. Es war ein schreckliches Schauspiel. Zuletzt wurde der Kriegswall der Bootsbauer samt ihrer Stadt und allen Menschen fortgespült. Die meisten ertranken, aber etwa zweitausend trieben auf Bäumen, Flößen und Booten fort, hierhin und dorthin, und landeten schließlich auf herausragenden Berggipfeln. (Jockel: „Götter und Dämonen")

Australien:
Als der Lizard Spirit sah, was die Kinder Dunbi angetan hatten, wurde er sehr zornig und verursachte schwere Verwüstungen. Schlimme Stürme tobten. Der heftige Regen brachte Überflutungen. Die Menschen versuchten zu entkommen, doch es gelang ihnen nicht. (Verena von Funcke: „Töchter der Traumzeit", München 2008)

Der Zeitpunkt von ca. 9500 v. Chr., den Platon für den Atlantis-Untergang angibt, ist fast exakt der des plötzlichen *Endes der Eiszeit* (9700 v. Chr.), als in nur 10 Jahren, wie man ausrechnete, die globale Durchschnittstemperatur um 5° C steigt und die Gletscher rasant abschmelzen (dennoch dauert es einige Jahrtausende, bis sie gänzlich weg sind!). Die Eiszeit klingt also nicht etwa langsam aus, sondern verabschiedet sich mit einem Paukenschlag. Die Schätzungen der Geologen ergaben, dass sich der Meeresspiegel um ca. 100 m anhebt. Es gibt hier also wirklich gewaltige Sintfluten, da durch die Eisschmelze alle Kontinentalschelfe überflutet werden, auch manche Insel untergeht. Außer dem Nordatlantik und Europa (britischer Schelf, Nordsee) sind weltweit besonders stark betroffen ganz Ostasien (besonders Indonesien), die Bering-Straße, der Argentinien-Schelf und der Sahul-Schelf zwischen Australien und Neuguinea. Ist die Eisschmelze die Sintflut?

Dagegen erhebt sich der berechtigte Einwand, das Eis könne nie so schnell geschmolzen sein, dass eine Insel plötzlich verschwunden sei. Die Bewohner hätten immer viel Zeit gehabt, zu fliehen. Allerdings holt sich das Meer seine Beute nie kontinuierlich, sondern immer stückweise in großen Sturmfluten – das geschieht auch bei der jetzigen Klimaerwärmung. Große Ebenen werden immer plötzlich überflutet (New Orleans!) – und die in der Eiszeit trockenliegenden Schelfgebiete sind solche Ebenen. Beim Kalben der ungeheuren Gletscher bilden sich große Tsunamis, die über die Schelfe rasen. In Nordamerika und Nordeuropa sind am Ende der Eiszeit riesige Schmelzwasser-Seen nachgewiesen, die umgekehrt plötzlich in Richtung Meer ausbrachen (s.u.). So kommt durchaus *einiges* zusammen – reicht das für eine weltweite Sintflut?

Unzweifelhaft muss jedoch am Eiszeitende *irgendeine* ungeheure Umwälzung stattgefunden haben, das zeigt allein das Aussterben der Eiszeit-Großtier-Fauna, ein absolut rätselhaf-

ter Vorgang – das größte Massenaussterben der neueren Erdgeschichte seit dem Exodus der Saurier. Nicht nur das Mammut, sondern der größte Teil der eiszeitlichen Fauna stirbt aus: Mastodon, Megatherium, Wollnashorn, Höhlenbär und Riesen-Hirsch, Riesen-Wolf, Höhlenlöwe, Säbelzahnkatze, Riesen-Biber, Steppen-Wisent, Riesen-Gürteltier. Es trifft genauso die Großsäuger der warmen Zonen, im Mittelmeergebiet z.B. den europäischen Waldelefanten, das europäische Flusspferd, das Waldnashorn, Steppennashorn, dazu etliche Großtiere auf anderen Kontinenten wie z.B. den Riesen-Waran und das Riesenkänguru Procoptodon in Australien. Allein diese ökologische Katastrophe zeigt die Wucht der Veränderungen in den Lebensbedingungen der Erde am Ende der Eiszeit.

Ohne Massen-Aussterben gab es solche Klima-Umwälzungen – und auch menschliche Jäger, die heute ebenfalls für diese ökologische Katastrophe verantwortlich gemacht werden – aber bereits ebenfalls an jedem früheren Kaltzeit/Warmzeit-Wechsel: das kann wohl nicht der alleinige Grund gewesen sein.

Was aber bei den allermeisten Sintflut-Sagen auffällt, sind eben die unvorstellbaren *Regenfälle*. Dass diese tatsächlich ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis der Sintflut und damit auch für Atlantis sind, habe ich in meinem Aufsatz „Die Sintflut“ aufgezeigt – das ist auch der Grund, warum ich hier nur die diesen Regen erwähnenden Sagen aufgeführt habe.

*

Es mag aus dem Gesamt-Gang dieser Darstellung vielleicht nachvollziehbar sein, wie ich in meinem ersten Atlantis-Band zu folgender Aussage kam: „Auf meine persönliche Atlantis-Spur bin ich, ohne dies zunächst richtig zu realisieren, bereits als Schüler gestoßen und zwar, so merkwürdig das auch klingen mag, durch *Thor Heyerdahl*, der mit einer gewissen Leichtigkeit aufgezeigt hatte, welch gewaltige weltumspannende Seefahrer die frühen Mittelmeervölker waren, indem er die von heutiger Wissenschaft ins Reich der Fabel verwiesenen „rothaarigen weißen und bärtigen Männer“ von der *Osterinsel* aus rückwärts verfolgte über Peru, Mexiko zu den frühen Hochkulturen im Mittelmeer und Persischen Golf und dann *noch weiter zurück*, insbesondere zu der uralten und weltweiten Kultur der *schwimmenden Schilfinseln*, die ihn irgendwann nicht mehr losließen. Offenbar ist er selber erst sehr viel später, in den 1970er Jahren, darauf gekommen, dass sein Lebenswerk konsequent auf die Suche nach Atlantis hinausläuft; erst 1979 hat er dies (in seinem Buch „Tigris“) so formuliert. Mir erschien (trotz der leichten Widerlegbarkeit seiner *konkreten* Atlantis-Vermutungen) sein *Weg* nach Atlantis ganz einmalig und besonders; im Nachhinein gesehen auch gegenüber vielen Atlantis-Theoretikern, denen offenbar jegliches wissenschaftliche Gewissen und jeglicher Realitätssinn abhanden gekommen zu sein schien.

Unmittelbar hatte ich bei der Osterinsel das Gefühl, ins Antlitz von Atlantis zu schauen (bitte mir aufgrund dessen nicht zu unterstellen, ich hielte die Osterinsel für einen Rest von Atlantis; ich halte sie nicht einmal für einen Rest von „Mu“!). Aus dem hochspirituellen *magischen* Bewusstsein der Naturvölker, mit denen Heyerdahl so innig verbunden war (im Gegensatz zu der Vorstellung, Atlantis müsse unbedingt eine „Hochkultur“ im späteren Sinne gewesen sein), schaute mich Atlantis an (sehr stark auch aus deren Musik); deren „Eins-Sein mit der Natur“ und mit Göttern und Geistern ist mir immer wie ein „Gruß aus Atlantis” erschienen. Darauf hätte ich auch ohne Heyerdahl kommen können; mein persönlicher Weg verlief aber nunmal über „Señor Kon-Tiki“.

Die Mediterranen als *die* frühen Seefahrer schlechthin, auf den warmen Meeren des gesamten Globus zuhause: das ahnte ich bereits damals schon; es kam mir später entgegen bei den Autoren *Martin Löpelmann, Sibylle von Cles-Reden, Harald Braem, Heide Göttner-Abendroth* sowie bei *Sigismund von Gleich* in dessen in vielen Punkten sehr kritisch zu bewertendem Buch „Der Mensch der Eiszeit und Atlantis“ (Stuttgart 1936), in dem dieser aber bereits die Mediterranen mit Rudolf Steiners „südlichem Auswanderstrom aus Atlantis“

identifiziert und ihnen sogar die Erfindung der Schifffahrt zuschreibt (in beidem sollte er Recht behalten; alles andere in diesem Buch kann man *sofort kippen*). Hier hatte ich meine Spur, auf die ich ohne Heyerdahl nicht gestoßen wäre.“

Zurück zur Startseite